

Christoph T. M. Krause (Hg.)

Die Leiden des queeren Werther

Das Werther-Trio und sein Ende

**Nach Johann Wolfgang von Goethe
in zwei Teilen**

Über dieses Buch.

Der Roman „*Die Leiden des queeren Werther*“ basiert auf dem Werk von Goethe, das nicht nur ein deutscher Klassiker des Sturm und Drang, sondern auch Weltliteratur der besonderen Art ist.

Er erzählt eine Geschichte, die wahrscheinlich jede:r einmal im Leben durchmacht. Werther verliebt sich unsterblich in Lotte, die jedoch wiederum bereits Albert versprochen ist.

An dieser Stelle erfahren wir in diesem Buch etwas völlig Unbekanntes und Neues, nämlich dass Werther erkennen muss, dass er auch Männer lieben kann, zumindest hat er ein Auge auf so manchen Burschen, der ihm begegnet oder er wird gleichermaßen von mehreren, älteren Männern begehrt und beworben. Erschwerend muss Werther dann noch erfahren, dass seine geliebte Lotte ein großes, unerwartetes Geheimnis birgt, nämlich dass sie männlich geboren wurde und, bereits seit Jahren, heimlich als Frau lebt. Selbst Albert weiß hiervon noch nichts. Es steht also in dieser Ménage-à-trois alles in Frage und das große Durcheinander der Gefühle, führt am Ende dazu, dass sich Werther von seinen vergötterten Lieblingen trennt und in eine neue Zukunft abreist. Dort allerdings gehen seine Qualen weiter und führen ihn unweigerlich und erbarmungslos, zu einem tragischen Ende, das auch für seine Freund:innen böse ausgehen wird.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause: www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause (Hg.)

**Die Leiden des
queeren Werther**

Das Werther-Trio und sein Ende

**Nach Johann Wolfgang von Goethe
in zwei Teilen**

© 2023 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung: Christoph T. M. Krause.
Copyright Abbildungen: Christoph T. M. Krause.
Verwendung von KI, an wenigen, markierten Textstellen
Hg. Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH,
Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg

978-3-384-00181-8 (Paperback)
978-3-384-00182-5 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.
Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.
Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT	5
Über dieses Buch.	2
Widmung.	6
Vorwort des Herausgebers.	9
1. Hinweise auf den Ursprung.	9
1. Worum geht es in diesem Buch?	10
2. Moderne bzw. modernisierte Sprache.	12
3. Sinn und Aussage des Projekts.	13
Erstes Buch: „Die Leiden des queeren Werther“.	15
Zweites Buch: „Die Leiden des queeren Werther“.	159
Epilog.	315
Bildquellen.	316
Anhang: Fußnotenquellenangaben.	317
1. Frauenzimmer. Ein Wikipedia-Artikel.	317
2. Melusine. Ein Wikipedia-Artikel.	320

Dieses Buch ist all denen gewidmet,
die den Freitod gewählt haben
oder es noch vor haben.

Abb. 01



Vorwort des Herausgebers.

1. Hinweise auf den Ursprung.

Textgrundlage und Idee:

**Johann Wolfgang von Goethe:
Die Leiden des jungen Werther**

Vollständige Ausgabe eines Briefromans.
Erstveröffentlichung 1774.

Dieser Roman wird hier, vom Herausgeber, als Urtext zu Grunde gelegt, aber in der von J. W. von Goethe selbst überarbeiteten Fassung von 1787 (Diese wurde von ihm, hinsichtlich der gesellschaftlichen Brisanz des Selbsttötungsthemas, insofern abgeschwächt, als dass ihm vorgeworfen worden war, durch seinen Roman Freitode bei Dritten zu befördern.).

Das dem vorliegenden Buch zu Grunde liegende Originalwerk ist gemeinfrei, das heißt, unter anderem, dass in Deutschland und anderen Ländern niemand das Urheberrecht daran hält und es frei verbreitet, verändert oder gekürzt werden darf.

Der Herausgeber gestaltet Goethes Werk sprachlich und inhaltlich, hinsichtlich Grammatik und Orthografie, völlig um, modernisiert die Sprache Goethes und geriert es hier als neuen Roman mit queerer Hauptthematik. Für heutige Lesende wird er leichter lesbar und erscheint noch spannender.

Zusätzlich und wesentlich, wurden dieser Neufassung eigenständige, fiktive Elemente hinzugefügt, um den Lesenden einen möglicherweise und mutmaßlich vorhandenen **Subtext** des Originals zu offenbaren, durch den sie erfahren, wer die drei Protagonisten, Werther, Lotte und Albert wirklich waren und wie sie, auf Grund ihrer Eigenschaften und Identitäten, miteinander interagieren.

2. Worum geht es in diesem Buch?

„*Die Leiden des jungen Werther*“ ist ein Werk, das, sowohl inhaltlich, als auch sprachlich, als einzigartig und ohnegleichen in der deutschen und Weltliteratur gilt.

Werther, ein junger Mann, der von der Natur, von Kunst und Musik begeistert ist, ist ein sensibler und empfindsamer Mensch, der sich bis dato leicht in andere hineinversetzen kann. Er kommt in den fiktiven Ort Wahlheim, offenbar in der Nähe von Wetzlar verortet, („ein gewähltes Heim“), um als Sekretär bei einem Amtmann zu arbeiten. Er lernt schnell dessen Tochter Lotte und ebenso deren, ihr versprochenen Verlobten Albert kennen- und lieben. Bereits an dieser Stelle in der Geschichte wird deutlich, dass es zahlreiche verborgene und nicht ent- und aufgedeckte Handlungsstränge gibt, die ruchbar werden können, wenn sie nur offen benannt werden.

Werther erzählt von seine Erlebnissen, Gedanken und Gefühlen und richtet diese, in Briefen, an sei-

nen sehr engen Freund, Wilhelm. Dieser wird als „Geliebter“, „Freund“ und „Schatz“ bezeichnet und fungiert im Originalroman offenbar als „verdeckte“ Anspielung auf Werthers homoerotische Avancen, die er selbst jungen Burschen macht und die auch ihm selbst, von Älteren angedient werden.

Lotte erscheint als eine schöne und intelligente Frau, die Werther sofort in seinen Bann zieht, auch von Albert ist Werther durch seine freundliche und verbindliche Art fasziniert. Alle Drei sind irgendwie ineinander verliebt, wenn auch mit kleinen Unterschieden und unterschiedlichen Nuancen. Werther wird zusätzlich herausgefordert, als er Lottes großes Geheimnis erfährt. Lotte wurde männlich geboren, ein Mann, der sich jedoch im falschen Körper wähnt und bald, im Geheimen, das Leben einer Frau lebt.

Werther ist zunehmend durcheinander und hadert immer mehr mit all diesen verwirrenden Umständen. Am Ende des ersten Buchs, wird er schließlich seine beiden Freunde verlassen, da er seine Gefühle nicht mehr recht sortieren kann. Er reist in eine unbestimmte Zukunft ab und lässt seine Lieben zurück.

Im zweiten Abschnitt (bei Goethe Buch genannt) hat Werther weitere Herausforderungen zu meistern und kommt schließlich, ohne dass sich etwa seine Gefühle verflüchtigt hätten, in seine alte Heimat zurück, um erkennen zu müssen, dass sich seine Situation noch verschlimmert und schlussendlich

dazu führt, dass alle drei, an dieser Tragik Beteiligten, auf ein trauriges Ende zusteuern.

3. Moderne bzw. modernisierte Sprache.

In diesem neuen Roman des Herausgebers, werden beide Buchteile von Goethes Werk in einer modernisierten Sprach- und Inhaltsform vorgestellt.

Dabei wurde darauf geachtet, dass der Originaltext nicht allzu sehr abgewandelt, aber so erneuert wird, dass es die heutigen, modernen Lesenden leichter haben, den Text zu verstehen und ihn dadurch neu entdecken zu können, denn das Original enthält viele Ausdrücke, Begriffe und Wendungen, die man heute, ohne ein intensives, sprachliches Studium dieses Duktus', nicht mehr so einfach verstehen kann, zumindest nicht auf Anhieb.

Ein Beispiel aus dem Original:

Das Wort „*Anzügliches*“ bedeutet heute etwas Negatives, es gibt Äußerungen, die als anzüglich gemeint und aufgefasst werden, wenn sie unter die Gürtellinie des guten Geschmacks reichen. Bei Goethe bedeutet der Begriff jedoch „*erotische Anziehungskraft*“ oder „*er oder sie hat etwas Anziehendes an sich*“.

Der vorliegende, insgesamt völlig neue Roman, wird mit einigen, zusätzlichen, Passagen bereichert bzw. verändert, um die mutmaßlich wahren Hintergründe

der drei Protagonisten aufzudecken und die bisher verdeckten Subtexte ans Tageslicht zu befördern.

Diese Abschnitte sind im Buch durch eine andere Schriftart als eben solche Zusätze kenntlich gemacht. Dabei war es eine Herausforderung, diese Textergänzungen so zu verfassen, dass sie zum Sprach- und Zeitstil Goethes einigermaßen passen. Ob dies tatsächlich gelungen ist, müssen die Lesenden entscheiden, in jedem Fall muss es als Experiment gelten.

Im vorliegenden Buch wird die ursprüngliche Aufteilung des Originals in „Erstes und Zweites Buch“ beibehalten. Es wird von Fußnoten begleitet, um den Lesenden bei der Rezeption des Texts, schnell und direkt, unverständliche, veraltete Worte, Redewendungen und Hintergründe verständlich nahezuzubringen. Obwohl es als ungewöhnlich gilt, Fußnoten in einem Roman unterzubringen, macht dieses Verfahren an dieser Stelle Sinn, schließlich sind inzwischen ca. 250 Jahre vergangen, in denen sich die deutsche Sprache und die gesellschaftlichen Inhalte und Konventionen radikal verändert bzw. weiterentwickelt haben.

4. Sinn und Aussage des Projekts.

Sowohl unser neues Buch, als auch Goethes Originalwerk, eignen sich beide als ein Lehrstück, das seine inhaltliche Aktualität nicht eingebüßt hat, obwohl inzwischen fast 250 Jahre vergangen sind. Es geht um die Liebe, die den Menschen Dinge tun

lässt, die Ihresgleichen suchen. Er mordet, macht sich abhängig, übt Gewalt und Missbrauch gegen Dritte aus, begeht Suizid oder stürzt sich in bittere Armut usw. Dies gab es schon so lange, wie es Menschen gibt und es wird es immer weiter geben.

Werther deutet an, dass er den Freitod wählen wird, er kann die Irrungen und Wirrungen seiner Lieben nicht auflösen. Gleichzeitig ist der Roman zukunftsweisend, denn das Thema queerer Lebensformen, mit den Aspekten schwuler und transgender Identität und zusätzlich, die Problematiken von Mehrfachlieben, wie unsere hier vorliegende Ménage-à-trois, sind aktueller, denn je.

Goethe hat mit seinem Schicksalsroman ein Werk geschaffen, dass eben auch sprachlich ein Meilenstein ist. Der Stil des Sturm und Drangs, mit seiner Dramatik, Theatralik und seiner Sprache voll schöpferischer Kraft, ist stilistisch von unschätzbbarer Eleganz und Finesse.

Vergleicht man diese Sprache mit dem, wie heute gesprochen und geschrieben wird, so erkennt man, was nach all den Jahrhunderten verloren gegangen zu sein scheint.

Der Herausgeber hat versucht, diese schöpferische Wirkung mit aufzugreifen, die Lesenden mögen sich nun ein eigenes Bild machen; es ist, in jedem Fall, erbaulich und einfach schön!

Erstes Buch

Erstes Buch

*Alles, was ich von der Geschichte
des armen Werther auffinden
konnte, habe ich mit Fleiß
gesammelt und lege es euch hier
vor und weiß, dass ihr mir dankbar
gegenüber sein werdet. Ihr werdet
seinem Geist und seinem Charakter
eure Bewunderung und Liebe,
seinem Schicksal eure Tränen
nicht versagen können.*

*Und du gute Seele, die du genauso
den Drang fühlst wie er, schöpfe
Trost aus seinem Leiden und lass'
dieses Büchlein dein Freund sein,
wenn du, aus Geschick oder
eigener Schuld, keinen Freund oder
keine Freundin finden kannst.*

4. Mai 1771

Wie froh bin ich, dass ich weg bin! Bester Freund ¹, was bedeutet doch das Herz des Menschen! Dich zu verlassen, den ich so liebe ², mit dem ich unzertrennlich war und froh, mit ihm zusammen zu sein! Ich weiß, du verzeihst es mir.

Waren nicht meine anderen Verbindungen vom Schicksal gut ausgesucht, um ein Herz, wie das meine, zu ängstigen? Die arme Leonore! ³ Und doch war ich unschuldig. Konnte ich denn dafür, dass, während mir die eigensinnigen Reize ihrer Schwester eine angenehme Unterhaltung verschafften, dass sich in ihrem armen Herzen eine Leidenschaft bildete? Und doch – bin ich ganz unschuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen gefördert? Hab' ich mich nicht an den ganz realen Ausprägungen der Natur, die uns so oft Freude machen, auch wenn sie so wenig lächerlich waren, selbst ergötzt? Hab' ich nicht – O, wer sind wir als Menschen, dass wir über uns klagen dürfen! Ich will, lieber Freund, ich verspreche es dir, ich will mich bessern, will nicht mehr das Unangenehme, das uns das Schick-

¹ Die Rede ist hier von Wilhelm, einem alten, unbekannten, vielleicht fiktiven Freund, den Werther zu lieben scheint, in welcher Form, wissen wir jedoch nicht und werden es auch nicht erfahren.

² Siehe Fußnote 1, die hier über Fußnote 2 zu finden ist..

³ Wer diese Dame ist, bleibt ungeklärt.

sal beschert, immer wiederkauen, wie ich es immer getan habe; ich will das Gegenwärtige genießen und das Vergangene soll vergangen bleiben.

Gewiss, du hast Recht, mein Bester, die Schmerzen wären weniger bei uns Menschen, wenn sie sich nicht – Gott weiß, warum sie so gemacht sind! – mit so viel eingebildeter Heftigkeit beschäftigen würden, um die Erinnerungen an vergangene Schwierigkeiten zurückzurufen und eher das zu tun, als eine gleichwertige Gegenwart zu ertragen.

Sei so lieb und sage meiner Mutter, dass ich ihr Geschäft bestens weiter betreiben und ihr baldmöglichst hierzu eine Nachricht schicken werde. Ich habe meine Tante gesprochen und bei Weitem nicht das böse Weib erkennen können, das man bei uns aus ihr macht. Sie ist eine muntere, starke Frau mit bestem Charakter. Ich erklärte ihr die Beschwerden meiner Mutter, die sie zu dem zurückgehaltenen Erbschaftsanteil vorbrachte; sie teilte mir ihre Gründe mit, die Ursachen und die Bedingungen, unter denen sie bereit wäre, alles freizugeben und noch mehr, als wir von diesem Erbe verlangen würden –

Kurzum, ich möchte jetzt nichts darüber schreiben, sage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und, mein Lieber, ich habe bei die-

sem kleinen Geschäft herausgefunden, dass Missverständnisse und Trägheit vielleicht mehr Irrungen ⁴ in der Welt hervorrufen, als List und Bosheit. Wenigstens sind die beiden letzteren sicherlich seltener.

Übrigens fühle ich mich ziemlich wohl. Die Einsamkeit tut meiner Seele sehr gut, in dieser paradiesischen Gegend und diese Jahreszeit der Jugend wärmt, mit aller Fülle, mein oft angsterfülltes Herz. Jeder Baum, jede Hecke, ist ein Strauß von Blüten und man möchte zum Maikäfer werden, um in diesem Meer aus Wohlgerüchen herumschweben und all seine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt selbst ist unangenehm, dagegen herrscht ringsherum eine unaussprechliche Schönheit der Natur vor. Das bewog den verstorbenen Grafen von M..., einen Garten auf einem der Hügel anzulegen, der sich mit der schönsten Vielfalt kreuzt und die lieblichsten Täler bildet. Der Garten ist einfach und man fühlt gleich, wenn man ihn betritt, dass nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan erstellt hatte, das hier selbst genießen wollte.

Schon manche Träne habe ich wegen des Verstorbenen an dem heruntergekommenen

⁴ Irritationen.

Ort geweint, das sein Lieblingsplätzchen war und auch meines ist. Bald werde ich der Besitzer des Gartens sein; der Gärtner mag mich, obwohl er mich erst ein paar Tage kennt und er wird sich nicht unwohl damit fühlen.

10. Mai

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele erfasst, ebenso wie der süße Frühlingsmorgen, den ich mit ganzem Herzen genieße.

Ich bin allein und freue mich meines Lebens, in dieser Gegend, die für solche Seelen, wie meine, geschaffen ist. Ich bin so glücklich, mein Bester, so ganz im Gefühl von ruhigem Dasein versunken, dass meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich und bin nie ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken.

Wenn das liebgewonnene Tal um mich herum dampft und die hochstehende Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes stillsteht und sich nur einzelne Strahlen in das innere Heiligtum stehlen, wenn ich dann im hohe Gras am herabfließenden Bach und nahe am Boden liege, wenn mir tausend vielfältige Gräschen unangenehm werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt, zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle und wenn ich dabei die Gegenwart des Allmächtigen spüre, der uns nach seinem Abbild schuf, das Wehen des alles

Liebenden, der uns, in ewiger Wonne schwebend, trägt und erhält; mein Freund!

Wenn es dann um meine Augen herum dämmt und die Welt um mich herum und der Himmel, ganz in meiner Seele ruhen, wie die Gestalt einer Geliebten – dann sehne ich mich oft und denke:

„Ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du das dem Papier einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es der Spiegel deiner Seele sein würde, wie deine Seele der Spiegel des unendlichen Gottes ist!“ –

Mein Freund – aber ich gehe darüber zugrunde, ich erliege, unter der Gewalt dieser Herrlichkeit, diesen Erscheinungen.

12. Mai

Ich weiß nicht, ob etwa täuschende Geister⁵ in dieser Gegend herumschweben oder ob es die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles ringsherum so paradiesisch erscheinen lässt. Es gibt, gleich vor Ort, einen Brunnen, auf den ich gespannt bin, wie Melusine⁶ mit ihren Schwestern. – Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, wo wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben eine Einfassung erzeugt, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts; das hat alles so was Anziehendes, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht eine Stunde dort sitze. Da kommen die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das früher die Töchter der Könige selbst vornahmen.

⁵ Illusionen.

⁶ „**Melusine** ist eine mythische Sagenfigur des Mittelalters. Im Erzählkern handelt die Sage davon, dass Melusine einen Ritter unter der Bedingung eines speziellen Betrachtungstabus heiratet, demzufolge er sie nicht in ihrer wahren Gestalt sehen soll: der einer Wasserfee, meist mit Schlangenleib. Melusine wird zur Quelle seines Ansehens und Reichtums, bis der Ritter das Tabu bricht.“ Quellenangabe im Anhang 2 S. 320.

Wenn ich da so sitze, lebt wieder die patriarchalische Idee ⁷ so lebendig um mich herum, wie alle älteren Männer am Brunnen Bekanntschaften machen und dort die Mädchen ansprechen, als wenn um Brunnen und Quellen herum wohltätige Geister schweben würden. Einer, der sich nach einer schweren Sommertagswanderung noch nie an der Kühle des Brunnens erholt hat, kann das nicht wirklich nachempfinden.

⁷ Dieses Wort spiegelt die Hierarchie in der Gesellschaft wieder, die stark von der Vorherrschaft des Mannes geprägt war.

13. Mai

Du fragst, ob du mir meine Bücher schicken sollst? – Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, halte sie mir vom Hals! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert werden, dieses Herz wird doch genug, aus sich selbst heraus, aufgewühlt; ich brauche Wiegengesang ⁸ und den habe ich in meinem Homer ⁹ in seiner Fülle gefunden. Wie oft lulle ich mein aufgeschäumtes Blut in den Schlaf hinein, denn ein so unausgewogenes, ungeduldiges Herz hast du bisher noch nicht gesehen.

Lieber! Brauch' ich dir das zu sagen, der du so oft die Last getragen hast, mich vom Kummer zu Ausschweifung und Schwermütigkeit, zu verderblicher Leidenschaft übergehen zu sehen? Auch halte ich es mit meinem Herzen, wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm gestattet. Sage das nicht weiter; es gibt Leute, die das mir verübeln würden.

⁸ Was soviel bedeutet wie: Ich möchte wie ein Kind in Geborgenheit gewiegt werden, indem man mir ein Wiegenlied singt.

⁹ Ein griechischer Dichter, um 750-814 n. Chr.

15. Mai

Die vom Stand her niedrigen Leute ¹⁰ des Ortes kennen mich schon und lieben mich, besonders die Kinder.

Eine traurige Erkenntnis habe ich gewonnen. Als ich mich am Anfang zu ihnen gesellte, sie freundschaftlich zu diesem und jenem befragte, glaubten einige, ich wollte sie ärgern und fertigten mich sehr grob ab. Ich ärgerte mich nicht darüber; nur fühlte ich, was ich schon oft bemerkt hatte, sehr deutlich: Leute von gehobenem Stand werden sich immer in unterkühlter Entfernung zum gemeinen Volk halten, weil sie glauben, dass sie durch Annäherung und Bekanntschaft etwas verlieren würden und daraus folgen dann Oberflächliche und üble Spaßvögel, die sich herabzulassen scheinen, um dem armen Volk seinen Übermut um so empfindlicher spüren zu lassen.

Ich weiß wohl, dass wir nicht alle gleich sind oder sein können; aber ich halte dagegen, dass der, der es für nötig hält, sich vom so genannten Pöbel fern zu halten, um den Respekt beizubehalten, ebenso zu tadeln ist, wie ein Feigling, der sich vor seinem Feind ver-

¹⁰ Zu dieser Zeit herrscht noch ein starkes Ständedenken, heute würde man dies als politisch inkorrekt oder rassistisch bezeichnen.

birgt, weil er Angst davor hat, ihm zu unterliegen.

Letzthin kam ich zum Brunnen und fand ein junges Dienstmädchen, das ihr Gefäß auf die unterste Treppe gesetzt hatte und sich umsah, ob keine Kameradin kommen würde, ihr zu helfen, es auf den Kopf zu heben. Ich stieg hinunter und sah sie an. –

»Soll ich ihr helfen, junge Frau?«

sagte ich. – sie errötete, über und über. –

»O nein, Herr!« sagte sie. – *»Ohne Umstände.«* –

Sie legte ihr Ringpolster zurecht und ich half ihr. Sie dankte mir und stieg die Treppe hinauf

¹¹

¹¹ Hier nennt Goethe ein Beispiel dafür, dass Werther das Ständedenken durchbrechen will, indem er dem Mädchen, das offenbar unter seinem Stand ist, trotzdem hilft.

17. Mai

Ich habe allerlei Bekanntschaften gemacht, eine persönliche Gesellschaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich Anziehendes für die Menschen haben muss; es mögen mich so viele und hängen sich an mich und da tut es mir weh, wenn unser Weg nur eine kleine Strecke miteinander geht.

Wenn du fragst, wie die Leute hier sind, muss ich dir sagen: wie überall! Das Menschengeschlecht ist ein einförmiges Ding, die meisten arbeiten den größten Teil der Zeit, um zu leben und das bisschen, das ihnen an Freiheit übrig bleibt, ängstigt sie so, dass sie mit allen Mitteln versuchen, es loszuwerden. O, du Bestimmung des Menschen!

Aber eine recht gute Art hat das Volk selbst! Wenn ich mich manchmal vergesse, manchmal mit ihnen zusammen Freuden genieße, die diesen Menschen noch möglich sind und an einem gut besetzten Tisch, mit aller Offen- und Treuherzigkeit herumspäße, eine Spazierfahrt oder einen Tanz zur richtigen Zeit vorschlage und dergleichen, hat das eine ganz gute Wirkung auf mich; nur sollte es mir nicht einfallen, dass noch so viele andere Kräfte in mir schlummern, die alle ungenutzt vermodern und die ich sorgfältig verbergen

muss. Ach, das engt das ganze Herz sehr ein.
– Und doch! Missverstanden zu werden, ist
unser Schicksal.

Ach, dass die Freundin meiner Jugend nicht
mehr in Frage kommt, ja, dass ich sie über-
haupt gekannt habe! ¹² – ich würde zu mir
selbst sagen:

*›Du bist ein Tor! Du suchst, was hier auf
Erden nicht zu finden ist!‹*

Aber ich habe sie gehabt, ich habe das Herz
gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart
ich mich reicher fühlte, als ich es tatsächlich
war, weil ich alles war, was ich sein konnte.
Guter Gott! Blieb da eine einzige Kraft meiner
Seele ungenutzt? Konnte ich nicht, vor ihr,
das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit
dem mein Herz die Natur umfasst? War unser
Umgang nicht ein ewiges Weben einer fein-
sten Empfindung, eines tollsten Witzes, des-
sen Modifikationen, bis zur Unart, alle mit dem
Stempel des Genies gekennzeichnet waren?
Und nun! – ach, ihre Jahre, die sie vor sich
hatte, führten sie früher ans Grab, als mich.
Nie werde ich sie vergessen, nie ihr starkes
Gemüt und ihre göttliche Geduld.

¹² Hier spricht Werther von einer verflissenen Liebe, die daran scheiterte,
dass die Dame früh starb. Einen Namen nennt er nicht, war es Leonore?

Vor wenigen Tagen traf ich einen Jungen namens V.... an, einen offenherzigen Jungen, mit einem sehr glücklichen Gesichtsausdruck.

Er kommt gerade erst aus einer Akademie, denkt, er sei nicht klug, aber glaubt doch, er wisse mehr, als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei Dingen erkennen kann, kurz, er hatte ganz gute Kenntnisse. Da er hörte, dass ich viel zeichne und Griechisch könnte (zwei herausragende Eigenschaft hierzulande), wandte er sich an mich und kramte viel von seinem Wissen hervor, von Batteux¹³ bis zu Wood, von de Piles zu Winckelmann und versicherte mir, er habe Sulzers Theorie, den ersten Teil, ganz durchgelesen und besitze ein Manuskript von Heynen, über das Studium der Antike. Ich ließ es einfach dabei, ohne es zu kommentieren.

Ich habe dann noch einen ganz ordentlichen Mann kennengelernt, den fürstlichen Amtmann, einen offenen, treuherzigen Menschen. Man sagt, es soll eine große Freude sein, ihn mit seinen Kindern zu sehen, von denen er neun hat; besonders macht man viel Wesens um seine älteste Tochter. Er hat mich zu sich eingeladen und ich will ihn in den nächsten Tagen besuchen. Er wohnt auf einem fürstlichen Jagdhof, anderthalb Stunden von hier,

¹³ Ein Kunsthistoriker, ebenso die folgenden, uns heute unbekannten Namen.

wohin er, nach dem Tod seiner Frau, ziehen durfte, da ihm der Aufenthalt, hier in der Stadt und im Amtshaus, zu weh tat.

Sonst sind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen alles unausstehlich ist, am unerträglichsten waren deren Freundschaftsbezeugungen.

Lebe wohl erst einmal! Der Brief wird dir gefallen, er ist für meine Geschichte ganz bedeutungsvoll.

22. Mai

Dass das Leben des Menschen nur ein Traum ist, ist manchem schon so vorgekommen und auch bei mir selbst ist dieses Gefühl immer dabei. Wenn ich mir die Einschränkungen anschau, mit denen die tätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingeengt sind; wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit darauf hinausläuft, sich die Befriedigung von Bedürfnissen zu verschaffen, die aber keinen anderen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern und dann, dass alle Beruhigung über gewisse Punkte des Nachforschens nur eine geträumte Resignation ist, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen ist, mit bunten Gestalten und hellen Aussichten bemalt – das alles, Wilhelm, macht mich stumm. Ich ziehe mich in mich selbst zurück und finde eine andere Welt! Aber mehr in Vorahnung und dunkler Begierde, als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen und ich lächle dann, auf diese Weise im Traum versunken, weiter in die Welt hinein.

Dass die Kinder nicht wissen, warum sie das alles wollen sollen, darin sind sich alle hochgelehrten Schul- und Hofmeister einig; dass aber auch Erwachsene, wie Kinder, auf die-

sem Erdboden herumtaumeln und, wie die, nicht wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen, ebenso wenig nach richtigen Absichten und Zielen handeln, ebenso von Zuckerbrot und Peitsche bestimmt werden: das will niemand gern glauben und ich glaube, man kann es mit Händen greifen.

Ich gestehe dir gern (denn ich weiß, was du mir hierauf sagen möchtest), dass diejenigen die Glücklichen sind, die, wie die Kinder, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herum-schleppen, aus- und anziehen und mit großem Respekt um die Schublade umherschleichen, wo Mama das Zuckerbrot eingeschlossen hat und, wenn sie das Gewünschte endlich erhaschen, es mit vollen Backen verzehren und rufen: »*Mehr!*« – das sind glückliche Geschöpfe. Auch denen geht es gut, die sich mit alten Kleidungsstücken beschäftigen oder sogar ihren Leidenschaften prächtige Titel geben und sie dem Menschengeschlecht als Riesenprojekte ,zu dessen Heil und Wohlfahrt, anpreisen. – Wohl dem, der so sein kann! Wer aber in seiner Demut erkennt, auf was das alles hinausläuft, wer sieht, wie folgsam jeder Bürger, dem es gut geht, sein Gärtchen zum Paradies zurecht zu stutzen weiß und wie unverdrossen auch der Unglückliche, unter der Bürde, seinen Weg vorankeucht und alle so-

gleich daran interessiert sind, das Licht dieser Sonne noch eine Minute länger zu sehen – ja, der ist still und bildet sich seine Welt aus sich selbst heraus auf und ist auch glücklich, weil er ein Mensch ist. Und dann, so eingeschränkt er auch ist, behält er doch immer, im Herzen, das süße Gefühl der Freiheit und dass er diesen Kerker verlassen kann, wann er auch immer will.

26. Mai

Du kennst, von Alters her, meine Art, anzubauen, mir an irgendeinem vertraulichen Ort eine kleine Hütte zu errichten und da mit aller Einschränkung zu wohnen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen gefunden, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt, liegt ein Ort, den sie Wahlheim¹⁴ nennen. Die Lage, an einem Hügel, ist sehr interessant und wenn man oben, auf dem Fußweg zum Dorf, hinausgeht, überschaut man auf einmal das ganze Tal.

Eine gute Wirtin, die hilfsbereit, nett und in ihrem Alter noch munter ist, schenkt Wein, Bier, Kaffee aus und was über alles andere hinausgeht, sind zwei Linden, die, mit ihren ausgebreiteten Ästen, den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsherum mit Bauernhäusern, Scheunen und Höfen eingefasst ist. So vertraulich, ein so heimeliges Plätzchen habe ich nicht leicht gefunden und dahin lass' ich meinen kleinen Tisch aus dem Wirtshaus bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee dort und lese meinen Homer¹⁵. Das erste Mal, als ich durch einen Zufall,

¹⁴ Dieser Ort hat einen fiktiven Namen, vl. ein „Heim nach seiner Wahl“?

¹⁵ Ebd. Fußnote 9.

an einem schönen Nachmittag, unter diese Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam vor. Alle waren auf dem Feld, nur ein Knabe, ungefähr vier Jahre alt, saß auf der Erde und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm, zwischen seinen Füßen sitzendes Kind, mit beiden Armen an seine Brust, so dass er ihm wie eine Art Sessel diente und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen schwarzen Augen herumschaute, dort ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick: Ich setzte mich auf einen Pflug, der gegenüber stand und zeichnete die brüderliche Stellung mit viel Freude. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Scheunentor und einige gebrochene Wagenräder hinzu, alles, wie es hintereinander stand und fand, nach Ablauf einer Stunde, dass ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung angefertigt hatte, ohne das Mindeste von mir hinzuzutun. Das bestärkte mich in meinem Vorsatz, mich künftig beim Zeichnen allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich und sie allein bildet den großen Künstler. Man kann, in Bezug auf die Regeln, viel Positives sagen, ungefähr wie man auch die bürgerliche Gesellschaft loben kann. Ein Mensch, der sich nach ihnen richtet, wird nie etwas Abgeschmacktes und Schlechtes hervorbringen, wie einer, der sich durch Gesetze und Wohlstand formen lässt,

nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Bösewicht werden kann; dagegen wird aber auch jede Regel, egal, was man sagt und will, das wahre Gefühl von Natur und ihren wahren Ausdruck zerstören! Sage du nur:

›Das ist zu hart! Sie schränkt nur ein, beschneidet die üppigen Reben‹ etc. –

Guter Freund, soll ich dir ein Gleichnis geben? Es ist wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, verbringt alle Stunden seines Tages bei ihr, verschwendet alle seine Kräfte, all sein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken, dass es sich ihr ganz hingibt. Und da kommt ein Spießbürger, ein Mann, der in einem öffentlichen Amt steht und sagt zu ihm:

›Feiner junger Herr! Lieben ist menschlich, nur müsst Ihr menschlich lieben! Teilt Eure Stunden ein, die einen zur Arbeit und widmet die Erholungsstunden Eurem Mädchen. Berechnet Euer Vermögen und was Euch von Eurem Bedarf übrig bleibt, was ich Euch auch nicht absprechen würde, macht ihr ein Geschenk, nur nicht zu oft, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstag etc. – Macht dies dieser Mensch, so gibt es einen brauchbaren jungen Menschen als Nachfahren und ich will selbst jedem Fürsten raten, ihn für ein Amt in

seiner Entourage vorzuschlagen; nur mit seiner Liebe ist es zu Ende und wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst. O, meine Freunde! Warum der menschliche Genius so selten hervorbricht, so selten in hohen Fluten hereinbraust und eure staunende Seele erschüttert? –

Liebe Freunde, da wohnen die gelassenen Herren, auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zugrunde gehen würden und die daher genau wissen, wie sie beizeiten mit Dämmen und Ableitungen die künftig drohende Gefahr abwehren können.<

27. Mai

Ich bin, wie ich sehe, der Verzückung, den Gleichnissen und einem pathetischen Vortrag verfallen und habe darüber vergessen, dir weiter zu erzählen, was aus den Kindern weiterhin geworden ist. Ich saß, ganz in malerische Empfindung vertieft, die dir mein gestriges Blatt sehr zerpfückt darlegt, auf meinem Pflug, wohl annähernd zwei Stunden.

Da kommt, gegen Abend, eine junge Frau auf die Kinder zu, die sich währenddessen nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm und ruft von Weitem:

»Philipps, du bist recht artig.« –

Sie grüßte mich, ich dankte ihr, stand auf, trat näher und fragte sie, ob sie Mutter der Kinder wäre? Sie bejahte es und indem sie dem Ältesten ein halbes Brötchen gab, hob sie das Kleine auf und küsste es mit aller mütterlichen Liebe. –

»Ich habe«, sagte sie, »meinem Philipps das Kleine gegeben, damit er es halten soll und bin mit meinem Ältesten in die Stadt gegangen, um Weißbrot zu holen und Zucker und ein tönernes Breipfännchen.« –

Ich sah das alles in ihrem Korb, dessen Deckel abgefallen war. –

»Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngsten) zum Abendessen ein Süppchen kochen; der lose Vogel, der Große, hat mir gestern das Pfännchen zerbrochen, als er sich mit Philipps um den Topfrest des Breis zankte.« –

Ich fragte nach dem Ältesten und sie hatte mir kaum gesagt, dass er auf der Wiese mit ein paar Gänsen herumjage, als er herbeigelaufen kam und dem Zweiten eine Haselgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit der Frau und erfuhr, dass sie die Tochter des Schulmeisters war und dass ihr Mann eine Reise in die Schweiz gemacht hatte, um die Erbschaft eines Vetters in Empfang zu nehmen. –

»Sie wollten ihn um diese Erbschaft aber betrügen«, sagte sie, »und hatten ihm auf seine Briefe nicht geantwortet; da ist er selbst hingefahren. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren ist, ich höre nämlich nichts von ihm.« –

Es war schwer, mich von der Frau loszu-eisen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer und auch für das Jüngste, gab ich ihr einen, um ihm ein Brötchen für die Suppe mitzubringen, wenn sie in die Stadt ging und so gingen wir auseinander.

Ich sage dir, mein Schatz ¹⁶, wenn meine Sinne das alles nicht mehr aushalten wollen, dann lindert all diesen »Tumult« der Anblick eines solchen Geschöpfs, das in glücklicher Gelassenheit den engen Kreis seines Daseins durchläuft, sich von einem Tag, zum anderen durchschlägt, die Blätter abfallen sieht und nichts dabei denkt, als dass der Winter kommt.

Seit der Zeit, bin ich oft draußen. Die Kinder sind ganz an mich gewöhnt, sie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke und teilen das Butterbrot und die saure Milch am Abend mit mir. Sonntags fehlt ihnen mein Kreuzer nie und wenn ich nicht nach der Betstunde da bin, so hat die Wirtin meinen Auftrag, ihn an sie auszuzahlen.

Sie sind vertraut, erzählen mir allerhand und besonders erfreue ich mich an ihren Leiden-schaften und simplen Ausbrüchen des „Ha-ben-Wollens“, insbesondere, wenn sich noch mehr Kinder aus dem Dorf dort versammeln.

¹⁶ Hier nennt Werther Wilhelm „*Mein Schatz*“, was recht ungewöhnlich anmutet. Ist dies ein Hinweis darauf, dass Werther und Wilhelm zu einer früheren Zeit bereits miteinander enger waren, als sie es sich selbst zugeben? Oder ist es ein unbefangener Ausdruck der Zeit für eine gute und enge Freundschaft, ohne die Anmutung einer erotischen Komponente?

Viele Mühe hat es mich gekostet, der Mutter ihre Besorgnis zu nehmen, ihre Kinder könnten »den Herrn« belästigen.

30. Mai

Was ich dir neulich zur Malerei sagte, gilt gewiss auch für die Dichtkunst; es ist nur, dass man es sich trauen muss, das Vortreffliche zu erkennen und es auszusprechen und da ist freilich mit Wenigem viel gesagt. Ich habe heute eine Szene vor mir gehabt, die, da sie nur abgekupfert war, die schönste Idylle der Welt wäre; doch was soll Dichtung, Szene und Idylle? Muss es denn immer fein säuberlich gearbeitet sein, wenn wir an einer Naturscheinung teilhaben sollen?

Wenn du von diesem Briefanfang viel Hochtrabendes und Vornehmes erwartest, so bist du wieder arg betrogen worden; es ist nichts, als ein Bauersbursche, der mich zu dieser lebhaften Teilnahme hingerissen hat. Ich werde, wie gewöhnlich, schlecht erzählen und du wirst mich, wie ebenso so oft, denke ich, übertrieben finden; es ist wieder Wahlheim und immer Wahlheim, das diese Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Gesellschaft draußen, unter den Linden, die dort Kaffee trank. Weil mir eine Teilnahme nicht ganz zustand, blieb ich unter einem Vorwand zurück.

Ein Bauersbursche kam aus einem benachbarten Haus und beschäftigte sich mit dem

Pflug, den ich neulich gezeichnet hatte, um dort etwas zu reparieren. Da mir sein Aussehen gefiel, sprach ich ihn an, fragte nach dem, was er dort macht. Wir waren sofort miteinander bekannt und, wie es mir gewöhnlich mit dieser Art Leuten geht, bald auch vertraut.

Er erzählte mir, dass er bei einer Witwe in Diensten sei und von ihr sehr gut behandelt würde. Er sprach so viel von ihr und lobte sie dergestalt, dass ich bald merken konnte, dass er ihr mit Leib und Seele zugetan war. Sie sei nicht mehr jung, sagte er, sie sei von ihrem ersten Mann übel behandelt worden, wolle nicht mehr heiraten und aus seiner Erzählung wurde sehr deutlich, wie schön, wie reizend sie für ihn war, wie sehr er wünschte, dass sie ihn auswählen sollte, um das Andenken der Fehler ihres ersten Mannes auszulöschen. Ich musste es dir Wort für Wort wiederholen, um dir die reinliche Zuneigung, die Liebe und Treue dieses Menschen anschaulich zu machen. Ja, ich müsste die Gabe des größten Dichters besitzen, um dir zugleich den Ausdruck seiner Gebärden, die Harmonie seiner Stimme, das heimliche Feuer seiner Blicke lebhaft darstellen zu können. Nein, nichts kann die Zärtlichkeit ausdrücken, die in seinem ganzen Wesen und Ausdruck hervorstach, es wäre alles nur plumpes Gerede, was

ich wieder vorbringen könnte. Besonders rührte mich, dass er fürchtete, ich könnte über sein Verhältnis zu ihr schlecht denken und an ihrem guten Verhalten zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Gestalt, von ihrem Körper sprach, der ihn, ohne jugendliche Reize zu haben, gewaltig anzog und fesselte, kann ich mir nur in meiner innersten Seele vorstellen. Ich habe in meinem Leben eine solche drängende Begierde und ein solch heißes, sehnliches Verlangen bisher nicht in dieser Reinheit gesehen, ja ich kann sagen, in dieser Reinheit nicht gedacht und geträumt.

Schimpfe nicht mit mir, wenn ich dir sage, dass mir, bei der Erinnerung dieser Unschuld und Wahrheit, die innerste Seele glühte und dass mich das Bild dieser Treue und Zärtlichkeit überall verfolgte und dass ich, dadurch animiert und entflammt, selbst danach lechzte und schmachtete.

Ich will nun versuchen, auch diese Dame schnellstens kennenzulernen oder vielmehr, wenn ich es recht bedenke, ich will es doch lieber vermeiden. Es ist besser, wenn ich sie nur durch die Augen ihres Liebhabers betrachte; vielleicht erscheint sie mir vor meinen eigenen Augen nicht so, wie sie dann vor mir stünde und warum soll ich mir das schöne Bild verderben?

Auf irgendeine Weise war ich dennoch höchst abgelenkt und konnte mich nicht wieder auf dasjenige einlassen, was dieser Bursche erzählte. Er war etwa sechzehn Jahre, hatte eine lebhaft Ausstrahlung, die eine große Unbeschwertheit zeigte. Seine blonden Locken tanzten im Wind und seine blauen Augen funkelten voller Lebensfreude. Ich muss dir freudvoll zugeben, ich war sofort von seiner Erscheinung fasziniert und konnte meinen Blick nicht von ihm abwenden.

So fragte ich ihn plötzlich mutig und voller Elan, wie es denn um ihn bestellt sei. Ich erfuhr mehr von dem Burschen, als ich dachte, er erschien mir sofort stark zu vertrauen. Der Bursche nannte mir seinen Namen, Max, er sei ein talentierter Maler und erzählte begeistert von seinen Werken und seiner Leidenschaft für die Kunst. Ich lauschte gebannt seinen Worten und bewunderte die Begeisterung, mit der Max von seinen Träumen sprach.

Im Laufe des Gesprächs bemerkte ich, wie sehr ich mich zu diesem Max hingezogen fühlte. Es war keine Liebe im herkömmlichen Sinne, sondern eher eine tiefe Bewunderung und Verbundenheit. Ich konnte nicht anders,

als von Maxens jugendlicher Unbekümmertheit und seinem künstlerischen Talent fasziniert zu sein.

Die Zeit verging wie im Flug, während wir uns über unsere Interessen und Träume austauschten. Ich spürte, wie mein Herz bei jeder Berührung und jedem Lächeln von Max schneller schlug. Doch ich wusste auch, dass diese Gefühle nicht erwidert werden konnten. Max war noch ein junger Bursche, der sein ganzes Leben noch vor sich hatte, während ich bereits einige Jahre älter war und mein eigenes Schicksal bereits durch meine anderen Leidenschaften besiegelt schien.

Ich wendete mich alsbald von diesem Kleinod jugendlicher Schönheit und Spritzigkeit wieder ab und verwarf all das, was mich erfasst zu haben schien.

16. Juni

Warum ich dir nicht schreibe? – Fragst du das und bist doch auch selbst ein Gelehrter. Du solltest raten, dass es mir gut geht und zwar – kurz und gut, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die meinem Herzen näher gekommen ist. Ich habe ... ich weiß nicht.

Dir in der Reihenfolge zu erzählen, wie es sich zugetragen hat, dass ich eines der lebenswürdigsten Geschöpfe kennenlernen durfte, wird schwer sein. Ich bin vergnügt und glücklich und eben auch kein guter Geschichtschreiber.

Einen Engel! – Pfui! Das sagt jeder von der Seinen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht imstande, dir zu sagen, wie vollkommen sie ist und warum sie vollkommen ist; genug, sie hat all meinen Sinn gefangengenommen.

So viel Einfalt bei so viel Verstand, so viel Güte bei so viel Festigkeit und die Ruhe der Seele, bei diesem wahren ¹⁷ Leben und dieser Tätigkeit!

– Das ist alles garstiges Gewäsch, was ich da von ihr sage, leidige Abstraktionen, die nicht einen Jota ihres Selbst ausdrücken. Ein anderes Mal – nein, nicht ein anderes Mal,

¹⁷ Heute besser: „realen“.

jetzt gleich, will ich es dir erzählen. Tue ich es jetzt nicht, so würde es niemals passieren. Denn, unter uns, seit ich angefangen habe, zu schreiben, war ich schon drei Mal im Begriff, den Stift hinzulegen, mein Pferd satteln zu lassen und hinauszureiten. Und doch schwor ich mir heute früh, das nicht zu tun und gehe doch alle Augenblicke ans Fenster, um zu sehen, wie hoch die Sonne noch steht.

– Ich hab es nicht überwinden können, ich musste zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot nachts essen und dir schreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele ist, sie in dem Kreis der lieben, munteren Kinder, ihrer acht Geschwister, zu sehen!

– Wenn ich so fortfahre, wirst du am Ende so klug sein, wie am Anfang. Höre zu, ich will mich zwingen, ins Detail zu gehen.

Ich schrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S... kennengelernt und wie er mich gebeten hatte, ihn bald in seiner Einsiedelei oder vielmehr, seinem kleinen Königreich zu besuchen. Ich reagierte zunächst nicht darauf und ich wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der stillen Gegend verborgen liegt.

Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Land geplant, zu dem ich mich denn auch gerne einfand. Ich bot einem hiesigen guten, schönen, übrigens unbedeutenden Mädchen an, sie als Begleitung mitzunehmen und es wurde ausgemacht, dass ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Tante zur Party hinausfahren und auf dem Weg Charlotte S... mitnehmen sollte. –

»Sie werden ein schönes Mädchen kennenlernen«,

sagte meine Gesellschafterin, als wir durch den weiten, frei geschlagenen Wald zu diesem Jagdhaus fuhren. –

»Nehmen Sie sich in acht«, antwortete die Tante, »dass Sie sich nicht verlieben!« –

»Wieso?« sagte ich. –

»Sie ist schon vergeben«, antwortete sie, »an einen sehr netten Mann, der verreist ist, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, weil sein Vater gestorben ist und um sich um eine ansehnliche Versorgung zu bewerben.« –

Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig. Die Sonne war noch eine Viertelstunde vom Gebirgskamm weg, als wir vor dem Hoftor vorfuhren. Es war sehr schwül und die Frauen äußerten ihre Besorgnis wegen eines Gewit-

ters, das sich in weißgrauen, dumpfen Wölkchen am Horizont zusammenzuziehen schien. Ich besänftigte ihre Furcht mit anmaßender Wetterkunde, obwohl ich selbst ahnte, das unsere Feier doch einen Dämpfer bekommen könnte.

Ich war ausgestiegen und eine Magd, die ans Tor kam, bat uns, einen Augenblick zu warten, die junge Frau Lottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof zum stattlichen Haus, und als ich die davor liegenden Treppen hinaufgestiegen war und in den Eingang eintrat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe; in dem Vorsaal wimmelten sechs Kinder, von elf bis zwei Jahren, um ein Mädchen von schöner Gestalt herum, das von mittlerer Größe war und ein simples, weißes Kleid, mit blassroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte. Die junge Dame hielt ein schwarzes Brot in der Hand und schnitt ihren Kleinen ringsherum jedem sein Stück ab, entsprechend ihrem dazu passenden Alter und Appetit, gab es jedem mit solcher Freundlichkeit und alle riefen so ungekünstelt ihr »*Danke!*«, indem sie die kleinen Händchen lange in die Höhe gereckt hielten, noch ehe das Brot fertig geschnitten war und nun, mit ihrem Abendbrot vergnügt, entweder wegsprangen oder nach

ihrem jeweiligen stillen oder lauten Charakter, gelassen zum Hoftor davongingen, um die Besucher und die Kutsche zu sehen, worin ihre Lotte wegfahren würde. –

»Ich bitte um Vergebung«, sagte sie, »dass ich Sie hereinbemühe und die Frauen warten lasse. Durch das Anziehen und wegen allerlei Bestellungen fürs Haus, für die Zeit während meiner Abwesenheit, habe ich vergessen, meinen Kindern ihr Abendbrot zu geben und sie wollen von niemand anderes Brot geschnitten haben, als von mir.«

Ich machte ihr ein unbedeutendes Kompliment, meine ganze Seele konzentrierte sich auf die Gestalt, den Ton und das Verhalten und ich hatte sogar Zeit, mich von der Überraschung zu erholen, als sie ins Wohnzimmer lief, um ihre Handschuhe und den Fächer zu holen. Die Kleinen sahen mich in einiger Entfernung von der Seite an und ich ging auf das Jüngste zu, das ein Kind mit dem glücklichsten Gesichtsausdruck war. Es zog sich aber zurück, als Lotte gerade zur Tür herauskam und sagte:

»Louis, gib dem Herrn Vetter eine Hand.« –

Das tat der Junge sehr freimütig und ich konnte mich nicht bremsen, ihn, ohne, dass

mich sein kleines Rotznäschen störte, herzlich zu küssen.

»Vetter?« sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, *»glauben Sie, dass ich es wert bin, mit Ihnen verwandt zu sein?«* –

»O«, sagte sie mit einem leichtfertigen Lächeln, *»unsere Vetternschaft ist sehr weitläufig und ich wäre sehr traurig, wenn Sie der Schlimmste von ihnen sein sollten.«* –

Im Gehen gab sie Sophie, der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ungefähr elf Jahren, den Auftrag, gut auf die Kinder acht zu geben und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierausritt nach Hause käme. Den Kleinen sagte sie, sie sollten ihrer Schwester Sophie folgen, als wenn sie es selber wäre, was denn auch einige der Kinder ausdrücklich versprochen. Eine kleine, nase-weise Blondine aber, ungefähr sechs Jahre alt, sagte:

»Du bist es aber nicht, Lottchen, wir haben dich doch lieber.« –

Die zwei ältesten Knaben waren hinten auf die Kutsche geklettert und nach meiner vorherigen Mahnung zur Vorsicht, erlaubte ich ihnen, bis zum Waldrand mitzufahren, wenn sie versprächen, sich nicht gegenseitig zu ärgern und sich gut festzuhalten.

Kaum hatten wir uns richtig hingesetzt und kaum hatten sich die Frauen begrüßt und gegenseitig über ihre Kleider und hauptsächlich über die Hüte, ihre Bemerkungen gemacht und die Gesellschaft, die man erwartete, gehörig durch den Kakao gezogen, als Lotte den Kutscher halten und ihre Brüder herabsteigen ließ. Diese wollten noch einmal ihre Hand küssen, was denn der Älteste, mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen sein kann, ein anderer mit viel Heftigkeit und Leichtsinn, tat. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen und wir fuhren weiter.

Die Tante fragte, ob sie mit dem Buch fertig wäre, das sie ihr neulich geschickt hätte. –

*»Nein«, sagte Lotte, »es gefällt mir nicht, Sie können es wiederhaben. Das davor war auch nicht besser.« – Ich erstaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären und sie mir antwortete: ... **

(* Man sieht sich genötigt, diese Stelle des Briefes zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einer Beschwerde zu geben. Obgleich im Grunde jeder Autor wenig an dem Urteil eines einzelnen Mädchens und eines jungen, unsteten ¹⁸ Menschen gelegen sein kann.)

¹⁸ Jemand, der ungeduldig ist.

– Ich fand so viel Charakter in allem, was sie sagte, ich sah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geistes aus ihren Gesichtszügen hervorbrechen, die sich nach und nach vergnügt zu entfalten schienen, weil sie fühlte, dass ich sie verstand.

»Als ich jünger war«, sagte sie, »liebte ich nichts so sehr, wie Romane. Weiß Gott, wie gut mir das tat, wenn ich mich sonntags in so ein Eckchen setzen und mit ganzem Herzen am Glück und Unglück einer Miss Jonny teilnehmen konnte. Ich leugne auch nicht, dass diese Art von Romanen noch einige Reize für mich hat. Doch da ich so selten an ein Buch komme, muss es mir auch gefallen. Und der Autor gefällt mir am besten, bei dem ich meine Welt wiederfinde, bei dem es zugeht, wie bei mir und dessen Geschichte doch so interessant und herzlich ist, wie mein eigenes häusliches Leben, das natürlich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unsäglicher Glückseligkeit ist.«

Ich bemühte mich, meine Gefühle über diese Worte zu verbergen. Das ging freilich nicht weit: denn da ich sie, mit solcher Wahrheit, im Vorbeigehen, vom Landpriester von Wakefield, vom ... – *

*(Man hat auch hier die Namen einiger nationaler Autoren ausgelassen. Wer teil an Lot-

tes Beifall hat, wird es gewiss an sein Herz rühren, wenn er diese Stelle lesen sollte und sonst braucht es ja niemand zu wissen.)

... reden hörte, war ich ganz außer mir, sagte ihr alles, was ich musste und bemerkte erst nach einiger Zeit, als Lotte das Gespräch an die anderen richtete, dass diese, die ganze Zeit über mit offenen Augen dort gesessen hatten, als säßen sie nicht da. Die Tante sah mich mehr, als einmal, mit einem spöttischen Näschen an, was mir aber egal war.

Das Gespräch ging nun um das Thema ›Das Vergnügen am Tanzen‹. –

»Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist,« sagte Lotte, »so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß nichts übers Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe und mir, auf meinem verstimmtten Klavier einen Gemeinschaftstanz vortrommle, dann ist alles wieder gut.«

Wie ich mich während dieses Gespräches an den schwarzen Augen weidete, wie die lebendigen Lippen und die frischen, munteren Wangen meine ganze Seele anzogen – wie ich, im herrlichen Inhalt ihrer Rede ganz versunken war, oft die Worte gar nicht hörte, mit denen sie sich ausdrückte – davon hast du eine Vorstellung, weil du mich kennst. Kurz, ich stieg aus dem Wagen, wie ein Träumender,

als wir vor dem Gasthaus anhielten und ich war so tief im Traum versunken und ringsherum in der dämmernden Welt verloren, dass ich auf die Musik kaum achtete, die vom hell erleuchteten Saal herunterschallte.

Die zwei Herren Audran und ein gewisser N. N... – wer behält all die Namen? –, die die Tänzer der Tante und von Lotte waren, empfingen uns an der Türe, bemächtigten sich »ihrer« Frauen und ich führte meine Tanzdame hinauf.

Wir schlangen uns in Menuetts¹⁹ umeinander herum; ich forderte eine Frau, nach der anderen auf und gerade die Unangenehmen wollten einem nicht die Hand reichen, um ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer begannen mit einem englischen Tanz. Wie es mir gefiel, als sie auch, in der Reihe, die Figur mit uns anfang, magst du mir nachfühlen können. Tanzen muss man sie sehen! Siehst du, sie ist so mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper eine Harmonie, so sorglos, so unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn sie sonst nichts denken würde, nichts empfände und in dem Augenblick verschwindet bestimmt alles andere vor ihr.

¹⁹ Ein alter höfischer Gesellschaftspartanz, französischen Ursprungs.

Ich bat sie um den zweiten »Zwei Paare-Tanz«, den man gegenüber voneinander darbietet; sie sagte mir den dritten zu und, mit der liebenswürdigsten Freimütigkeit der Welt, versicherte sie mir, dass sie herzlich gern »deutsch« tanzt. –

»Es ist hier so Mode,« fuhr sie fort, »dass jedes Paar, das zusammengehört, beim sogenannten »Deutschtanz« zusammenbleibt. Mein Tanzpartner tanzt den Walzer schlecht und ist dankbar, wenn ich ihm die Arbeit erlasse. Ihre Tanzpartnerin kann und mag es nicht und ich habe beim »Englischtanz« gesehen, dass Sie gut walzen; wenn Sie nun mein Tänzer sein wollen, für den Deutschtanz, so gehen Sie und fragen meinen Tanzpartner und ich werde auch zu Ihrer Dame gehen und sie fragen.« –

Ich gab ihr die Hand darauf und wir machten aus, dass ihr Tänzer inzwischen meine Tänzerin unterhalten sollte.

Nun ging es los und wir ergötzten uns eine Weile an großartigen Armverschlingungen. Mit welchem Reiz, mit welcher Geschwindigkeit bewegte sie sich! Und da wir nun das Walzertanzen begannen und wie Sphären um einander herumrollten, ging es natürlich am Anfang, weil es eben die wenigsten konnten, ein bisschen bunt durcheinander. Wir waren klug

und ließen sie sich austoben und als die Ungeschicktesten das Parkett geräumt hatten, machten wir mit und hielten mit noch einem Paar, mit Audran und seiner Tänzerin, tapfer aus. Nie ist mir es so leicht gefallen. Ich war kein Mensch mehr. Das liebenswürdigste Geschöpf in den Armen zu haben und mit ihr herumzufliegen, wie der Wind, dass alles rings umher verschwand und – Wilhelm, um ehrlich zu sein, schwor ich mir aber doch für die Zukunft, dass ein Mädchen, das ich liebe, auf das ich Ansprüche hatte, mir nie mit einem anderen tanzen sollte, als mit mir und wenn ich darüber zugrunde gehen müsste. Du verstehst mich!

Wir machten einige Runden und gingen im Saal auf und ab, um zu verschnaufen. Dann setzte sie sich und die Orangen, die ich besorgt hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, taten ihre vortreffliche Wirkung, nur dass mir mit jedem Schnittchen, das sie einer unbescheidenen Mittänzerin ehrenhalber zuteilte, ein Stich durchs Herz ging.

Beim dritten englischen Tanz waren wir das zweite Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten und ich, weiß Gott, mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahrsten Ausdruck des offensten, reinsten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die

mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene, auf einem nicht mehr ganz jungen Gesicht, merkwürdig erschien. Sie sieht Lotte lächelnd an, hebt einen drohenden Finger und nennt den Namen Albert zweimal, wie im Vorbeiflug, mit großspuriger Andeutung.

»Wer ist Albert?« sagte ich zu Lotte, *»wenn es dir recht ist, dass ich frage.«* –

Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns trennen mussten, um die große Acht zu machen und ich dachte, einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu erkennen, als wir so voreinander vorbeikreuzten. –

»Was soll ich es Ihnen gegenüber leugnen«, sagte sie, indem sie mir die Hand zur Tanzfigur bot.

»Albert ist ein braver Mensch, mit dem ich, so gut wie, verlobt bin.« –

Nun war mir das nichts Neues (denn die Mädchen hatten es mir bereits auf dem Hinweg gesagt) und gleichzeitig war es mir doch so ganz neu, weil ich es noch nicht im Zusammenhang mit ihr gesehen hatte, die mir in so wenigen Augenblicken so viel wert geworden war. Genug, ich war verwirrt, vergaß mich und kam ins Gehege mit einem unpassenden Paar, so dass alles drunter und drüber ging und Lottes ganzes Gewicht und ein Zerren

und Ziehen nötig war, um es schnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir schon lange am Horizont leuchten gesehen hatten und die ich immer für Wetterleuchten ausgegeben hatte, viel stärker wurden und der Donner die Musik überstimmte. Drei Frauen scherten aus der Reihe aus, denen ihre Tanzpartner ebenso folgten; die Unordnung erfasste alles und die Musik hörte auf.

Es ist natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas Schreckliches auf einem Partyvergnügen überrascht, dass es eine stärkere Wirkung auf uns hat, als sonst, teils wegen des Gegensatzes, der sich so deutlich empfinden lässt, teils und noch mehr, weil unsere Sinne nun einmal der Sensibilität unterliegend und dementsprechend schneller einen Eindruck hinterlassen. Diesen Ursachen muss ich die wunderbaren Grimassen zuschreiben, in die ich mehrere Frauen ausbrechen sah. Die Klügste setzte sich in eine Ecke, mit dem Rücken gegenüber einer von ihnen und versteckte den Kopf im Schoß der Ersten. Eine Dritte schob sich noch zwischen beide und umfasste ihre Schwesterchen mit tausend Tränen. Einige wollten nach Hause; andere, die noch weniger wussten, was sie tun sollten,

hatten nicht so viel Ideenreichtum, unsere jungen Schlucker ²⁰ zu steuern, die sehr beschäftigt damit zu sein schienen, all die ängstlichen Gebete, die für den Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schönen Bedrängten abzufangen.

Einige unserer Herren hatten sich hinabgegeben, um in Ruhe ein Pfeifchen zu rauchen und die übrige Gesellschaft schlug es nicht aus, als die Wirtin auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer zuzuweisen, das Fensterläden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir dort angekommen, als Lotte damit beschäftigt war, einen Stuhlkreis aufzustellen und, als sich die Gesellschaft auf ihre Bitte hin gesetzt hatte, einen Vorschlag für ein Spiel zu machen.

Ich sah manchen, der, in Hoffnung auf ein saftiges Pfand ²¹, sein Mäulchen spitzte und seine Glieder reckte. —

»Wir spielen »Zählen«!« sagte sie »Nun gebt acht! Ich geh' im Kreis herum, von der Rechten zur Linken und so zählt ihr auch ringsherum, jeder die Zahl, die zu ihm kommt und das muss wie ein Lauffeuer gehen und

²⁰ Damit sind junge Männer gemeint, die sich jeglichem, starken Genuss (auch Alkoholgebrauch) verschreiben.

²¹ Ein Gegenstand, der aufgrund eines Fehlers abgegeben werden muss und nur am Schluss, nach der Erfüllung einer lustigen Forderung, zurückgegeben wird.

wer stockt oder sich irrt, kriegt eine Ohrfeige und so bis tausend.« –

Nun, das war lustig anzusehen: sie ging mit ausgestrecktem Arm im Kreis herum.

»Eins«, fing der erste an, der Nachbar »zwei«, »drei« der Nächste und so fort. Dann fing sie an, schneller zu gehen, immer schneller; da vertat sich einer: Patsch! Eine Ohrfeige und durch das Gelächter, der Nächste auch: Patsch! Und immer schneller. Ich selbst kriegte auch zwei Mauschellen ²² und glaubte, mit großem Spaß, zu bemerken, dass sie heftiger beabsichtigt waren, als sie sie den anderen zumaß. Ein allgemeines Gelächter und Herumgewusel beendete das Spiel, noch bevor die Tausend ausgezählt war.

Die miteinander Vertrautesten zogen einander beiseite, das Gewitter war vorüber und ich folgte Lotte in den Saal. Auf dem Weg dorthin sagte sie:

»Über die Ohrfeigen haben sie das Wetter und alles vergessen!« –

Ich konnte ihr nichts antworten. –

»Ich war«, fuhr sie fort, »eine der Ängstlichsten und indem ich so tat, als sei ich mutig,

²² Ein altes Wort für Ohrfeige.

um den andern Mut zu machen, bin ich selbst mutig geworden.« –

Wir traten ans Fenster. Es donnerte weiter weg und der herrliche Regen säuselte auf das Land und der erquickendste Wohlgeruch stieg, in der ganzen Fülle einer warmen Luft, zu uns hinauf. Sie stand dort, auf ihre Ellbogen gestützt, ihr Blick durchdrang die Gegend; sie sah in den Himmel und auf mich, ich sah ihre Augen voller Tränen, sie legte ihre Hand auf meine und sagte:

»Klopstock!«²³ –

Ich erinnerte mich sogleich an die herrliche Ode, an die sie dachte und versank im Strom von Empfindungen, den sie mit diesem Wahlspruch über mich ausgoss. Ich ertrug es nicht, beugte mich auf ihre Hand herunter und küsste sie mit den wonnevollsten Tränen. Und sah wieder in ihre Augen –

Edler! Hättest du meine Vergötterung in diesem Blick erahnt?! Ich möchte nun diesen so oft entweihten Namen nie wieder hören!

²³ Erster, bedeutender, deutscher Erlebnislyriker.

19. Juni

Wo ich neulich mit meiner Erzählung stehen geblieben war, weiß ich nicht mehr; das weiß ich aber noch, dass es zwei Uhr nachts war, als ich ins Bett kam und dass ich, wenn ich es dir vorgeschwätzt haben könnte, statt es zu schreiben, hätte ich dich vielleicht bis in den Morgen aufgehalten.

Was auf unserer Heimfahrt vom Ball geschehen ist, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keine große Lust dazu.

Es war der herrlichste Sonnenaufgang. Der tröpfelnde Wald und das erfrischte Feld ringsherum! Unsere Gesellschafterinnen nickten ein.

Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Partie sein wollte; wegen ihr sollte ich unbekümmert sein. –

»So lange ich diese Augen offen stehen sehe«, sagte ich und sah sie fest an, »so lange gibt es keine Gefahr.« –

Und wir hatten beide ausgehalten, bis an ihr Tor, als ihr die Magd leise aufmachte und auf ihr Fragen versicherte, dass es dem Vater und den Kleinen gut ginge und alle noch schliefen. Da verließ ich sie mit der Bitte, sie am gleichen Tag noch sehen zu dürfen; sie sagte es

mir zu und ich bin dann auch gekommen –
und seit der Zeit, können Sonne, Mond und
Sterne geduldig ihre Bahnen ziehen, ich weiß
weder, ob es Tag oder Nacht ist und die ganze
Welt geht um mich herum verloren.

21. Juni

Ich lebe so glückliche Tage, wie sie Gott seinen Heiligen verwehrt und mit mir mag passieren, was will, ich darf nicht behaupten, dass ich die Freuden, die reinsten Freuden des Lebens nicht genossen hätte. –

Du kennst mein Wahlheim; dort bin ich völlig etabliert, von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lotte, dort fühle ich mich, wie ich selbst und habe alles Glück, das dem Menschen gegeben ist.

Hätte ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zweck meiner Spaziergänge ausgesucht hatte, dass es so nahe am Himmel liegt! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünsche mit einfasst, auf meinen weiten Wanderungen, mal vom Berg aus, mal von der Ebene aus, über den Fluss gesehen!

Lieber Wilhelm, ich habe viel nachgedacht, über die Begierde beim Menschen, sich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuschweifen und dann wieder über den inneren Trieb, sich den Einschränkungen des Lebens willig zu ergeben, auf dem Pfad der Gewohnheit weiter fortzufahren und sich weder um rechts, noch um links zu kümmern.

Es ist wunderbar: wie ich hierher kam und vom Hügel in das schöne Tal schaute, wie es mich ringsherum anzog. – Dort das Wäldchen! – Ach könntest du dich unter seinen Schatten mischen! – Dort die Spitze des Berges! – Ach könntest du, von da aus, die weite Gegend überschauen! – Die ineinander verketteten Hügel und vertrauten Täler! – O, könnte ich mich in ihnen verlieren! – Ich lief dorthin, kehrte zurück und hatte nicht gefunden, was ich erhofft hatte. O, es ist mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganzes ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung schwimmt darin, wie unser Auge und wir sehen uns, ach! Unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit der ganzen Wonne, mit einem einzigen, großen, herrlichen Gefühl auszufüllen. – Und ach! Wenn wir dorthin laufen, wenn das Dort nun Hier wird, ist alles genauso davor, wie danach und wir befinden uns in unserer Armut, in unserer Eingeschränktheit und unsere Seele lechzt nach einer erreichbaren Erquickung.

So sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterland und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, im Kreis seiner Kinder, in den Geschäften, die er tätigt, um sie zu ernähren, die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens gesucht hatte.

Wenn ich morgens, bei Sonnenaufgang, zu meinem Wahlheim hinausgehe und mir dort, im Wirtsgarten, meine Zuckererbsen selbst pflücke, mich dort hinsetze, sie schäle und zwischendurch in meinem Homer ²⁴ lese; wenn ich mir in der kleinen Küche einen Topf auswähle, mir Butter aussteche, Schoten ans Feuer stelle, es zudecke und mich dazusetze, um sie manchmal umzurühren: Da fühle ich ganz deutlich, wie die übermütigen Freier der Penelope Ochsen und Schweine schlachten, sie zerlegen und braten. Es ist nichts, das mich so mit einer stillen, wahren Empfindung ausfüllen könnte, wie die Verhaltensmuster patriarchalischen Lebens ²⁵, die ich, Gott sei Dank, ohne affektiert sein zu wollen, in meine Lebensart mit einbinden kann.

Wie gut es mir geht, dass mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der einen Kohl auf seinen Tisch bringt, den er selbst gezogen hat. Es geht nicht um den Kohl allein, sondern um all die guten Tage, den schönen Morgen, als ihn der Mensch pflanzte, um die lieblichen Abende, als er ihn begoss und als er am fortschreitenden Wachstum des Kohls seine Freude

²⁴ Ebd. Fußnote 9.

²⁵ Dieses Wort spiegelt die Hierarchie in der Gesellschaft wieder, die stark von der Vorherrschaft des Mannes geprägt ist.

hatte und alles in *einem* Augenblick wieder mitgenießt.

29. Juni

Vorgestern kam der Arzt hier, aus der Stadt heraus, zum Amtmann und fand mich auf der Erde mit Lottes Kindern, wie einige von ihnen auf mir herumkrabbelten, andere mich ärgerten und wie ich sie kitzelte und ein großes Geschrei mit ihnen anstimmte. Der Doktor, der eine sehr dogmatische Marionette ist, beim Reden seine Manschetten in Falten legt und endlos einen Faden nach dem anderen herauszupft, fand dieses Spiel unter der Würde eines gescheiterten Menschen; das merkte ich an seiner Nase. Ich ließ mich aber nicht stören, ließ ihn sehr vernünftige Sachen besprechen und baute den Kindern ihre Kartenhäuser wieder auf, die sie zerdeppert hatten. Auch ging er daraufhin in der Stadt herum und beklagte, die Kinder des Amtmanns wären so schon ungezogen genug, der Werther, also ich, verderbe sie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in den kleinen Dingen die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden, wenn ich in ihrem Eigensinn künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Mutwillen guten Humor und Leichtigkeit, über die

Gefahren der Welt hinwegzuschlüpfen, erblicke, alles so unverdorben, so ganz! – Immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Menschenlehrers: ²⁶

»Wenn ihr nicht werdet, wie eines von diesen!«

Und nun, mein Bester, sie, die wie wir sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Untertanen. Sie sollen keinen Willen haben! – Haben wir denn keinen? Und woher stammt dieses Vorrecht? – Weil wir älter sind und gescheiter! – Guter Gott im Himmel, du siehst alte und junge Kinder und nichts weiter und an welchen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verkündigt. Aber sie glauben an ihn und hören ihn nicht – das ist auch was Altes! – Und bilden ihre Kinder nach sich und –

Adieu, Wilhelm! Ich mag darüber nicht weiter ungehemmt schwatzen.

²⁶ Damit ich der Sohn Gott gemeint.

1. Juli

Was Lotte für einen Kranken bedeutet, fühle ich an meinem eigenen Herzen, das übler dran ist als manches, das auf dem Krankenbett vertrocknet. Sie wird einige Tage in der Stadt bei einer rechtschaffenen Frau zubringen, die sich, nach Aussage der Ärzte, ihrem Ende nähert und in diesen letzten Augenblicken Lotte um sich haben will. Ich war vorige Woche mir ihr unterwegs, um den Pfarrer von St.... zu besuchen; ein Örtchen, das eine Stunde entfernt, seitlich im Gebirge liegt.

Wir kamen gegen Vier dahin. Lotte hatte ihre zweite Schwester mitgenommen. Als wir in den mit zwei hohen Nussbäumen überschatteten Pfarrhof kamen, saß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Haustür und als er Lotte sah, wirkte er wie neu belebt, vergaß seinen Knotenstock ²⁷ und rappelte sich auf, ihr entgegenzugehen. Sie lief zu ihm, bestand darauf, dass er sich setzte, indem sie sich zu ihm gesellte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, herzte seinen frechen, schmutzigen, jüngsten Buben, das Quängelchen seines Alters. Du hättest sie sehen sollen, wie sie den Alten beschäftigte, wie sie ihre Stimme erhob, damit seine halb tauben Ohren sie hören

²⁷ Ein Gehstock mit verdickten Ausbuchtungen.

konnten, wie sie ihm von jungen, robusten Leuten erzählte, die unvermutet gestorben wären, von der Vortrefflichkeit des Karlsbades und wie sie seinen Entschluss lobte, im kommenden Sommer dort hinzugehen, wie sie fand, dass er viel besser aussähe, viel munterer sei, als das letzte Mal, als sie ihn gesehen hatte. –

Ich hatte indes der Frau Pfarrerin meine Höflichkeiten gemacht. Der Alte wurde ganz munter und da ich nicht umhin konnte, die schönen Nussbäume zu loben, die uns so schön Schatten spendeten, fing er an, trotz einiger Beschwerlichkeiten, die Geschichte dazu zu erzählen. –

»Den Alten«, sagte er, »wissen wir nicht, wer den gepflanzt hat; einige sagen dieser, andere Pfarrer. Der Jüngere aber dort hinten, ist so alt, wie meine Frau, im Oktober fünfzig Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn eines Morgens, als sie am Abend vorher geboren wurde. Er war mein Vorgänger im Amt und wie wertvoll ihm der Baum war, ist nicht zu sagen; mir ist er es gewiss nicht weniger. Meine Frau saß darunter, auf einem Balken und strickte, als ich vor siebenundzwanzig Jahren als ein armer Student, zum ersten Mal, hier in den Hof kam.« –

Lotte fragte nach seiner Tochter, es hieß, sie sei mit Herrn Schmidt auf die Wiese, hinaus zu den Arbeitern, gegangen und der Alte fuhr in seiner Erzählung fort: wie sein Vorfahr ihn liebgewonnen hatte und die Tochter dazu und wie er erst sein Stellvertreter und dann sein Nachfolger geworden war. Die Geschichte war noch nicht lange zu Ende, als die Pfarrerin, mit dem sogenannten Herrn Schmidt, durch den Garten herbeikam: sie begrüßte Lotte mit herzlicher Wärme und ich muss sagen, sie gefiel mir sehr; eine rasche, gut gewachsene Brünnette, die einen, die kurze Zeit über, auf dem Land gut versorgt hätte. Ihr Liebhaber (denn als solchen stellte sich Herr Schmidt gleich vor), ein feiner, doch stiller Mensch, der sich nicht in unsere Gespräche einmischen wollte, obwohl ihn Lotte immer hineinziehen wollte. Was mich am meisten betrübte, war, dass ich an seinen Gesichtszügen zu bemerken schien, es sei mehr Eigensinn und schlechte Stimmung, als Eingeschränktheit seines Verstandes, der ihn hinderte, sich mitzuteilen. In der Folge wurde dies leider nur zu deutlich; denn als Friederike zum Spaziergehen mit Lotte und gelegentlich auch mit mir, ging, verdunkelte sich das Gesicht des Herrn, das ohnedies bräunlich war, so stark, dass es Zeit wurde, dass Lotte mich am Ärmel zupfte und mir zu verstehen gab, dass ich zu

Friederike zu nett gewesen war. Nun ärgert mich nichts mehr, als wenn die Menschen einander Schwierigkeiten machen, am meisten, wenn junge Leute in der Blüte des Lebens, wenn sie am offensten für alle Freuden sein sollten, einander die paar guten Tage mit Faxen verderben und erst zu spät das Unersetzbare ihrer Verschwendung einsehen. Mich wurmte das und ich konnte nicht umhin, als wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten und an einem Tisch Milchspeisen aßen und das Gespräch auf Freude und Leid in der Welt kam, den Faden zu ergreifen und recht stark gegen üble Laune eintrat. –

»Wir Menschen beklagen uns oft«, fing ich an, »dass wir zu wenige gute Tage und zu viele schlimme haben und ich denke, meist mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott für jeden Tag bereitstellt, wir würden dann auch Kraft genug haben, das Übel zu ertragen, wenn es kommt.« –

»Wir haben aber unser Glück nicht in unserer Gewalt«, antwortete die Pfarrerin, »wie viel hängt vom Körper ab! Wenn es einem nicht gut ist, ist es einem überall nicht recht.« – Ich gestand ihr das ein. –

»Wir wollen es also«, fuhr ich fort, »als eine Krankheit ansehen und fragen, ob es dagegen kein Mittel gibt?« –

»Das lässt sich hören«, sagte Lotte, »ich glaube, dass zumindest viel von uns abhängt. Ich weiß es von mir. Wenn mich etwas ärgert und mich traurig machen will, springe ich auf und singe ein paar Tanzlieder, den Garten auf und ab und gleich darauf ist es weg.« –

»Das war's, was ich sagen wollte«, hielt ich entgegen, »es verhält sich mit der üblen Laune völlig so, wie mit der Trägheit, denn es ist die gleiche Art. Unsere Natur neigt sehr hierzu und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu entschließen, geht uns die Arbeit frisch von der Hand und wir finden in der Tätigkeit ein wahres Vergnügen.« –

Friederike war sehr aufmerksam und der junge Mensch wandte ein, dass man nicht Herr über sich selbst sei und am wenigsten über seine Empfindungen bestimmen könnte.

—

»Es ist hier die Frage nach einer unangenehmen Empfindung«, erklärte ich, »die doch jedermann gerne los ist und niemand weiß, wie weit seine Kräfte gehen, bis er sie versucht hat. Gewiss, wer krank ist, wird bei allen Ärzten anfragen und die größten Ent-

behrungen, die bittersten Medikamenten wird er nicht zurückweisen, um seine gewünschte Gesundheit zu erhalten.« –

Ich bemerkte, dass der ehrliche Alte sein Gehör anstrengte, um an unserem Diskurs teilzunehmen, ich erhob die Stimme, indem ich die Rede an ihn wandte.

*«Man predigt gegen so viele Laster«, sagte ich, »ich habe noch nie gehört, dass man gegen die üble Laune vom Predigtstuhl gearbeitet hätte.« –**

**(»Wir haben nun von Lavater eine passende Predigt hierüber, dabei geht es um das Buch Jonas.«)*

– »Das müssten die Stadtpfarrer tun«, sagte er, »die Bauern haben keine schlechte Laune, doch könnte es auch zuweilen nicht schaden, es wäre wenigstens eine Lektion für seine Frau und für den Herrn Amtmann.« –

Die Gesellschaft lachte und er herzlich mit, bis er in einen Husten verfiel, der unseren Diskurs eine Zeitlang unterbrach; daraufhin ergriff dann der junge Mensch wieder das Wort:

»Sie nannten die schlechte Laune als Laster; ich denke, das ist übertrieben.« –

»Überhaupt nicht«, gab ich zur Antwort, »wenn das, womit man sich selbst und sei-

nem Nächsten schadet, diesen Namen verdient. Ist es nicht genug, dass wir einander nicht glücklich machen können, müssen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz sich noch manchmal selbst gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menschen, der übler Laune ist und sie zu verbergen weiß, sie alleine zu ertragen, ohne die Freude um sich herum zu zerstören! Oder ist sie nicht vielmehr ein innerer Unmut über unsere eigene Unwürdigkeit, ein Missfallen an uns selbst, das immer mit einem Neid verknüpft ist, der durch eine törichte Eitelkeit aufgehetzt wird? Wir sehen glückliche Menschen, die wir nicht glücklich machen und das ist unerträglich.« –

Lotte lächelte mich an, da sie die Empfindung sah, mit der ich redete und eine Träne in Friederikes Auge spornte mich an, fortzufahren. –

»Wehe denen«, sagte ich, »die sich der Gewalt bedienen, die sie über ein anderes Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm selbst hervorkeimen. Alle Geschenke, alle Gefälligkeiten der Welt, ersetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an sich selbst, den uns eine neidische Unbehaglichkeit unseres Tyrannen vergällt hat.«

Mein ganzes Herz war voll in diesem Augenblick; die Erinnerung an so manches Vergangene, drängte sich an meine Seele und die Tränen kamen mir in die Augen.

»Wer sich das nur täglich sagen würde«, rief ich aus,« du kannst nichts Besseres für deine Freunde tun, als ihnen ihre Freuden zu lassen und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießt. Schaffst du es, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben, wenn ihre innere Seele von einer ängstigenden Leidenschaft gequält wird, vom Kummer zerrüttet ist?

Und wenn die letzte, beängstigende Krankheit dann über das jeweilige Geschöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben hast und es nun daliegt, in einem erbärmlichen Zustand, seine Augen ohne Empfindungen in den Himmel schauen, der Todesschweiß auf der blassen Stirne abwechselt und du vor dem Bett stehst, wie ein Verdammter, in dem innigsten Gefühl, dass du nichts tun kannst, mit deinem ganzen Vermögen und die Angst dich im Inneren verkrampft, dass du alles hingeben möchtest, dem untergehenden Menschen einen Tropfen Stärkung, einen Funken Mut einflößen zu können.«

Die Erinnerung einer solchen Szene, wurde mir klar, fiel, bei diesen Worten, mit ganzer Gewalt über mich her. Ich nahm mein Ta-

schentuch vor die Augen und verließ die Gesellschaft und nur Lottes Stimme, die rief, wir wollten fort, brachte mich zu mir selbst. Auf dem Weg schimpfte Lotte mit mir, wegen meines zu gutmütigen Beitrags und dass ich deswegen zugrunde gehen würde! Dass ich mich schonen sollte! – O, der Engel! Um deinetwillen muss ich leben!

6. Juli

Sie schwirrt immer um ihre sterbende Freundin herum und ist immer dieselbe, immer das anwesende, holde Geschöpf, das, wo sie auch hinsieht, Schmerzen lindert und Menschen glücklich macht.

Sie ging gestern Abend mit Maria und dem kleinen Malchen spazieren, ich wusste davon, traf sie an und wir gingen zusammen. Nach einem Weg von anderthalb Stunden, kamen wir in Richtung Stadt zurück, an den Brunnen, der mir so ans Herz gewachsen war und nun tausendmal wertvoller ist. Lotte setzte sich aufs Mäuerchen, wir standen vor ihr. Ich sah umher, ach und die Zeit, als mein Herz so allein gewesen war, lebte wieder vor mir auf. –

»Lieber Brunnen«, sagte ich, »seither habe ich nicht mehr an deiner kühlen Seite ausgeruht, habe dich manchmal, im schnellen Vorübergehen nicht beachtet.« –

Ich blickte hinab und sah, dass Malchen mit einem Glas Wasser sehr beschäftigt hochging. – Ich sah Lotte an und fühlte alles, was ich an ihr hatte. Dann kommt Malchen mit einem Glas. Maria wollte es ihr abnehmen: *»nein!«* rief das Kind mit dem liebevollsten Ausdruck, *»nein, Lottchen, du sollst zuerst trinken!«* –

Ich war über die Wahrheit, die Güte, womit es das ausrief, so erfreut, dass ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte. Ich nahm nur das Kind vom Boden auf und küsste es innig, das aber sogleich zu schreien und zu weinen anfang. –

»*Sie haben das nicht gut gemacht*«, sagte Lotte. –

Ich war betroffen. – »*Komm, Malchen,*« fuhr sie fort, indem sie sie an der Hand nahm und die Stufen hinabführte,

»*da wasche dich aus der frischen Quelle schnell, schnell, das macht nichts.*« –

Wie ich so dastand und zusah, mit welcher Emsigkeit die Kleine mit ihren nassen Händchen die Wangen abrieb, mit welchem Glauben, dass durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgespült und die Schmach getilgt würde, einen hässlichen Bart zu kriegen; da sagte Lotte: »*Es reicht!*« Und das Kind, das doch immer eifrig weiterwusch, als wenn »viel mehr« besser wäre, als zu wenig – ich sage dir, Wilhelm, ich habe nie mit so viel Respekt an einer »Taufhandlung« teilgenommen; als Lotte heraufkam, hätte ich mich gern vor ihr hingeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation, durch eine Weihe, getilgt hat.

Am Abends konnte ich nicht umhin, den Vorfall, mit großer Freude einem Mann zu erzählen, dem ich entsprechenden Menschenverstand zutraute, weil er eben denselben hatte, aber wie kam das an! Er sagte, das sei sehr unpassend von Lotte gewesen; man solle den Kindern nichts weis machen, es gäbe Anlass zu unzähligen Irrtümern und Aberglauben, wovor man die Kinder frühzeitig schützen müsse. – Nun fiel mir ein, dass der Mann vor acht Tagen eine Taufe veranlasst hatte, darum ließ ich es dabei und blieb in meinem Herzen der Wahrheit treu: wir sollen es, wie mit den Kindern machen, wie Gott es mit uns veranstaltet, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns, in freundschaftlichem Glauben, einfach so hintaumeln lässt.

8. Juli

Wenn man ein Kind ist! Wie man sich nach so einem Blick sehnt! Wenn man ein Kind ist!

– Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauen fuhren hinaus und während unserer Spaziergänge, glaubte ich in Lottes schwarzen Augen ... – ich bin ein Tor, verzeihe mir dass ich nur kurz angebunden bin (denn die Augen fallen mir, vor Müdigkeit, zu)! Du solltest sie sehen, diese Augen. –

Als die Frauen einstiegen, dort um die Kutsche herum standen, der junge W...., Selstadt, Audran und ich. Da wurde mit den Jungs, aus dem Kutschentürfenster herausgeplaudert, die natürlich leicht und luftig genug angezogen waren. – Ich suchte Lottes Augen: Ach, sie gingen von einem zum anderen! Aber auch zu mir? Mir! Mir! Derjenige, der ganz allein, auf sie sinnierend, dastand, dorthin fielen sie nicht! – Mein Herz sagte ihr tausendfach Adieu! Und sie sah mich nicht an! Die Kutsche fuhr vorbei und eine Träne rollte mir aus den Augen. Ich sah ihr nach und sah Lottes Kopfschmuck aus dem Kutschentürfenster herausluka und sie wandte sich um, um sich umzusehen, ach! Nach mir?

– Lieber! In dieser Ungewissheit schwebe ich; das ist mein Trost: vielleicht hat sie sich

nach mir umgesehen! Vielleicht! – Gute
Nacht! O, was ich für ein Kind bin!

10. Juli

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Gesellschaft von ihr gesprochen wird, solltest du sehen! Wenn man mich nun sogar fragt, wie sie mir gefällt? – Gefällt! Das Wort hasse ich auf den Tod. Was muss das für ein Mensch sein, dem Lotte nur gefällt, der nicht mit allen Sinnen und Empfindungen von ihr erfüllt wird! Gefällt! Das Wort hasse ich auf den Tod. Neulich fragte mich einer, wie mir Ossian²⁸ gefiele!

²⁸ Ein alter Bardensänger, berühmt, zur Zeit des Sturm und Drang.

11. Juli

Frau M... geht es sehr schlecht; ich bete für ihr Leben, als ich mit Lotte zusammen still klagte. Ich sehe sie selten bei einer Freundin und heute hat sie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. –

Der alte M... ist ein habgieriger Geizkragen, der seine Frau im Leben ziemlich schlecht behandelt und eingeengt hatte; doch hat sich die Frau immer selbst durchzuhelfen gewusst. Vor wenigen Tagen, als der Arzt ihr sagte, dass sie bald sterben müsse, ließ sie ihren Mann kommen (Lotte war im Zimmer) und sprach ihn an:

»Ich muss dir eine Sache gestehen, die nach meinem Tod Verwirrung und Sorge hervorrufen könnte. Ich habe ja bisher die Haushaltung geführt, so ordentlich und sparsam, wie möglich; nur musst du mir verzeihen, dass ich dich diese dreißig Jahre lang hintergangen habe. Du hattest am Anfang unserer Ehe einen kleinen Betrag für die Bestreitung der Küchenangelegenheiten und anderer häuslichen Ausgaben bestimmt. Als unsere Haushaltung teurer und unser Gewerbe erfolgreicher wurde, warst du nicht zu bewegen, mein Wochenlohn im Verhältnis zu erhöhen; kurz, du weißt, dass du in den Zeiten, da der Erfolg am größ-

ten war, verlangtest, ich solle mit sieben Gulden²⁹ die Woche auskommen.

Die habe ich denn ohne Widerrede genommen und mir den Überschuss wöchentlich aus dem Erlös geholt, da niemand vermutete, dass die Frau die Kasse bestehlen würde. Ich habe nichts verschwendet und wäre auch, ohne es zu bekennen, getrost der Ewigkeit entgegengegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Hauswesen zu führen hat, sich nicht zu helfen wissen würde und du doch immer darauf bestehen könntest, deine erste Frau sei damit ausgekommen.«

Ich redete mit Lotte über diese unglaubliche Verblendung des Menschensinns, dass einer nicht gemerkt haben soll, dass dahinter was anderes gesteckt haben könnte, wenn jemand mit sieben Gulden auskommt, wo man in Wirklichkeit wissen muss, dass der finanzielle Aufwand vielleicht zweimal so hoch sein müsste. Aber ich habe selbst Leute gekannt, die den ewigen Ölkrug des Propheten³⁰, ohne

²⁹ Ein Gulden soll zu dieser Zeit ca. 70 Euro entsprechen, wobei diese Angabe wenig über die tatsächliche Kaufkraft auszusagen vermag, überdies waren die Währungen regional sehr unterschiedlich. Quelle: Zitieren von Quellen im Internet: URL: <https://www.chronik-donnetskirchen.at>. „Zahlungsmittel vom 18. Jahrhundert bis heute. Jahr: o.A.: „Gulden (1753-1899). Knapp vor der Jahrhundertwende bekam man für einen Gulden 10 Kg Brot, oder 2 Kg Rindfleisch.“ Status: 09. August 2023.

³⁰ Diese Metapher soll so viel heißen, wie: Etwas für glaubhaft und als gegeben annehmen, ohne es zu hinterfragen. Zu Hintergrund:

„Die Bibel lehrt, dass Gott der Töpfer ist und wir die irdenen Gefäße sind (Jeremia 18:1-6; Römer 9:20, 21). Jeder einzelne von uns wurde mit ei-

Nachfrage und Verwunderung in ihrem Haus,
angenommen hätten.

ner Absicht erschaffen. Öl wird in der ganzen Bibel als Symbol für Gottes Geist verwendet. Der hebräische Tempel wurde durch hell brennende, mit reinem Olivenöl gefüllte Lampen erleuchtet, was als Illustration für die Erleuchtung unseres Verstandes durch den Heiligen Geist dienen soll. Gott möchte sein ganzes Volk mit seinem Geist erfüllen (Joel 2:28).“
Zitieren von Quellen im Internet. „Amazing Facts. Status: 25.08.2023:
URL. <https://www.amazingfacts.org/media-library/storacle/e/5372/t/der-olkrug>.

13. Juli

Nein, ich betrüge mich nicht selbst! Ich lese in ihren schwarzen Augen ein wahres Interesse an mir und an meinem Schicksal. Ja, ich fühle und deshalb darf ich meinem Herzen trauen, dass sie – o, darf ich, kann ich den Himmel mit diesen Worten aussprechen? – dass sie mich liebt!

Mich liebt! – Und wie ich mich selbst wertvoll fühle, wie ich – dir darf ich es wohl sagen, du hast Sinn für so etwas – wie ich mich selbst anbete, seitdem sie mich liebt!

Ob das Vermessenheit ist oder ein Gefühl des wahren Verhältnisses? – Ich kenne den Menschen nicht, von dem ich fürchtete, dass er sich in Lottes Herzen befindet. Und doch – wenn sie von ihrem Bräutigam spricht, mit solcher Wärme, solcher Liebe von ihm spricht – da geht es mir wie einem, der alle seine Ehren und Würden verliert und dem der Degen weggenommen wird.

16. Juli

Ach, wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unversehens ihren berührt, wenn unsere Füße sich unter dem Tisch begegnen! Ich ziehe meinen dann zurück, wie von einem Feuer weg und eine geheime Kraft zieht mich wieder nach vorne – mir wird es so schwindelig im Kopf. – O! Und ihre Unschuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen. Wenn sie sogar im Gespräch ihre Hand auf meine legt und im Interesse der Unterredung näher zu mir heranrückt, dass der himmlische Atem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann: –

Ich glaube zu versinken, wie vom Wetter gerührt. – Und, Wilhelm! Wenn ich mich jemals unterstehen solle, diesen Himmel, dieses Vertrauen! – Du verstehst mich. Nein, mein Herz ist gar nicht so verdorben! Schwach! Schwach genug! – Und ist das nicht Verderben?

– Sie ist mir heilig. Alle Begierde schweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nie, wie es mir geht, wenn ich bei ihr bin; es ist, als wenn sich meine Seele in all meinen Nerven widerspiegeln. – Sie hat eine Melodie, die sie auf dem Klavier spielt, mit der Kraft eines Engels, so

simpel und so geistvoll! Es ist ihr Lieblingslied und erzeugt bei mir Schmerz, Verwirrung und Launen, wenn sie nur die erste Note davon anstimmt.

Jede Note der alten Musikzauberkraft erscheint mir möglich. Wie mich der einfache Gesang ergreift! Und wie sie ihn anzubringen weiß, oft in den Momenten, in denen ich mir eine Kugel in den Kopf schießen möchte! Die Irrung und Finsternis meiner Seele zerstreut sich und ich atme wieder freier.

18. Juli

Wilhelm, was ist unserem Herzen eine Welt ohne Liebe! Wie eine Zauberlaterne, ohne Licht! Kaum bringst du das Lämpchen hinein, so erscheinen die buntesten Bilder an deiner weißen Wand! Und wenn es nicht nur das wäre, wie vorübergehende Phantome, so befeuert es doch immer unser Glück, wenn wir wie frische Jungen davor stehen und uns über die Wundererscheinungen freuen.

Heute konnte ich nicht zu Lotte gehen, ein unvermeidlicher Besuch hielt mich ab. Was war zu tun? Ich schickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menschen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wiedersah! Ich hätte ihn gern beim Schopf genommen und geküsst, wenn ich mich nicht geschämt hätte.³¹

³¹ Hier scheint Werther seinen Diener damit zu beauftragen, ihm einen Burschen von der Straße zu besorgen, den er gerne geküsst hätte. Ist dies jemand, der seinen Frust mit schnellem Sex vertreiben sollte? Warum würde er sich sonst schämen müssen? Leider bleibt diese Frage unbeantwortet, ist aber ein trefflicher Hinweis darauf, dass Werther, immer mal wieder, homosexuelle „Anwandlungen“ hat.

Man erzählt vom Bononischen Stein ³², dass er, wenn man ihn in die Sonne legt, er ihre Strahlen anzieht und eine Weile bei Nacht leuchtet. So ging es mir mit dem Burschen. Das Gefühl, dass ihre Augen auf seinem Gesicht, seinen Wangen, seinen Rockknöpfen und dem Kragen am Überrock geruht hätten, machte mir das alles so heilig, so wertvoll! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tausend Taler weggegeben. Es ging mir so gut in seiner Gegenwart. –

Vorsicht, wenn du darüber lachst. Wilhelm, sind das Phantome, wenn es uns gut geht?

³² „**Der Bononische Stein**, eine Steinart, welche aus dem Schwerspat und etwas wenigem Thon besteht, und in der Gegend von Bologna in Italien gefunden wird. Ein Schuhmacher daselbst, Namens *Cascariolo*, der sich viel mit Goldmachen abgab, entdeckte an diesem Steine die Eigenschaft, daß [sic!] er im Dunkeln leuchtet, wenn er vorher eine Zeit lang an der Sonne gelegen hat. Vorzüglich stark leuchtet er, wenn man ihn zu Pulver gestoßen, mit Leinöhl durchgeknetet und calcinirt hat. Der Schwerspat thut, wenn man ihn calcinirt hat, die nehmliche Wirkung.“ Zitieren von Quellen im Internet: Brockhaus Conversations-Lexikon Bd. 1. Amsterdam 1809, S. 165. URL: <http://zeno.org/Brockhaus-1809/A/Der+Bononische+Stein>. Status: 23.08.2023.

19. Juli

»*Ich werde sie sehen!*« rufe ich am Morgen aus, wenn ich mich aufraffe und mit großer Heiterkeit der schönen Sonne entgegenblicke; »*ich werde sie sehen!*« Und nun habe ich für den ganzen Tag keinen weiteren Wunsch. Alles, alles verdichtet sich in dieser Aussicht.

20. Juli

Eure Idee will noch nicht meine eigene werden, dass ich mit dem Gesandten nach *** umziehen soll. Ich liebe diese Form von Unterordnung nicht sehr und wir wissen alle, dass dieser Mann überdies ein widerlicher Mensch ist. Meine Mutter möchte mich gern in Brot und Arbeit haben, sagst du und das hat mich zum Lachen gebracht.

Bin ich jetzt nicht auch aktiv und ist es im Grunde nicht egal, ob ich Erbsen zähle oder Linsen? Alles in der Welt, läuft doch auf gewissenlose Taten hinaus und ein Mensch ist immer ein Dummkopf, der zum Nutzen anderer sein eigenes Bedürfnis einsetzt, um sich wegen Geld oder Ehre oder sonst was abzurackern, ohne dass es seine eigene Leidenschaft ist.

24. Juli

Da dir so sehr daran gelegen ist, dass ich mein Zeichnen nicht vernachlässige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehen, als dir zu sagen, dass ich momentan wenig in dieser Sache tue.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie war meine Empfindung, in Bezug auf die Natur, bis aufs kleinste Steinchen, aufs Gräschen heruntergebrochen, voller und inniger und doch – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, meine Vorstellungskraft ist so schwach, alles schwimmt und schwankt so vor meiner Seele, dass ich keinen Umriss greifen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Ton oder Wachs zur Verfügung hätte, würde ich es wohl gut hinkriegen. Ich würde auch Ton nehmen, wenn es länger dauert und es kneten, selbst wenn es nur Kuchen würden!

Ein Portrait von Lotte habe ich drei Mal angefangen und habe mich drei Mal dazu herabgelassen, was mich um so mehr ärgert, weil ich vor einiger Zeit sehr erfolgreich war, den Punkt zu treffen. Daraufhin habe ich dann einen Schattenriss von ihr gemacht und das soll mir genügen.

26. Juli

Ja, liebe Lotte, ich will alles besorgen und bestellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, und das recht oft. Um eines bitte ich Sie: bitte bringen Sie keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir schreiben. Heute führte ich eins schnell an meine Lippen und die Zähne knisterten daraufhin.

26. Juli

Ich habe mir schon manchmal vorgenommen, sie nicht so oft zu sehen. Ja, wer das einhalten könnte! Jeden Tag unterliege ich der Versuchung und verspreche mir hoch und heilig selbst: Morgen willst du einmal wegbleiben. Und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderstehliche Ursache und ehe ich es mich versehe, bin ich bei ihr. Entweder sie hat abends gesagt:

»Sie kommen doch morgen?« –

Wer könnte da wegbleiben? Oder sie gibt mir einen Auftrag und ich finde es angebracht, ihr selbst die Antwort zu bringen oder der Tag ist zu schön, ich gehe dann nach Wahlheim und wenn ich nun schon mal da bin, ist es nur noch eine halbe Stunde zu ihr hin! – Ich bin zu nah an ihrer Atmosphäre – zack! Dann bin ich dort.

Meine Großmutter kannte ein Märchen vom Magnetberg: Die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden, auf einmal, ihres Eisens beraubt, die Nägel flogen dem Berg zu und die armen, elenden Matrosen scheiterten an den übereinander stürzenden Schiffsbrettern.

30. Juli

Albert ist angekommen und ich werde gehen und wenn er der beste, der edelste Mensch wäre, mit dem ich mich in jeder Weise befreunden würde, so wäre es trotzdem unerträglich, ihn so vor Augen zu haben, dass er so vollkommen ist. – Besitz! –

Albert schlug uns jedoch vor, bevor ich gehen würde, sollten wir einen gemeinsamen Spaziergang zu Dritt machen, da die Sonne des Frühlings ihre ersten, zarten Strahlen über das Land ergießen und die Natur in ein Meer von Blüten tauchen würde. Ich, der ich mich in den letzten Monaten in die Gesellschaft der liebreizenden Lotte verliebt hatte, fand mich plötzlich und unerwartet in einem ungewöhnlichen Gefühlszustand wieder. Es war bei diesem gemeinsamen Spaziergang mit Lotte und ihrem Verlobten Albert geschehen.

Wir drei wanderten nun wieder durch die malerische Landschaft, als ich plötzlich von einer seltsamen Unruhe ergriffen wurde. Mein Blick fiel auf Albert, der mit seiner männlichen Erscheinung und seinem charmanten Wesen, eh und stets, die Aufmerksamkeit aller auf sich zog.

Ich, der ich bislang nur Augen für Lotte gehabt hatte, bemerkte nun zum ersten Mal die Anziehungskraft, die auch von Albert ausging. Mein Herz begann schneller zu schlagen, meine Gedanken wurden von einem Strudel der Verwirrung erfasst. Ich konnte nicht anders, als die körperliche Schönheit und die männliche Ausstrahlung Alberts zu bewundern.

Diese neuen, unerwarteten Empfindungen verwirrten meine gequälte Seele zutiefst. Ich fühlte mich hin- und hergerissen, zwischen meiner verrückten Liebe zu Lotte und der aufkeimenden Leidenschaft für Albert. Es war, als ob mein Herz in zwei Hälften gerissen würde, zwischen denen ich keinen klaren Weg, geschweige den einen klaren Gedanken finden konnte. Ich versuchte, diese aufkeimenden, erotischen Gefühle zu unterdrücken, doch je mehr ich mich dagegen wehrte, desto stärker wurden sie.

Ich fand keinen Frieden mehr in meiner Seele, denn mein Verstand und mein Herz waren in einen unaufhörlichen Kampf verstrickt. Es war eine Qual für mich, meine Liebe zu Lotte zu teilen und doch konnte ich mich nicht von

den neuen Empfindungen für Albert lösen. Ich fühlte mich wie ein Spielball der Leidenschaft, gefangen zwischen den beiden Polen der Liebe und der Begierde.

Wilhelm, der mich seit langem kannte und mein Vertrauter war, hatte mir später dazu seine Gedanken in einem Brief zugetragen:

„Ich versuche, deine Wirren in deiner Seele zu verstehen. Ich erkenne die Zerrissenheit, die dich quält und weiß um die Macht der Leidenschaft nur zu gut, die das menschliche Herz ergreifen kann.“

Mit bedächtigen Worten schrieb er mir weiter:

»Mein lieber Freund, du befindest dich in einer schwierigen Lage, in der viele Menschen schon gestanden haben. Die Liebe ist ein komplexes Gefühl, das uns manchmal auf unerwartete Wege führt. Doch bedenke, dass es nicht immer die Vernunft ist, die über unser Herz herrscht.«

Ich bedachte aufmerksam die Zeilen meines Freundes und spürte, wie sich eine gewisse

Erleichterung in mir breitmachte. Wilhelm fuhr fort:

»Es ist wichtig, dass du deine Gefühle akzeptierst und sie nicht verurteilst. Die Liebe ist vielfältig und kann uns zu den unterschiedlichsten Menschen führen. Es ist nicht ungewöhnlich, dass sich in solchen Situationen auch Empfindungen des Eros entwickeln.«

Ich hatte nachdenklich beim Lesen genickt und fühlte, wie sich eine Last von meinen Schultern zu lösen schien. Wilhelm hatte mir ein aufmunterndes Brieflein gesandt und fuhr darin weiter fort:

»Nun liegt es an dir, einen Weg zu finden, mit diesen Gefühlen umzugehen. Vielleicht kannst du dich mit Albert aussprechen und eure Beziehung auf eine neue Ebene bringen. Oder aber, du musst dich von Lotte lösen und deinen eigenen Weg finden.« "

Ich dankte Wilhelm für seine weisen Worte und versprach, über meine nächsten Schritte nachzudenken. Ich wusste, dass ich mich meiner wirren Gefühle stellen musste, um

inneren Frieden zu finden. Es würde ein langer und schwieriger Weg.

Genug, Wilhelm, wenn ich nun weiter schreiben würde; der Bräutigam war nun mal da! Ein braver, lieber Mann, dem man gut sein muss und den ich überdies sehr attraktiv und anziehend finde, wie du ja inzwischen weißt.

Glücklicherweise war ich nicht beim Empfang, nach unserem Spaziergang und dem dabei vorherrschenden, üblen Gefühlsstrudel! Das weitere Geschehen beim Empfang hätte mir das Herz zerrissen. Auch ist Albert so anständig und hat Lotte in meiner Gegenwart noch nicht ein einziges Mal geküsst. Das rechne ich ihm hoch an! Um des Respekts willen, den er vor dem Mädchen und auch mir hat, muss ich ihn gleichermaßen lieben. Er will nur das Beste für mich und ich vermute, das ist eher Lottes Werk, als dass es von seiner eigenen Empfindung kommt; denn in solchen Dingen sind Frauen besser und haben Recht, wenn sie zwei Verehrer in gutem Einvernehmen miteinander halten können, so ist dieser Vorzug immer ihr zuzurechnen, wenn es denn auch selten vorkommt.

Überdies kann ich Albert meine Achtung generell nicht versagen. Seine gelassene Außenwirkung, steht der Unruhe meines Charakters entsprechend kontrastreich entgegen,

die sich nicht verbergen lässt. Er hat viel Gefühl und weiß, was er an Lotte hat. Er scheint wenig schlechte Laune zu haben und du weißt, das ist die Sünde, die ich stärker am Menschen hasse, als alle andere.

Er hält mich für einen Menschen von Sinn und meine Anhänglichkeit zu Lotte, meine warmherzige Freude, die ich an all ihren Verhaltensweisen habe, vermehrt seinen Triumph und er liebt sie nur umso mehr. Ob er sie nicht einmal mit Eifersüchteleien peinigt, das lasse ich dahingestellt sein, wenigstens würde ich es an seiner Stelle nicht ganz ausschließen können.

Es sei nun wie es wolle, meine Freude, bei Lotte zu sein, ist hin. Soll ich das Dummheit nennen oder Verblendung? – Wofür braucht man dafür Bezeichnungen! Erzählt die Sache an sich! – Ich wusste alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wusste, dass ich keinen Anspruch an sie stellen konnte, ich erhob auch keinen solchen – das heißt, insofern es möglich ist, bei so viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren – und jetzt macht das dumme Gesicht große Augen, da »der andere« nun tatsächlich kommt und ihm das Mädchen wegnimmt und dieser »andere« jüngst und gleichzeitig sein eigen Ein und Alles ist.

Ich beiße die Zähne aufeinander und spotte selbst über mein eigenes Elend und spotte noch doppelt und dreifach, da die anderen sagen könnten, ich solle aufgeben und weil es nun einmal nicht anders sein konnte. –

Schafft mir diese Dummköpfe vom Hals! –

Ich laufe in den Wäldern herum und wenn ich zu Lotte komme und Albert bei ihr sitzt, im Gärtchen unter der Laube und ich nicht weiter weiß, so bin ich ausgelassen lustig drauf und mache schlechte Späße, rede viel verwirrtes Zeug. –

»Um Gottes willen«, sagte mir Lotte heute, »Ich bitte Sie, keine Szene zu machen, wie die von gestern Abend! Sie sind fürchterlich, wenn Sie versuchen, lustig zu sein.« –

Unter uns, ich passe die Zeit ab, wenn Albert zu tun hat; wutsch! Bin ich wieder draußen und dabei geht es mir immer gut, wenn ich sie allein antreffe und zur gleichen Zeit bin ich traurig, weil Albert fehlt.

8. August

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiss nicht auf dich gemünzt, wenn ich die Menschen als unerträglich bezeichnete, die von uns die Unterwerfung unter unvermeidliche Schicksale fordern. Ich dachte tatsächlich nicht daran, dass du ähnlicher Meinung sein könntest. Und im Grunde hast du recht. Nur eins, mein Bester! In der Welt ist es sehr selten mit dem Entweder-Oder getan; die Empfindungen und Handlungsweisen geben so unterschiedlich viele Schattierungen ab, wie es Unterschiede zwischen einer Habichts- und einer Stumpfnase gibt.

Du wirst mir also nicht übelnehmen, wenn ich dir deine ganze Argumentation einräume und mich doch zwischen dem Entweder-Oder durchzulavieren versuche.

Entweder, sagst du, hast du Hoffnung, was Lotte angeht oder du hast keine. Gut, im ersten Fall versuche es durchzuziehen, versuche die Erfüllung deiner Wünsche zu erreichen. Im anderen Fall, sei stark und versuche eine elende Empfindung loszuwerden, die alle deine Kräfte verzehren wird. – Bester! Das ist sehr gut gesagt und – bald gesagt.

Und kannst du von dem Unglücklichen, dessen Leben unter einer schleichenden Krank-

heit unaufhaltsam, allmählich abstirbt, kannst du von ihm verlangen, er solle, durch einen Dolchstoß der Qual, auf einmal ein Ende machen? Und raubt ihm das Übel, das seine Kräfte total verzehrt, nicht auch zugleich den Mut, sich davon zu befreien?

Zwar könntest du mir mit einem ähnlichen Gleichnis antworten: wer ließe sich nicht lieber den Arm abnehmen, als dass er durch Zaudern und Zagen sein Leben aufs Spiel setzen würde? – Ich weiß nicht! – Und wir wollen uns nicht mit Vergleichen abmühen. Genug – ja, Wilhelm, ich habe manchmal so einen Augenblick von herausspringendem und abschüttelndem Mut und dann – wenn ich nur wüsste wohin, würde ich wohl weggehen.

8. August

Abends. Mein Tagebuch, das ich seit einiger Zeit vernachlässigt hatte, fiel mir heute wieder in die Hände und ich bin erstaunt, wie ich so genau in das alles, Schritt für Schritt, eingetaucht bin! Wie ich über meinen Zustand immer so viel Klarheit erlangt und doch gehandelt hatte, wie ein Kind, jetzt doch noch so klar sehe und es immer noch keinen Anschein zur Besserung hat.

9. August

Eines Abends, die Sonne war gerade blutrot untergegangen, lud mich meine liebste Lotte in ihr Zimmerchen, zu einer Tasse Tee ein. Ich war recht unruhig, weil ich spürte, tief in meiner Seele, dass es etwas Wichtiges *zu bere- den zu geben schien*.

»Ich muss Ihnen heute reinen Wein über mich einschenken: Ich bin nicht das für Sie, was ich zu sein scheine! Aber ich habe große Angst, Ihnen das kundzutun.«

Mit großer Aufregung schaute ich in ihre wunderbaren Augen und sah eine Träne hervorquellen.

»Reden Sie, meine Teure, Sie können mir alles sagen, ich schweige, wie ein Grab!«

Lottchen offenbarte mir zögerlich, aber doch unumwunden, dass sie einst als ein männliches Wesen das Licht der Welt erblickt hatte und, seit langer Zeit, als rechtschaffene Frau ihr Dasein führt. Von dieser Metamorphose wusste niemand, außer ihre Eltern und die älteren Geschwister.

Sie unterbreitete mir den Vorschlag, unsere treue Freundschaft sofort zu beenden, damit ich mich anderweitig entscheiden könne und um frei zu sein. Ich musste schlucken und unterdrückte meine Tränen, die nach draußen dringen wollten. Tausend Gedanken schossen durch meinen Kopf, wie Blitze eines heftigen Sommergewitters. Ein Nebel schien sich auf mein Haupt zu legen, er umhüllte meine Seele und ließ mich fast ohnmächtig werden.

Lotte küsste mich, aber ich drehte mein Gesicht weg, weg von dieser Schande, die sich meiner Seele aufdrückte und mich zum Narren abstempelte. Ich wusste noch nicht, ob ich rasen oder weinen sollte, mein Herz raste, wie ein durchgehendes Fohlen und mein Magen rebellierte, wie Bauern gegen ihre Lehnsherren.

Doch dann bekam mein Verstand wieder Oberwasser und ich hegte den unbändigen Wunsch, dass alles bliebe, wie es ist und ich wollte abzuwarten, welches Schicksal uns all aus diesem Umstand entstehen würde.

»Lottchen, ich liebe Sie so sehr und obwohl mir diese Ihre Neuigkeit großes Leid zufügt, will ich mich mit diesen Tatsachen abzufinden

versuchen und mir nichts daraus machen. Seien Sie, wie Sie sein wollen, sei's drum. Ich bleibe an Ihrer Seite.

Ich muss Ihnen bei dieser Gelegenheit der Wahrheit, allerdings ebenso etwas beichten: Ich bin auch Ihrem Albert sehr stark zugezogen, er hat so etwas Anmutiges, Männliches, das mich unversehens in meinen Bann zieht. Es sieht aus, als seien wir alle drei ein wenig verhext und miteinander wie ein Spinnennetz verwoben. Wir können nicht mit, wir können nicht ohne und ich hoffe, Sie werden mit meinem Geheimnis nicht hadern.

Nun haben wir beide ein solches Geheimnis und das könnte uns beiden gefallen, denn Geheimnisse schweißen zusammen und stärken die Bindung, anstatt sie zu zerstören. Aber eine Frage an Sie, meine Teuerste, wie hätten Sie Albert heiraten können, wenn Sie körperlich doch ein Mann sind?»

Lotte hatte mir gut und ernsthaft zugehört und sagte mit weinerlicher Stimme:

»Das wäre die nächste Beichte, die ich wagen muss. Albert wird mich anklagen, weil ich

ihn betrogen habe. Und recht hat er, ich bin eine unsägliche Betrügerin!«

Ich riet ihr, meine Hilfe anzunehmen, ich könnte an ihrer Seite stehen, wenn sie das Gespräch mit Albert suchte. Und so beschlossen wir es, wir beide würden Albert das beichten, was die Wahrheit war und wir hofften, dass Albert es akzeptieren könnte.

Wilhelm, ich berichte dir, wie sehr ich vollkommen durcheinander war, mein Geist hüpfte auf und ab, im einen Moment war ich glücklich, wegen dieser Wahrheitsentwicklung, andererseits hatte ich große Angst, dass alles beendet sein würde, was je gewesen war.

10. August

Ich könnte das beste, glücklichste Leben führen, wenn ich nicht ein Idiot wäre. So schöne Umstände vereinigen sich nicht leicht, das Seelenleben eines Menschen zu erfreuen, wie die, in denen ich mich jetzt befinde und zur gleichen Zeit, sterbe ich gedanklich eines grausamen Todes. Ach es ist so sicher, dass unser Herz ganz alleine sein Glück machen muss, um ein Mitglied einer liebenswürdigen Familie zu sein, vom alten Vater geliebt zu werden, wie ein Sohn, von den Kleinen, wie ein Vater und von Lotte und Albert gleichermaßen. —

Dann der ehrliche Albert, der durch keine launische Unart mein Glück stört; der mich mit herzlicher Freundschaft umschließt; dem ich nach Lotte das Liebste auf der Welt bin und der es für mich auch ist! —

Wilhelm, es ist eine Freude, uns zu hören, wenn wir zu Dritt spazieren gehen und uns einander mit Lotte unterhalten: es gibt in der Welt nichts Lächerlicheres, als dieses Verhältnis der Drei, ein Trio, und doch kommen mir oft darüber die Tränen in die Augen.

Wenn er mir von Lottes rechtschaffenen Mutter erzählt, wie sie, auf ihrem Totenbett, Lotte ihr Haus und ihre Kinder übergeben und

ihm selbst Lotte ans Herz gelegt hatte, wie, seit der Zeit, ein ganz anderer Geist Lotte belebt habe, als sie, in der Sorge für ihre Bewirtschaftung und in dem Ernst, eine wahre Mutter werden zu müssen, wie kein Augenblick ihrer Zeit, ohne tätige Liebe, ohne Arbeit verstrichen und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn, sie nie dabei verlassen habe. –

Ich gehe so neben Albert her und pflücke Blumen am Wegesrand, binde sie dann sehr sorgfältig in einen Strauß, – werfe sie in den vorüber fließenden Fluss und sehe ihm nach, wie er leise hinunterwallt. – Ich weiß nicht, ob ich dir geschrieben habe, dass Albert hierbleiben und ein Amt, mit einem anständigen Auskommen, am Hof erhalten wird, wo er sehr beliebt ist. Was Ordnung und Fleiß bei Geschäften angeht, habe ich selten jemanden, wie ihn gesehen.

12. August

Gewiss, Albert ist der beste Mensch unter dem Himmel. Ich habe gestern eine wunderbare Szene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen, denn ich bekam Lust, ins Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch jetzt schreibe und als ich im Wohnzimmer auf und ab gehe, fallen mir seine Pistolen ins Auge. –

»Borge mir die Pistolen«, sagte ich, »für meine Reise.« –

»Meinetwegen«, sagte er, »wenn du dir die Mühe machen willst, sie zu laden; bei mir hängen sie nur pro forma herum.« –

Ich nahm eine herunter und er fuhr fort:

»Seit mir meine Vorsicht einen so blöden Streich gespielt hat, will ich mit dem Zeug nichts mehr zu tun haben.« – Ich war neugierig, die Geschichte zu erfahren. –

»Ich hielt mich«, erzählte er, »ungefähr ein Vierteljahr auf dem Land bei einem Freund auf, hatte ein paar Vorderlader ungeladen mitgenommen und schlief ruhig ein. Einmal, an einem verregneten Nachmittag, als ich faul herumsitze, weiß ich nicht, warum mir das einfiel: Wir könnten überfallen werden, wir könnten die Pistolen brauchen und könnten –

du weißt ja, wie das ist. – Ich gab sie meinem Diener, damit er sie putzt und lädt und der scherzte mit den Mädchen herum, will sie erschrecken und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladebolzen noch darin steckt und schießt den Ladebolzen einem Mädchen in den Handballen an der rechten Hand und zerschlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentieren und ich musste obendrein die Kur bezahlen und seit der Zeit lasse ich alle Gewehre ungeladen. Lieber Schatz³³, was bedeutet da noch Vorsicht? Man lernt bei Gefahr nie aus! Zwar.«

Nun weißt du, dass ich den Menschen sehr lieb habe, bis auf seine »Zwars«; denn versteht es sich nicht von selbst, dass jeder allgemeine Denksatz Ausnahmen bildet? Aber so rechtfertigend ist der Mensch! Wenn er glaubt, etwas Übereiltes, Allgemeines, Halbwahres gesagt zu haben, hört er nicht auf, das Ganze einzugrenzen und zu modifizieren und ab- und dazuzutun, bis zuletzt gar nichts mehr an der Sache ist.

Und bei diesem Anlass, kam er sehr tief ins Reden: Ich hörte schließlich gar nicht weiter

³³ Hier nennt Albert Werther „Lieber Schatz“, was recht ungewöhnlich anmutet. Ist dies ein Hinweis darauf, dass Werther und Albert bereits zu diesem Zeitpunkt miteinander enger sind, als sie sich selbst zugeben? Oder ist es ein unbefangener Ausdruck der Zeit für eine gute und enge Freundschaft, ohne die Anmutung einer erotischen Komponente?

zu, verfiel in schlechte Laune und mit einer auffälligen Gebärde drückte ich mir die Mündung der Pistole über das rechte Auge an die Stirn. –

»Pfui!« sagte Albert, *indem er mir die Pistole wegnahm*, »was soll das?« –

»Sie ist nicht geladen«, sagte ich. –

»Und wenn auch, was soll's?« beschwerte er sich ungeduldig. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Mensch so töricht sein kann, sich zu erschießen; der bloße Gedanke erregt in mir Widerwillen.«

»Dass ihr Menschen³⁴«, rief ich aus, »wenn ihr von einer Sache redet, gleich sagen müsst: ›Das ist töricht, das ist klug, das ist gut, das ist böse!‹ Und was will das alles heißen? Habt ihr deswegen die inneren Zusammenhänge einer Handlung erforscht? Wisst ihr mit Bestimmtheit, die Ursachen zu ergründen, warum sie geschah, warum sie geschehen musste? Hättet ihr das getan, würdet ihr nicht so eifertig mit euren Urteilen sein.«

»Du wirst mir recht geben«, sagte Albert, »dass gewisse Handlungen lasterhaft bleiben, sie geschehen, welche Beweggründe es auch

³⁴ Werther scheint verärgert und verfällt in das Pronomen „ihr“ und verallgemeinert Alberts Rede auf „alle“.

immer für sie gibt.« Ich zuckte mit den Achseln und gab ihm Recht. –

»Doch, mein Lieber«, fuhr ich fort, »finden sich auch hier einige Ausnahmen. Es ist wahr, Diebstahl ist ein Laster, aber der Mensch, der, sich und die Seinen, vom momentan drohenden Hungertod erretten will, aus dieser Motivation heraus, einen Raub unternimmt, verdient der Mitleiden oder Strafe?

Wer hebt den ersten Stein auf, gegen den Ehemann, der im gerechten Zorn seine untreue Frau und ihren unwürdigen Verführer umbringt?

Gegen das Mädchen, das sich in einer wonnevollen Stunde in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verliert? Unsere Gesetzgeber selbst, diese kaltblütigen Pedanten, lassen sich doch bei diesem Fall anrühren und halten die vorgesehene Strafe zurück.«

»Das ist ganz etwas anderes«, antwortete Albert, »weil ein Mensch, der sich von seinen Leidenschaften hinreißen lässt, alle Besinnungskraft verliert und als ein Betrunkener, als ein Wahnsinniger angesehen wird.«

»Ach ihr vernünftigen Leute!«, rief ich lächelnd aus. »Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht so gelassen, so ohne Teilnahme da, ihr sittsamen Menschen, be-

schwert Euch über den Trinker, verabscheut den Unsinnigen, geht vorbei, wie der Priester und dankt Gott, wie der Pharisäer, dass er Euch nicht erschaffen hat, wie einen von diesen. Ich bin mehr, als einmal betrunken gewesen, meine Leidenschaften waren nie weit vom Wahnsinn entfernt und beides bereue ich nicht: denn ich habe in einem Maße begreifen gelernt, wie man alle außerordentlichen Menschen, die etwas Großes, etwas unmöglich Erscheinendes bewirkten, von jeher als Betrunkene und Wahnsinnige verunglimpft wurden. Aber auch im allgemeinen Leben ist es unerträglich, fast einem jeden bei einer halbwegs frei gewählten, edlen, unerwarteten Tat nachrufen zu hören: »Der Mensch ist betrunken, der ist verrückt!« Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weisen!«

»Das sind nun wieder einige von deinen Launen«, sagte Albert, »du überspannst alles und hast zumindest sicher unrecht, dass du die Selbsttötung, wovon jetzt die Rede ist, mit großen Handlungen vergleichst: da man es doch für nichts anderes, als eine Schwäche halten kann. Denn freilich ist es leichter, zu sterben, als standhaft ein qualvolles Leben zu ertragen.«

Ich war im Begriff abzubrechen; denn kein Argument bringt mich so aus der Fassung, als

wenn einer mit einem unbedeutenden Allgemeinplatz daherkommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede.

Doch fasste ich mich, weil ich es schon oft gehört und mich öfter darüber geärgert hatte und erwiderte ihm mit einiger Lebhaftigkeit:

»Du nennst das Schwäche? Ich bitte dich, lass' dich nicht vom bloßen Anschein verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen seufzt, darfst du das schwach nennen, wenn es endlich aufbegehrt und seine Ketten zerreißt?

Ein Mensch, der über dem Schrecken, dass Feuer sein Haus erfasst hat, alle Kräfte zusammenzieht und mit Leichtigkeit Lasten trägt, die er im ruhigen Zustand kaum bewegen kann;

einer, der es in der Wut der Beleidigung mit sechs Gegnern aufnimmt und sie überwältigt, ist er schwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anstrengung Stärke ist, warum soll die Überspannung das Gegenteil sein?» – Albert sah mich an und sagte:

»Nimm mir es nicht übel, die Beispiele, die du nennst, scheinen nicht hierher zu gehören.« –

»Es mag sein«, sagte ich, »man hat mir schon öfters vorgeworfen, dass meine Kom-

binationsart manchmal an Geschwätz grenzen würde. Lasst uns denn mal sehen, ob wir uns auf eine andere Weise vorstellen können, wie dem Menschen zu Mute ist, der sich entschließt, die sonst angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen. Denn nur insofern wir mitempfinden, haben wir das Recht, bei einer Sache mitzureden.«

»Die menschliche Natur«, fuhr ich fort, »hat ihre Grenzen: sie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewissen Grad ertragen und geht zugrunde, sobald der überstiegen ist. Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maß seines Leidens aushalten kann, mag es nun moralisch oder körperlich sein. Und ich finde es ebenso seltsam zu sagen, der Mensch ist feige, der sich das Leben nimmt, wie ich es ungehörig fände, den feige zu nennen, der an einem bösartigen Fieber stirbt.«

»Paradox! Sehr paradox!« rief Albert aus. –

»Nicht so sehr, wie du denkst«, gab ich zu Bedenken. »Du gibst zu, wir nennen das doch eine Krankheit, die zum Tod führt, wodurch die Natur so angegriffen wird, dass teilweise ihre Kräfte verzehrt, teilweise so außer Kraft gesetzt werden, dass sie sich nicht wieder erholen können, durch keine glückliche Umwäl-

zung fähig ist, den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wiederherzustellen.

Nun, mein Lieber, lass' uns das auf den Geist anwenden. Siehe den Menschen an, in seiner Eingeschränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, sich Ideen bei ihm festsetzen, bis ihn endlich eine anwachsende Leidenschaft seiner ganzen ruhenden Sinneskraft beraubt und ihn zugrunde richtet.

Vergebens, dass der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand des Unglücklichen übersieht, vergebens, dass er ihm zuredet! Ebenso wie ein Gesunder, der am Bett des Kranken steht und ihm von seinen Kräften nicht das Geringste abgeben kann.«

Albert war das zu allgemein gesprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor einiger Zeit tot im Wasser aufgefunden hatte und wiederholte ihre Geschichte. —

»Ein gutes, junges Geschöpf, das in dem engen Kreis häuslicher Beschäftigungen, wöchentlicher festgelegter Arbeit, aufgewachsen war, das weiter keine Aussicht auf Vergnügen kannte, außer etwa sonntags in einem, nach und nach, zusammengerafften Sonntagsstaat, mit Ihresgleichen in die Stadt spazieren zu gehen, vielleicht bei hohen Festen einmal zu tanzen und übrigens, mit aller herzlichen Leb-

haftigkeit, manche Stunde über den Anlass eines Streits, einer übeln Nachrede, mit einer Nachbarin zu plaudern – mit ihrer feurigen Natur, fühlt sie nun endlich innigere Bedürfnisse, die durch die Schmeicheleien der Männer verstärkt werden; ihre bisherigen Freuden werden ihr nach und nach langweilig, bis sie endlich einen Menschen trifft, zu dem sie ein unbekanntes Gefühl unwiderstehlich hinreißt, auf den sie nun all ihre Hoffnungen legt, die Welt ringsherum vergisst, nichts hört, nichts sieht, nichts fühlt, als ihn, den für sie Einzigen, sich nur sehnt nach ihm, dem Alleingen.

Durch die leeren Vergnügungen einer unbeständigen Eitelkeit nicht verdorben, zielt ihr Verlangen gerade auf den Zweck, sie will ihm gehören, sie will, auf ewig, all das Glück antreffen, das ihr fehlt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen sie sich sehnte. Wiederholtes Versprechen, das ihr die Gewissheit aller Hoffnungen versichert, kühne Liebkosungen, die ihre Begierden vermehren, umfassen ganz ihre Seele; sie schwebt in einem dumpfen Bewusstsein, in einem Vorgefühl aller Freuden, sie ist bis auf den höchsten Grad gespannt, sie streckt endlich ihre Arme aus, all ihre Wünsche zu umfassen – und ihr Geliebter verlässt sie am Ende. –

Erstarrt, besinnungslos, steht sie vor einem Abgrund; alles ist Finsternis um sie herum, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahnung! Denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein verwirklicht fühlte. Sie sieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verlust ersetzen könnten, sie fühlt sich allein, verlassen von aller Welt – und blind, in die Enge gedrängt, von der entsetzlichen Not ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem umfassenden Tod alle ihre Qualen zu ersticken. –

Sieh, Albert, das ist die Geschichte von so manchem Menschen! Und sag', ist das nicht der Fall bei einer Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und sich widersprechenden Kräfte und der Mensch muss sterben. Wehe dem, der zusehen und sagen könnte:

›Die Närrin! Hätte sie gewartet, hätte sie die Zeit wirken lassen, die Verzweiflung würde sich schon gelegt, es würde sich schon ein anderer gefunden haben, der sie hätte trösten können.‹ –

Das ist eben, als wenn einer sagte: ›Der Narr, stirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis sich seine Kräfte erholen, sich seine Körpersäfte verbessern, sich der Aufruhr seines Blu-

tes gelegt hätten: alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag!«

Albert, dem die Vergleiche noch nicht anschaulich genug waren, wandte noch einiges ein und unter anderem: Ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen gesprochen; wie aber ein Mensch mit Verstand, der nicht so beschränkt sei, der mehr die Verhältnisse überschaut, zu entschuldigen sei, könne er nicht begreifen. –

»Mein Freund«, rief ich aus, »der Mensch ist Mensch und das bisschen Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wütet und die Grenzen der Menschheit einen drängen. Vielmehr – ein anderes Mal davon«,

sagte ich und griff nach meinem Hut. O, mein Herz war so voll – und wir gingen auseinander, ohne einander verstanden zu haben. Wie es denn fast normal ist, dass, auf dieser Welt, keiner leicht den anderen versteht.

15. August

Es ist doch klar, dass, auf dieser Welt, den Menschen nichts wichtiger erscheint, als die Liebe. Ich fühle es an Lotte, dass sie mich ungern verlieren würde und die Kinder haben keine andere Vorstellung, als dass ich immer morgen wiederkommen würde. Heute war ich ausgegangen, um Lottes Klavier zu stimmen, ich konnte aber nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich, um ihnen ein Märchen vorzulesen und Lotte sagte selbst, ich sollte ihnen den Willen tun.

Ich schnitt ihnen das Abendbrot, das sie nun fast so gern von mir, wie von Lotte annahmen und erzählte ihnen das Hauptstückchen von der Prinzessin, die von Dritten bedient wird. Ich lerne viel dabei, das versichere ich dir und ich bin erstaunt, was es auf sie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Nebenschauplatz erfinden muss, den ich beim zweiten Mal vergesse, sagen sie gleich, das vorige Mal wäre es anders gewesen, so dass ich mich jetzt darin übe, sie unverändert, in einem singenden Wortschwall, an einem Stück vorzulesen. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweite, veränderte Ausgabe seiner Geschichte und wenn sie poetisch noch so viel besser geworden wäre, unwill-

kürlich seinem Buch schaden wird. Der erste Eindruck trifft uns bereitwillig und der Mensch ist dafür gemacht, dass man ihm das Abenteuerlichste auftischen kann; das haftet aber auch gleich so fest und wehe dem, der es wieder auskratzen und tilgen will!

18. August

Musste denn das so sein, dass das, was den Menschen glücklich macht, dann aber wieder die Quelle seines Elendes wird?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens zur lebendigen Natur, das mich mit so viel Wonne überströmte, das mir die Welt rings umher wie ein Paradies erschuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst, vom Felsen, über den Fluss, bis zu den Hügeln, das fruchtbare Tal überschaute und alles um mich herum keimen und quellen sah; wenn ich die Berge, vom Fuß, bis hinauf zum Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bedeckt, die Täler in ihren vielfältigen Windungen, durch tolle Wälder beschattet sah und der sanfte Fluss zwischen den leise rauschenden Schilfrohren dahinglitt und sich die schönen Wolken darin spiegelten, die der sanfte Abendwind am Himmel herüberwehte; wenn ich dann die Vögel, um mich herum, den Wald beleben hörte und die Millionen Mückenschwärme, im letzten roten Strahl der Sonne, mutig tanzten und ihr letzter, zuckender Lichtstrahl den summenden Käfer aus seinem Gras befreite und mich das Schwirren und Weben, um mich herum, auf

den Boden aufmerksam machte und das Moos, das dem harten Felsen seine Nahrung abzwang und das Geäst, das den dünnen Sandhügel hinunter wuchs, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete:

Wie fasste ich das alles in mein warmes Herz, fühle mich, in der überfließenden Fülle, wie vergöttert und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich, alles belebend, in meiner Seele. Ungeheure Bergmassive umgaben mich, Abgründe lagen vor mir und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir und Wald und Gebirge erklangen und ich sah sie wirken und schaffen, ineinander in den Tiefen der Erde, all die unergründlichen Kräfte, nun über der Erde und unter dem Himmel, wimmeln die Generationen der vielfältigsten Geschöpfe. Alles, alles bevölkert mit tausendfachen Lebewesen und die Menschen verkriechen sich dann in kleinen Häusern, die sich dort ansiedeln und über die weite Welt herrschen!

Armer Tor! Der du alles so geringschätzt, weil du so klein bist. – Vom unzugänglichen Gebirge, über die Einöde, die bisher kein Fuß betrat, bis ans Ende des noch unbekannten Ozeans, weht der Geist des Ewigschaffenden und freut sich über jedes Staubkorn, das ihn wahrnimmt und lebt. – Ach damals, wie oft ha-

be ich mich auf den Flügeln eines Kranichs, der über mich hinflog, an die Ufer des unschätzbar großen Meeres geseht, um aus dem schäumenden Becher des Unendlichen, die schwellende Lebenswonne zu trinken und nur einen Augenblick, in der eingeschränkten Kraft meiner Brust, einen Tropfen der Seligkeit des Gottwesens zu fühlen, das alles, in sich und durch sich, hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung dieser Stunden veranlasst, dass ich mich wohlfühle. Selbst diese Anstrengung, diese unsäglichen Gelüste zurückzurufen, sie wieder auszusprechen, hebt meine Seele über sich selbst hinaus und lässt mich dann die Angst dieses Zustandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgibt.

Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich, vor mir, in den Abgrund des ewig, offenen Grabes.

Kannst du sagen: Das ist es gewesen! Da alles vorübergeht? Das alles mit einem Sturzbach vorüberrollt, so selten, wie die ganze Kraft seines Daseins andauert, ach, in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird? Da ist kein Augenblick, der dich nicht verzehren könnte und die Deinen um dich herum, kein Augenblick, wo du nicht ein Zerstörer bist, sein musst; der

harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben, ein Fußtritt zerstört die mühselig gefertigten Behausungen der Ameisen und stampft eine kleine Welt in ein schmähhliches Grab.

Ha! Nicht die große, seltene Not der Welt, diese Fluten, die eure Dörfer wegspülen, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich; mein Herz untergräbt diese verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts ausgebildet hat, was nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstört hat.

Und so taumle ich verängstigt. Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich herum: ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

21. August

Umsonst strecke ich meine Arme nach ihr aus, morgens, wenn ich von schweren Träumen aufdämmere, vergebens suche ich sie nachts in meinem Bett, wenn mich ein glücklicher, unschuldiger Traum getäuscht hat, als säße ich neben ihr auf der Wiese und hielte ihre Hand und bedeckte sie mit tausend Küssen. Ach, wenn ich dann noch halb im Taumel des Schlafes nach ihr tappe und mich dadurch ermuntere – ein Strom von Tränen bricht aus meinem gepressten Herzen und ich weine trostlos einer finstern Zukunft entgegen.

Zur selben Stunde erscheint mir Albert, der mit ihr neben mir liegt und mit seinen Taten abwartet. Inzwischen ist es mir egal, ob sie oder er es ist oder sogar beide!

22. August

Es ist ein Unglück, Wilhelm, meine in mir arbeitenden Kräfte sind zu einer unruhigen Lässigkeit geschrumpft, ich kann nicht lässig und untätig sein und kann aber auch nichts tun. Ich habe keine Vorstellungskraft, kein Gefühl für die Natur mehr und die Bücher ekeln mich an.

Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch alles. Ich schwöre dir, manchmal wünschte ich, ein Tagelöhner zu sein, nur um morgens, beim Erwachen, eine Aussicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Albert, den ich über beide Ohren in Akten begraben sehe und bilde mir ein, es wäre besser, wenn ich an seiner Stelle oder sogar mit ihm zusammen wäre!

Schon etliche Male ist es mir auf diese Weise etwas in den Sinn gekommen, ich wollte dir schreiben und dem Minister auch, um mich für die Stelle bei der Gesandtschaft zu bewerben, die, wie du versicherst, mir jederzeit zur Verfügung stehen würde. Ich glaube es selbst, das dies ginge.

Der Minister liebt ³⁵ mich seit langer Zeit, hatte mir bereits lange vorgeschlagen, ich

³⁵ Auch hier wieder ein möglicher Hinweis auf Werthers homosexuelle Ambitionen bzw. auf diejenigen, die an ihn herangetragen werden. Die andere Vari-

sollte mich irgendeinem Geschäft widmen und für eine Stunde würde das auch gut gelingen. Er ist mir sehr zugetan und wirbt um mich, ohne dass ich es eigentlich will, denn es ist kein Platz mehr in meinem Herzen, es ist voll genug mit Lotte und Albert.

Wenn ich danach wieder daran denke und mir die Fabel vom Pferd einfällt, das ungeduldig seine Freiheit ersehnt, das sich aber trotzdem Sattel und Zaumzeug auflegen lässt und dann kaputtgeritten wird – ich weiß nicht, was das soll. –

Und, mein Lieber! Ist nicht vielleicht das Sehnen nach Veränderung des Zustands in mir, eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überall hin verfolgen wird?

ante wäre eine simple, harmlose Wortwendung, die nichts mit Erotik und Sexualität zu tun hat, sondern nur eine Begeisterung ausdrückt.

28. August

Es ist wahr, wenn meine Krankheit heilbar wäre, würden diese dafür zuständigen Menschen¹ es tun. Heute ist mein Geburtstag und in aller Frühe empfangen ich ein Päckchen von Albert. Mir fällt beim Öffnen sogleich eine der blassroten Schleifen ins Auge, die Lotte an ihrer Brust trug, als ich sie kennen lernte und um die ich sie seither etliche Mal gebeten hatte.

Es waren zwei kleine Büchlein in Taschenbuchformat dabei, der kleine wetsteinische² Homer, eine Ausgabe, nach der ich so oft verlangt hatte, um auf dem Spaziergang den ernstischen Homer³ nicht schleppen zu müssen. Sieh! So kommen sie meinen Wünschen zuvor, benutzen alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundschaft, die tausendmal wertvoller sind, als blendende Geschenke, wodurch uns die Eitelkeit des Schenkenden erniedrigt. Ich küsse diese Schleife tausend Mal und, mit jedem Atemzug, schlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich diese wenigen, glücklichen, unwiederbringlichen Tage erfüllt hatten.

¹ Hier sind Ärzte gemeint.

² Ein Amsterdamer Buchdrucker namens Wetstein, um 1700.

³ Eine Ausgabe des Homer, die viel schwerer an Gewicht ist.

Wilhelm, es ist so, und ich murre nicht, die Blüten des Lebens sind nur Erscheinungen! Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie wenige setzen Frucht an und wie wenige dieser Früchte werden reif! Und doch sind noch genug davon da und doch – o, mein Bruder! – können wir gereifte Früchte vernachlässigen, verachten, ungegessen verfaulen lassen?

Lebe wohl! Es ist ein herrlicher Sommer; ich sitze oft auf den Obstbäumen, in Lottes Obstbaumwäldchen, mit dem Obstgreifer, eine lange Stange, und hole die Birnen aus dem Gipfel. Sie steht unten und nimmt sie an, wenn ich sie ihr herunterlasse.

30. August

Unglücklicher! Bist du nicht ein Narr? Betrügst du dich nicht selbst? Was soll diese tobende, endlose Leidenschaft? Ich habe kein Gebet mehr, nur an sie und ihn; in meiner Einbildungskraft erscheinen keine andere Gestalten, als die von Lotte und Albert und alles in der Welt um mich herum, sehe ich nur im Verhältnis mit ihr und ihm.

Und tatsächlich sind es ja in Wahrheit, aus meiner Sicht »ihm und ihm«, denn Lotte wurde ja als Junge geboren und dies ist ein zusätzliches, schmerzliches Ding bei der Sache. Wie soll das ein Mensch verkraften und tatsächlich wahrhaben können? Ich liebe zwei Männer, einer, der als Frau lebt und der andere, der mit dieser (diesem) verheiratet sein will. Ich werde noch verrückt!

Und das bringt mir denn so manche glückliche Stunde – bis ich mich wieder von beiden losreißen muss!

Ach Wilhelm! Wozu mich mein Herz oft drängt! – Wenn ich bei ihr oder ihm gesessen habe, zwei, drei Stunden und mich an der jeweiligen Gestalt, an ihrem Betragen, an dem himmlischen Ausdruck ihrer beider Worte ge-weidet habe und nun nach und nach alle mei-

ne Sinne aufgespannt werden, mir es schwarz vor den Augen wird, ich kaum noch höre und es mir an die Gurgel geht, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen versucht und meine Verwirrung nur vermehrt –

Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich tatsächlich auf der Welt bin! Und – wenn nicht, nimmt manchmal meine Wehmut überhand, aber Lotte und Albert ermöglichen mir den elenden Trost, auf ihrer jeweiligen Hand meine Beklemmung auszuweinen, – so muss ich fort, muss hinaus und schweife dann weit im freien Feld umher, um dann einen steilen Berg zu erklettern, das ist dann meine Freude, durch einen unwegsamen Wald einen Pfad zu durchstreifen, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen!

Dann wird es mir etwas besser! Etwas! Und wenn ich vor Müdigkeit und Durst manchmal unterwegs liegen bleibe, teils in der tiefen Nacht, wenn der hochstehende Vollmond über mir steht, mich im einsamen Wald auf einen krumm gewachsenen Baum setze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verschaffen und dann, in einer ermatteten Ruhe, im Dämmerchein hinwagschlummere!

O, Wilhelm! Die einsame Behausung einer Zelle, ein Ziegenhaargewand und ein Stachel-

gürtel, wären Labsale dagegen, wonach meine Seele schmachtet. Adieu! Ich sehe kein Ende meines Elends, außer im Grab.

3. September

Ich muss fort! Ich danke dir, Wilhelm, dass du meinen wankenden Entschluss unterstützt hast. Schon vierzehn Tage, habe ich den Gedanken, sie beide zu verlassen. Ich muss fort. Sie ist wieder in der Stadt, bei einer Freundin. Und Albert – und –, ach, ich muss fort!

10. September

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überstehe ich alles. Ich werde sie nicht wiedersehen! O, dass ich nicht an deinen Hals fliegen und dir, mit tausend Tränen und Entzückungen, mein Bester, die Empfindungen ausdrücken kann, die mein Herz bestürmen. Hier sitze ich und schnappe nach Luft, versuche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen und für den Sonnenaufgang sind die Pferde für die Abreise bestellt.

Ach, Lotte schläft ruhig und denkt nicht, dass sie mich nie wieder sehen wird. Und Albert ist in seine Aufgaben vertieft. Ich habe mich losgerissen, bin stark genug gewesen, in einem zweistündigen Gespräch mit beiden, mein Vorhaben nicht zu verraten. Und Gott, was war das für ein Gespräch!

Albert hatte mir versprochen, gleich nach dem Nachtmahl mit Lotte, im Garten zu sein. Ich stand auf der Terrasse, unter den hohen Kastanienbäumen und sah der Sonne nach, die nun, zum letzten Mal, über dem schönen Tal, über dem sanften Fluss unterging. So oft hatte ich hier gestanden, mit ihr und ihm, eben dem herrlichen Schauspiel zugesehen und nun – ich ging in der Allee auf und ab, die mir so lieb geworden war; ein geheimer, wohl-

wollender Magnet hatte mich hier so oft festgehalten, bevor ich Lotte und Albert überhaupt kannte und wie freuten wir uns, als wir, am Anfang unserer Bekanntschaft, die gegenseitige Neigung zu diesem Plätzchen entdeckten, das wahrhaftig eins von den romantischsten ist, die ich von der Kunst hervorgebracht gesehen habe.

Erst hast du zwischen den Kastanienbäumen die weite Aussicht – ach, ich erinnere mich, ich habe dir, denke ich, schon viel davon geschrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einschließen und wie die Allee, durch ein daran angrenzendes Gebüsch, immer düsterer wird, bis zuletzt alles in einem geschlossenen Plätzchen endet, das alle Schauer der Einsamkeit umschwebt. Ich fühle es noch, wie unheimlich es mir war, als ich zum ersten Mal, an einem Mittag, dort hinkam; ich ahnte fast schon ein wenig, was für ein Schauplatz das noch werden sollte, einer von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde am schmachtenden, süßen Gedanken des Abschieds, des Wiedersehens geweidet, als ich sie beide die Terrasse hinaufsteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer fasste ich Lottes Hand und küsste sie. Albert gab ich eine innige Umarmung, die er offen-

herzig erwiderte. Er küsste mich zum ersten Mal auf meinen aufnehmenden Mund, es wurde mein erster Kuss für einen Mann.

Wir waren gerade dort hingekommen, als der Mond hinter dem buschigen Hügel aufging; wir redeten allerlei Oberflächliches und kamen unbemerkt dem dunklen Ort näher. Lotte trat hinein und setzte sich, Albert neben sie, ich auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht lange sitzen; ich stand auf, trat vor sie hin, ging auf und ab, setzte mich wieder: es war ein angsterfüllter Zustand.

Lotte machte uns aufmerksam auf die schöne Wirkung des Mondlichtes, das, am Ende der Buchenwände, die ganze Terrasse vor uns erleuchtete: ein herrlicher Anblick, der um so erstaunlicher war, weil rings um uns herum eine tiefe Dämmerung einfiel. Wir waren still und sie fing nach einer Weile an zu sprechen:

»Niemals gehe ich im Mondlicht spazieren, niemals, damit ich keinen Gedanken an meine Verstorbenen bekomme, damit nicht das Gefühl von Tod und von Zukunft über mich kommt. Wir werden weiterhin so sein, wie wir sind!« fuhr sie mit der Stimme des herrlichsten Gefühls fort; *»aber, Werther, sollen wir uns tatsächlich wieder zusammenfinden? Uns wieder erkennen? Was ahnen Sie? Was sagen Sie?«*

»Lotte«, sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir Tränen in die Augen stiegen, *»wir werden uns wiedersehen! Hier und dort wiedersehen!«* – ich konnte nicht weiter reden.

– Wilhelm, musste sie mich das fragen, weil ich doch diesen angsterfüllten Abschied im Herzen hatte?!

»Und ob die lieben Verschiedenen von uns wissen«, fuhr sie fort, »ob sie fühlen, wann es uns gut geht und dass wir uns mit warmer Liebe an sie erinnern? O! Die Gestalt meiner Mutter schwebt immer um mich herum, wenn ich am stillen Abend mit ihren Kindern, mit meinen Kindern zusammensitze und sie um mich versammelt sind, wie sie um sie versammelt waren. Wenn ich dann mit einer sehrenden Träne in den Himmel schaue und wünsche, dass sie herunterschauen könnte, einen Augenblick, in dem ich mein Wort halte, das ich ihr im Augenblick des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu sein. Mit welcher Empfindung rufe ich aus:

»Verzeihe mir, Teuerste, wenn ich für sie nicht das bin, was du für sie warst. Ach! Tue ich doch alles, was ich kann; sind sie doch gekleidet, genährt, ach und, was wichtiger ist, dass alle gepflegt und geliebt sind. Könntest du unsere Eintracht sehen, liebe Heilige! Du

würdest mit dem heißesten Dank den Gott verherrlichen, den du mit den letzten, bittersten Tränen um das Wohlergehen deiner Kinder batest.«

– Sie sagte genau das! O, Wilhelm, wer kann wiederholen, was sie sagte! Wie kann der kalte, tote Buchstabe meiner Zeilen, diese himmlische Blüte des Geistes darstellen!

Albert fiel ihr sanft ins Wort:

»Es ist ein wenig zu starker Tobak, liebe Lotte! Ich weiß, Ihre Seele hängt sehr an diesen Ideen, aber ich bitte Sie!« –

»O Albert«, sagte sie, »ich weiß, du vergisst nicht die Abende, als wir zusammensaßen an dem kleinen, runden Tischchen, wenn Papa verreist war und wir die Kleinen schlafen geschickt hatten. Du hattest oft ein gutes Buch und kamst so selten dazu, etwas zu lesen – war das Verhalten dieser herrlichen Seele nicht wichtiger, als alles andere? Die schöne, sanfte, muntere und immer tätige Frau! Gott kennt meine Tränen, mit denen ich mich oft in meinem Bett vor ihn hinwarf: er sollte dafür sorgen, dass ich es so mache, wie sie.«

»Lotte!« rief ich, indem ich mich vor sie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tausend Tränen benetzte, *»Lotte! Der Segen Gottes ruht über dir und der Geist deiner Mutter!«*

»Wenn Sie sie gekannt hätten«, sagte sie, indem sie mir die Hand drückte, – »sie war es wert, von Ihnen gekannt zu sein!« –

Ich glaubte zu vergehen.

Nie war eine größere, stolz machende Aussage über mich ausgesprochen worden – und sie fuhr fort:

»Und diese Frau musste in der Blüte ihrer Jahre dahinscheiden, als ihr jüngster Sohn noch nicht einmal sechs Monate alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; sie war ruhig, hingebungsvoll, nur ihre Kinder taten ihr weh, besonders das Kleine. Als es zu Ende ging und sie zu mir sagte: ›Bringe mir sie herauf!« und als ich sie hereinführte, die Kleinen, die nicht wussten und die Ältesten, die ohne Besinnung waren, wie sie ums Bett herumstanden und wie sie die Hände aufhob und mit ihnen betete und sie nacheinander küsste und sie dann wegschickte und zu mir sagte: ›Sei ihre Mutter!« – Ich gab ihr die Hand drauf! – ›Du versprichst viel, meine Tochter«, sagte sie, ›das Herz einer Mutter und das Auge einer Mutter sieht viel. Ich habe oft an deinen dankbaren Tränen gesehen, dass du fühlst, worum es ging. Behalte für deine Geschwister und für deinen Vater die Treue und den Gehorsam einer Frau. Du wirst ihn trösten.« –

Sie fragte nach ihm, er war aber weggegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu ersparen, den er fühlte, der Mann war ganz zerrissen.

Albert, du warst im Zimmer. Sie hörte jemand gehen, fragte nach und forderte dich zu sich und als sie dich und mich ansah, mit dem getrösteten, ruhigen Blick, dass wir glücklich waren, zusammen glücklich sein würden.« –

Albert fiel ihr um den Hals und küsste sie und rief:

»Wir drei sind es! Wir werden es für immer sein!« –

Der ruhige Albert war ganz aus seiner Fassung geraten und ich wusste nichts von dem, was ich selber fühlte.

»Werther«, fing sie an, »und diese Frau soll weg und nicht mehr da sein! Gott! Wenn ich manchmal denke, wie man das Liebste seines Lebens wegtragen lässt und niemand anderes, als die Kinder, die so starke Gefühle haben und die sich noch lange darüber beklagten, die schwarzen Männer hätten die Mama weggetragen!«

Sie stand auf und ich wurde wach und war erschüttert, blieb sitzen und hielt ihre Hand. –

»Wir sollten gehen«, sagte sie, »es wird Zeit.«

– Sie wollte ihre Hand zurückziehen und ich hielt sie fester. –

»Wir werden uns wiedersehen« rief ich, »wir werden uns finden, unter allen Leuten werden wir uns erkennen. Ich gehe«, fuhr ich fort, »ich gehe bereitwillig und doch, wenn ich sagen würde, auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Lebe wohl, Lotte! Lebe wohl, Albert! Wir sehen uns wieder.« –

»Morgen, denke ich«, antwortete sie scherzend. –

Ich fühlte das Morgen! Ach, sie wusste es nicht, als sie ihre Hand aus der meinen herausgezogen hatte. –

Sie gingen auf die Allee hinaus, ich stand dort, sah ihnen im Mondschein nach und warf mich auf die Erde, weinte mich aus, sprang auf und lief auf die Terrasse und sah noch, dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume, Lottes weißes Kleid in der Gartentüre schimmern, ich sah ihn, Albert, seinen Gehrock, der lustig um die Beine strich, ich streckte meine Arme nach ihnen aus und beide verschwanden langsam in der Dunkelheit.

Januar 1792

»Lieber Wilhelm –

Ich schreibe Ihnen, weil mir Werther einst mitteilte, dass ich mich an Sie wenden könne, wenn irgendetwas nicht in Ordnung schiene. Lange Zeit habe ich nichts von ihm vernommen, seitdem er seine Abreise angetreten hatte und ich mache mir Sorgen, ob ihm etwas widerfahren sein könnte und noch widerfahren könnte. In der Zwischenzeit ist viel geschehen und ich möchte Ihnen davon berichten, denn es hat auch mein Leben über alle Maßen durcheinandergebracht.

Sie wissen ja, dass Lottchen meine inzwischen angetraute Gemahlin ist, obwohl dies eigentlich nicht möglich schien. Ich wage es kaum auszusprechen, doch Lotte war und ist, von Anfang an, für mich das Sinnbild einer stolzen und ehrsamten Frau gewesen. Als ich erfuhr, dass sie, nach Gottes Wunsch, als männliches Wesen auf diese Erde gekommen war, wusste ich zunächst nicht, ob es überhaupt möglich schien, sie zu ehelichen. Gesetzlich gesehen, sicherlich nicht. Auch konnte ich nicht sagen, wie es mir selbst erschiene, da ich zuvor nie über diese Frage gegrübelt hatte, was ich selbst in dieser An-

gelegenheit wolle und könne. Doch musste ich konstatieren, dass sich meine Gefühle für sie nicht verändert hatten, wie dem auch immer sei.

Durch eine göttliche Fügung hatte, ich aufgrund meiner Anstellung im Amt, eine gute Verbindung zu einem mit mir befreundeten Standesamtman, der gerade ein, bei uns weit und breit erstes, neu eingeführtes Standesamt aufbaute.

Er »korrigierte« Lottes Geschlechtseintragung, die aus dem Kirchenbuch übernommen werden sollte und Lotte erhielt ihre erste, gerade neu eingeführte Geburtsurkunde mit der »richtigen« Geschlechtseintragung, so dass wir bald darauf offiziell heiraten konnten.

Ich bebe noch heute, denn ich fürchte, dass die ganze Angelegenheit ans Licht kommen und jemand den Wunsch verspüren könnte, uns zu diffamieren. Doch dem geschah zum Glück bislang nicht.

Mit der Zeit bemerkte ich, dass ich Lottes körperlicher Beschaffenheit, so wie sie von Geburt an war, gar nicht so abgeneigt war und inzwischen wurde mir klar, dass ich, sowohl ihre männliche, als auch ihre weibliche Seite goutiere und genieße. Und mir

wurde überaus deutlich, dass meine Beziehung zu Werther nicht nur ehemals eine enge und tiefe Freundschaft war, sondern dass es hier auch immer mehr und anders gewesen war.

Inzwischen fühle ich mich eurer Gattung, um es einmal so auszudrücken, sehr zugehörig. Anfangs wusste ich nicht recht, wie ich damit umgehen sollte und dachte, dass ich verdammt sein könnte, immer zwischen den Welten hin und her zu schwingen. Doch mittlerweile weiß ich aus eigener Erfahrung, dass die Menschheit ein äußerst vielfältiges Gebilde ist, das von Gott mit großem Bedacht geschaffen wurde. Die von Geschichte und Kirche postulierte Schwarz-Weiß-Denkweise ist lediglich ein enges Korsett, das uns auferlegt wurde, um uns gefügig zu machen. Alles, was von diesem Kanon abweicht, soll vernichtet werden, um die Macht der Geistlichen, mit allen Mitteln, aufrechtzuerhalten.

Ich bitte Sie, Wilhelm, sofern Sie Kenntnis von Werthers Aufenthalt haben, bitte eilen Sie tunlichst, ihm all das zu berichten, auf dass ich Gewissheit erlange, dass Werther nicht weiterhin von Verzweiflung gequält wird und zu uns allen zurückkehrt. Möglicherweise gibt es einen Weg, dass wir alle unser Glück fin-

den, er muss nur erkennen, dass seine Neigungen diejenigen sind, die ihm zustehen und er sich nicht länger quälen muss. Bitte beeilen Sie sich, ehe es zu spät ist, denn ich hege stets die Sorge, dass er uns gänzlich verlässt und sich der größten Sünde hingibt, was für uns das Schlimmste wäre. Ich grüße Sie mit der allerherzlichsten Hochachtung. Ihr Albert.»

Im Jahr 1772

Die Antwort an Albert kam als Depesche ⁴.
Sie war so umfangreich, dass Wilhelm davon
ein zweites Buch erstellen ließ.

Mögen Sie, liebe Lesenden, dieses Zweite
Buch ebenso genießen.

⁴ Etwa: Eiliges Telegramm, jedoch logischerweise, ohne technische Einrichtung, meist per Pferd zugestellt.

Abb. 02



Zweites Buch

Zweites Buch

20. Oktober 1771

Gestern sind wir hier angekommen. Der Gesandte ist unpässlich und wird sich also einige Tage zu Hause aufhalten. Wenn er nur nicht so ungenießbar wäre, wäre alles gut.

Ich merke, ja ich merke, das Schicksal hat mir harte Prüfungen auferlegt. Doch ich sollte guten Mutes sein! Ein ruhiges Gemüt erträgt alles! Ein ruhiges Gemüt? Das bringt mich zum Lachen, wie dieses Wort wohl in meinen Stift hineingerät?! O, ein wenig leichteres Blut würde mich zum Glücklichsten unter der Sonne machen. Was! Da, wo andere mir gegenüber mit ihrer wenigen Kraft und ihrem Talent in bequemer Selbstgefälligkeit herumschwätzen, verzweifle ich da an meiner Kraft, an meinen Fähigkeiten?! Guter Gott, du hast mir das alles geschenkt, warum hast du nicht die Hälfte zurückgehalten und mir stattdessen Selbstvertrauen und Genügsamkeit gegeben?

Geduld! Geduld! Es wird besser werden. Denn ich sage dir, Lieber ⁴⁰, du hast Recht. Seit ich mich jeden Tag im Volk bewege und sehe, was sie tun und wie sie es treiben, fühle

⁴⁰ Hiermit ist sein Freund Wilhelm gemeint, an die alle seine Briefe gerichtet sind.

ich mich viel besser. Sicher, weil wir nun einmal so gemacht sind, dass wir alles mit uns und uns mit allem vergleichen, liegt Glück oder Elend in den Dingen, womit wir uns über Wasser halten und da ist nichts gefährlicher, als die Einsamkeit. Unsere Einbildungskraft, die durch ihre Natur gedrängt wird, sich ständig bemerkbar zu machen, durch die phantastischen Bilder der Dichtkunst gefördert, konstruiert eine Reihe von Wesen, bei denen wir Menschen das unterste sind und alles, außer uns selbst, herrlicher erscheint, alles andere vollkommener erscheint.

Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen so oft, dass uns manches fehlt und eben was uns fehlt, scheint uns oft ein anderer zu besitzen, dem wir denn auch alles noch dazugeben, was wir haben und noch eine gewisse, idealistische Bequemlichkeit dazu. Und so ist der Glückliche vollkommen fertig, ein Geschöpf von uns selbst.

Aber, wenn wir, mit all unserer Schwäche und Mühseligkeit, nur so weitermachen, finden wir oft heraus, dass wir es mit unserem Schlendern und Lavieren weiter bringen, als andere, mit ihrem Segeln und Rudern – und – das ist doch ein wahres Gefühl von einem selbst, wenn man es anderen gleich oder vor-macht.

26. November 1771

Ich fange an, mich insofern ganz gut zu fühlen. Das Beste ist, dass es genug zu tun gibt und dann die unterschiedlichen Menschen, die vielen neue Gestalten, veranstalten ein buntes Schauspiel vor meiner Seele.

Ich habe den Grafen C... kennengelernt, einen Mann, den ich täglich mehr verehren muss, einen weltgewandten, großartigen Kopf und der deswegen nicht kalt ist, weil er viel weiß, bei dem, im Umgang mit ihm, so viel Empfindung für Freundschaft und Liebe hervortritt.

Er interessierte sich für mich, als ich einen Geschäftsauftrag für ihn erledigte und er beim ersten Gespräch merkte, dass wir uns verstanden, dass er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich sein offenes Verhalten, mir gegenüber, nicht genug loben. So eine wahre, warme Freude gibt es sonst nicht auf der Welt, eine große Seele wie seine zu sehen, die sich einem gegenüber so öffnet.

41

⁴¹ Inzwischen sind wir gewohnt, dass Werther andere Herren über die Maßen lobt, so, als seien sie seine Geliebten. Dies einseitig in eine solche Richtung zu deuten, ist jedoch gewagt und oft erscheint uns modernen Menschen die diesbezügliche Sprachführung als ungewohnt und in einer erotisiert aufgeladenen Atmosphäre zu wirken. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass die Sprache des „Sturm und Drang“ und der Romantik, die Ursache für diese

24. Dezember 1771

Der Gesandte ärgert mich sehr, ich habe es vorausgesehen. Er ist der pünktlichste Narr, den es nur geben kann; Schritt für Schritt und umständlich wie eine alte Tante, ein Mensch, der nie mit sich selbst zufrieden ist und dem es daher niemand recht machen kann. Ich arbeite gern alles schnell weg und wenn es klappt, dann klappt es und wenn nicht, dann eben nicht. Er ist imstande, mir einen Aufsatz zurückzugeben und zu sagen:

»Er ist gut, aber sehen Sie ihn durch, man findet immer ein besseres Wort, eine bessere Grammatik.« –

Da möchte ich fuchsteufelswild werden. Kein „Und“, kein „Bindewort“ darf außen vor bleiben und er ist ein Todfeind aller Umstellungen⁴², die mir manchmal einfallen; wenn man seine Satzkonstruktionen nicht nach der üblichen Melodie abwickelt, kann er das gar nicht ausstehen. Es ist eine Qual, mit so einem Menschen zu tun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C... ist noch das einzige, was mich dafür entschädigt. Er sagte mir letzters ganz aufrichtig, wie unzu-

Einschätzung ist., deshalb sei es den Lesenden von heute individuell vorbehalten, sich eine eigene, individuelle Meinung zu bilden.

⁴² Im Originaltext: „Inversionen“, ein stilistisches Phänomen des „Sturm und Drang“, etwas in einem Text dramatischer und theatralischer auszudrücken.

frieden er mit der Langsamkeit und Zögerlichkeit meines Gesandten ist.

«Die Leute erschweren es sich selbst und anderen. Doch«, sagte er, »man muss sich damit abfinden, wie ein Reisender, der über einen Berg muss; tatsächlich ist es doch so, wäre der Berg nicht da, wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er ist nun aber da und man muss einfach hinüber gehen!«

Mein Alter ⁴³ spürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm gibt und das ärgert ihn und er ergreift jede Gelegenheit, mir gegenüber schlecht vom Grafen zu reden, ich halte, wie immer, dagegen und dadurch wird die Sache nur schlimmer. Gestern gar brachte er mich auf, denn ich war selbst auch gemeint: zu solchen Weltgeschäften sei der Graf ganz gut, er habe eine große Leichtigkeit bei der Arbeit und hätte einen guten Schreibstil, doch an gründlicher Gelehrsamkeit fehle es bei ihm, wie bei allen Schöngeistern. Dazu machte er eine Miene, als ob er sagen wollte:

»Fühlst du den Stich, den ich dir versetzen will?«,

aber es hatte bei mir nicht die Wirkung; ich verachte den Menschen, der so denkt und

⁴³ Mit „Alter“ ist offenbar despektierlich der Gesandte gemeint, es könnte jedoch auch sein biologisches Alter gemeint sein.

sich so verhält. Ich hielt ihm stand und kämpfte mit ziemlicher Heftigkeit dagegen an. Ich sagte, der Graf sei ein Mann, vor dem man Achtung haben müsse, sowohl wegen seines Charakters, als auch wegen seiner Kenntnisse.

«Ich habe», sagte ich, »niemand gekannt, dem es so geglückt ist, seinen Geist zu erweitern, ihn über unzählige Themen zu erweitern und diese Tätigkeit auch noch für den Alltag beizubehalten.« –

Das waren für dieses Gehirn spanische Dörfer und ich verabschiedete mich, um nicht wegen eines solchen, weiteren Geschwätzes noch mehr Galle schlucken zu müssen.

Und daran seid ihr alle schuld, die ihr mich in dieses Joch hineingeschwätzt und mir so viel von Aktivität vorgeschwärmt habt. Aktivität! Wenn nicht derjenige mehr tut, der Kartoffeln pflanzt und in die Stadt fährt, um sein Korn zu verkaufen, als ich, so würde ich lieber zehn Jahre auf einer Galeere abarbeiten, auf der ich nun gefesselt bin.

Und das hervorstechende Elend, die Langeweile, die das verdorbene Volk bietet, das sich hier als Teil des Ganzen sieht! Der Kampf um die besseren Positionen, die seine Bürger ausfechten, wie sie wachsam aufpassen, ein-

ander ein Stück des Kuchens abzulutschen; die elendesten, erbärmlichsten Leidenschaften, ganz ohne viel Aufhebens.⁴⁴

Da gibt es eine Frau, zum Beispiel, die sich jedem aus ihrem Adelszirkel und in ihrem Landkeis anbietet, so dass jeder Fremde denken muss: sie ist eine Närrin, die sich wegen dem bisschen Adel und dem Ruf ihres Landes Wunder erhofft. – Aber es ist noch viel schlimmer: eben diese Frau ist hier aus der Nachbarschaft und eine Amtsschreiberstochter. –

Schau, ich kann die Menschheit⁴⁵ nicht begreifen, die so wenig Verstand hat, um sich so platt der Schande preiszugeben. Zwar merke ich täglich mehr, mein Lieber, wie dumm man ist, wenn man andere so einschätzt, wie man selber ist. Und weil ich so viel mit mir selbst zu tun habe und dieses mein Herz so stürmisch ist – ach, ich lasse gern die anderen ihren Weg gehen, wenn sie mich ihn auch nur gehen lassen würden.

Was mich am meisten ärgert, sind die fatalen bürgerlichen Verhältnisse. Zwar weiß ich so gut wie jeder, wie nötig der Unterschied des Ständesystems ist, wie viele Vorteile er mir selbst verschafft: nur soll er mir nicht ge-

⁴⁴ Im Original: „ohne Röckchen“.

⁴⁵ Hier wird stark von einem Fall, auf die ganze Menschheit verallgemeinert.

rade im Weg stehen, auf dem ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieser Erde genießen könnte.

Ich lernte neulich, auf einem Spaziergang, eine junge Frau ⁴⁶ von B... kennen, ein liebenswürdiges Geschöpf, das sich sehr viel Natürlichkeit, trotz ihres schwierigen Lebens erhalten hat. Wir waren uns in unserem Gespräch sympathisch und als wir uns verabschiedeten, bat ich sie um Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen. Sie sagte mir das mit so großer Freimütigkeit zu, dass ich den passenden Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen.

Sie ist nicht von hier und wohnt bei einer Tante im Haus. Die Physiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich zeigte ihr viel Aufmerksamkeit, ich richtete mein Gespräch meist an sie und in weniger, als einer halben Stunde, hatte ich ziemlich schnell begriffen, was die junge Frau nachher selbst zugab: dass der lieben Tante in ihrem Alter viel fehlte, sie hatte kein anständiges Vermögen, keinen guten Verstand und keine andere Stütze, als die Reihe ihrer Vorfahren. Sie hatte auch keinen Schutz, außer ihren Stand, in den sie sich ver-

⁴⁶ Im Originaltext steht hier „Fräulein“, was heutzutage als politisch inkorrekt gilt, damals jedoch eine unverheiratete Frau kennzeichnete. Hier wird es als „junge Frau“ umschrieben, um das Merkmal „unverheiratet“, mit all seinen subtextlich enthaltenen Nebenaussagen, zu vermeiden.

schanzte und kein anderes tägliches Vergnügen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter zu schauen. In ihrer Jugend soll sie schön gewesen sein und ihr Leben mit unüberlegten Handlungen vertan haben, zunächst, mit ihrem Eigensinn, manchen armen Jungen gequält und sich in den reiferen Jahren unter den Gehorsam eines alten Offiziers geduckt haben, der zum Preis eines leidlichen Unterhalts das eiserne Jahrhundert mit ihr zubrachte und dann früh starb. Nun sieht sie sich im eisernen allein und würde nicht respektiert, wäre ihre Nichte (also die junge Frau) nicht so liebenswürdig zu ihr.⁴⁷

⁴⁷ „*Ehern und eisernes Jahrhundert*“: Bezeichnungen von Ovid: Die letzten beiden der antiken Weltalter. Quelle: Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werther, in einer Ausgabe des Hamburger Lesehefte Verlags. Husum/Nordsee: 2023, Heft 115, S.119, Textstelle S. 54.

8. Januar 1772

Was das für Menschen sind, deren ganze Seele auf einem Zeremoniell beruht, deren Dichten und Trachten jahrelang darauf ausgerichtet sind, wie sie sich bei Tisch um einen Stuhl weiter hinauf hangeln können: nein, vielmehr häufen sich die Arbeiten, eben weil man, über den kleinen Ärger bei Beförderungen, von wichtigen Sachen abgehalten wird.

Vorige Woche gab es bei der Schlittenfahrt Streit und der ganze Spaß wurde dadurch verdorben.

Die Idioten, die nicht sehen, dass es eigentlich auf den Rang gar nicht ankommt und dass der, der den ersten Platz einnimmt, so selten tatsächlich die erste Rolle spielt! Wie wird doch mancher König durch seinen Minister und mancher Minister durch seinen Sekretär regiert! Und wer ist dann der Erste? Der, denke ich, der die anderen übersieht und so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zur Durchführung seiner Pläne einzuspannen.

20. Januar

Ich muss Ihnen schreiben, liebe Lotte, hier im Zimmer einer kleinen Bauernherberge, in die ich mich vor einem schweren Wetter geflüchtet habe.

Solange ich in diesem traurigen Nest D..., unter einem fremden, meinem Herzen ganz unbekannten Volk herumfahre, habe ich keinen Moment gehabt, keinen, an dem mir mein Herz gesagt hätte, Ihnen zu schreiben und jetzt in dieser Hütte, in dieser Einsamkeit, in dieser Einschränkung, da auch noch Schnee und Hagel gegen mein Fensterchen prasseln, hier waren Sie mein erster Gedanke.

Als ich hereinkam, überfiel mich Ihre Gestalt, Ihr Andenken, o, Lotte! So heilig, so warm! Guter Gott! Wieder einmal der erste glückliche Augenblick.

Wenn Sie mich sähen, meine Beste, im Schwall von Zerstreuung! Wie ausgetrocknet meine Sinne sind! Nicht einen Augenblick der Herzensfülle, nicht eine selige Stunde! Nichts! Nichts! Ich stehe wie vor einem Guckkasten und sehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumlaufen und frage mich oft, ob es nicht optischer Betrug ist. Ich spiele mit, vielmehr, ich werde gespielt, wie eine Marionette und

fasse manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und schaudere zurück.

Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen und komme nicht aus dem Bett; am Tage hoffe ich, mich am Mondschein erfreuen zu können und bleibe in meinem Zimmer. Ich weiß nicht genau, warum ich aufstehe, warum ich schlafen gehe. Der Antrieb, der mein Leben in Bewegung setzte, fehlt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter machte, ist hin, der mich morgens aus dem Schlaf weckt, ist weg.

Ein einziges weibliches Wesen habe ich hier gefunden, eine unverheiratete Frau von B..., sie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann.

»*Ei!*« werden Sie sagen, »*der Mensch macht mir niedliche Komplimente!*«

Ganz unwahr ist es nicht. Seit einiger Zeit bin ich sehr anständig, weil ich doch nicht anders sein kann, ich habe viel Witz und die Frauen sagen, es gäbe niemanden, der so nett ist, wie ich (und der gut lügen kann, fügen Sie hinzu, denn ohne das geht es nicht, verstehen Sie?).

Ich wollte von Frau B... reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen her-
vorblickt. Ihr Stand belastet sie, da er keinen

ihrer Herzenswünsche befriedigt. Sie sehnt sich danach, aus dem Getümmel herauszukommen und wir träumen in mancher Stunde von ländlichen Szenen mit ungemischter Glückseligkeit; ach! Und von Ihnen! Wie oft spricht sie in hohen Tönen von Ihnen, sie muss nicht, aber tut es freiwillig, sie hört so gern Dinge über Sie, liebt Sie. –

O, säß' ich zu Ihren Füßen, in dem lieben, vertraulichen Zimmerchen und unsere kleinen Lieben wälzten sich miteinander um mich herum und wenn sie Ihnen zu laut würden, würde ich sie mit einem schauerlichen Märchen um mich versammeln, um Ruhe einkehren zu lassen.

Die Sonne geht herrlich über der im Schnee glänzenden Gegend unter, der Sturm ist vorüber gezogen und ich – muss mich wieder in meinen Käfig sperren. – Adieu! Ist Albert bei Ihnen? Und wie –? Gott, verzeihe mir diese Frage!

8. Februar

Wir haben, seit acht Tagen, das abscheulichste Wetter und mir geht es gut. Denn so lang ich hier bin, ist mir noch kein schöner Tag am Himmel erschienen, den mir nicht jemand verdorben oder verleidet hätte.

Wenn es nun recht regnet, Schneegestöber gibt und fröstelt und taut: ha! Denke ich, kann es doch zu Hause nicht schlimmer werden, als es draußen ist oder umgekehrt und so ist es gut. Geht die Sonne am Morgen auf und verspricht einen feinen Tag, verbiete ich mir niemals, auszurufen:

›Da haben sie doch wieder ein himmlisches Gut, worum sie sich einander betrügen können Es gibt nichts, worum sie einander sich nicht betrügen. Gesundheit, ein guter Name, Freude, Erholung! Und meist aus Albernheit, Unverstand und Enge und, wenn man sie hört, mit der besten Meinung. Manchmal möchte ich sie auf den Knien bitten, nicht so verrückt in ihrem eigenen Inneren zu wüten.‹

17. Februar

Ich fürchte, mein Gesandter und ich halten es zusammen nicht mehr lange aus. Der Mann ist ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geschäfte zu betreiben, ist so lächerlich, dass ich mich nicht zurückhalten kann, ihm zu widersprechen und oft eine Sache nach meinem Gutdünken zu machen, das ihm dann, natürlich, niemals recht ist. Deswegen hat er mich neulich bei Hofe angeschwärzt und der Minister gab mir einen zwar sanften Verweis, aber es war doch ein Verweis und ich war kurz davor, zu kündigen, als ich einen Privatbrief*

*(Man hat aus Ehrfurcht vor für diesen betreffenden Herrn gedachten Brief und für einen anderen, der weiter unten erwähnt wird, aus dieser hiesigen Sammlung herausgenommen, weil man nicht glaubte, eine solche Kühnheit, mit dem Dank des Publikums entschuldigen zu können.)

von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich sehr angetan war und den hohen, edlen, weisen Sinn darin bewundert habe. Wie er meine zu große Empfindlichkeit zurechtweist, wie er meine überspannten Ideen von Wirksamkeit, von Einfluss auf andere, das Durchsetzungsvermögen bei Geschäften, als jugendlichen

Übermut zwar gut befindet, dass ich sie aber nicht auszumerzen und nur zu mildern und dahin zu bringen versuchen würde, wo sie ihr wahres Spiel haben und ihre kräftige Wirkung erzeugen können.

Auch bin ich für acht Tage gestärkt und mit mir selbst einig geworden. Die Ruhe der Seele ist eine herrliche Sache und die Freude an sich selbst, ebenso.

Lieber Freund, wenn das Kleinod nur nicht so zerbrechlich wäre, wie es auf der anderen Seite schön und kostbar ist.

Am 20. Februar

Gott segne euch, meine Lieben, er soll euch all die guten Tage geben, die er mir abzieht!

Ich danke dir, Albert, dass du mich betrogen hast: Ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeitstag sein wird und hatte mir vorgenommen, an diesem Tag Lottes Schattenriss feierlich von der Wand zu nehmen und ihn unter andere Dokumente zu begraben.

Nun seid ihr ein Paar und ihr Bild ist noch hier! Gut, so kann es ruhig bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bei euch, bin weiterhin unbeschadet in Lottes Herzen, habe, ja ich habe den zweiten Platz darin und will und muss ihn behalten. O, ich würde verrückt werden, wenn sie alles vergessen würde – Albert, in diesem Gedanken verbirgt sich die Hölle. Albert, lebe wohl! Lebe wohl, Engel des Himmels! Leb' wohl, Lotte!

15. März

Ich habe mich sehr geärgert, was mich von hier wegtreiben wird. Ich knirsche mit den Zähnen! Teufel! Mein Ärger geht nicht weg und ihr seid doch allein schuld daran, weil ihr mich angespornt, getrieben und gequält hattet, dass ich eine Anstellung annehmen sollte, die nicht in meinem Sinn war. Nun habe ich es! Nun habt ihr es! Und dass du nicht wieder sagst, meine überspannten Ideen würden alles verderben, so hast du hier, lieber Herr, eine Erzählung, einfach und nett, wie ein Chronist das aufzeichnen würde.

Der Graf von C... liebt mich ⁴⁸, hebt mich in besonderer Weise hervor, das ist bekannt, das habe ich dir schon hundert Mal gesagt. Nun war ich gestern bei ihm zum Essen eingeladen, eben an dem Tag, als abends eine noble Gesellschaft von Herren und Frauen bei ihm zusammenkam, an die ich nie gedacht hätte, auch war mir nie aufgefallen, dass wir, die wir eine niedrigere Stellung haben, nicht dort hineingehören.

Gut. Ich esse beim Grafen und nach dem Essen, gehen wir im großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit Oberst B..., der dazu

⁴⁸ Wie bereits ausgeführt, wissen wir um die Art dieser Liebe nichts Genaues zu sagen.

kommt und so rückt die Stunde des gesellschaftlichen Zusammenseins heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts Besonderes.

Da kommt die übergnädige Dame von S.... mit ihrem Herrn Gemahl herein, mit ihrem wohl etwas ausheckendes Gänselein Tochter, die mit der flachen Brust und dem niedlichem Schnürleib und sie machen, en passant, ihre üblichen, hochadeligen Augen und Nasenlöcher. Weil mir diese Mischpoke von Herzen zuwider ist, wollte ich mich gerade verabschieden und wartete nur, bis der Graf von seinem garstigen Gewäsch frei wäre, als meine Bekannte B.... hereinkommt.

Da mir das Herz immer ein bisschen aufgeht, wenn ich sie sehe, blieb ich eben, stellte mich hinter ihren Stuhl und bemerkte erst nach einiger Zeit, dass sie mit weniger Offenheit, als sonst, mit einiger Verlegenheit, mit mir redete. Das fiel mir auf. Ist sie auch, wie all das Volk, dachte ich und war angestochen und wollte gehen, jedoch blieb ich, weil ich sie gerne entschuldigt hätte, es nicht glauben wollte und noch ein gutes Wort von ihr erhoffte und – was man sonst so will.

Unterdessen füllte sich die Gesellschaft. Der Baron F...., mit der ganzen Garderobe der Krönungszeiten von Franz I., der Hofrat R..., hier aber von Amts wegen, Herr von R... ge-

nannt, mit seiner gehörlosen Frau etc., den übel ausgestatteten J.... nicht zu vergessen, der die Lücken seiner altfränkischen Garderobe mit neumodischen Lappen ausflickt, das kommt häufig vor und ich rede mit einigen meiner Bekanntschaften, die alle sehr lakonisch sind.

Ich überlegte – und gab nur auf meine B.... acht. Ich merkte nicht, dass sich die Damen, am Ende des Saales, gegenseitig in die Ohren flüsterten, dass es sich um die Männer drehte, dass Frau von S.... mit dem Grafen redete (das alles hat mir meine Bekannte B.... nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich zukam und mich in einen Fensterrahmen zog.

»Sie wissen«, sagte er, »unsere wunderbaren Verhältnisse; die Gesellschaft ist unzufrieden, merkte ich, Sie hier zu sehen. Ich wollte nicht um alles in der Welt...« –

»Ihre Exzellenz«, fiel ich ein, »ich bitte tausend Mal um Verzeihung; ich hätte eher daran denken sollen und ich weiß, Sie vergeben mir diese Inkonsequenz; ich wollte mich schon vorhin verabschieden. Ein böser Schutzengel hat mich zurückgehalten«,

setzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich mit einem Diener ⁴⁹ herunterbeugte. – Der Graf

⁴⁹ Dies ist eine ehrerbietende Verbeugung mit dem Kopf.

drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles sagte ⁵⁰. Ich verabschiedete mich sachte aus der vornehmen Gesellschaft, ging, setzte mich in einen Kabriolett ⁵¹ und fuhr nach M..., um dort, vom Hügel, die Sonne untergehen zu sehen und dabei in meinem Homer den herrlichen Gesang zu lesen, wie Odysseus vom ausgezeichneten Schweinehirten bewirtet wird. Es war alles gut so.

Abends komme ich zurück zum Essen, es waren nur noch wenige in der Gaststube; die würfelten in einer Ecke des Tischs und hatten das Tischtuch zurückgeschlagen. Da kommt der ehrliche Adelin hinein, legt seinen Hut hin, indem er mich ansieht, kommt zu mir und sagt leise:

»Du hast dich geärgert?« –

»Ich?« sagte ich. –

»Der Graf hat dich aus der Gesellschaft hinausgeworfen.« –

»Hol' sie der Teufel!« sagte ich, *»mir war es recht, dass ich an die freie Luft kam.« –*

»Gut,« sagte er, *»dass du es auf die leichte Schulter nimmst. Nur ärgert es mich, es ist schon überall herumgezählt.« –*

⁵⁰ Was genau diese Empfindung „sagt“, bleibt unbekannt.

⁵¹ Ein Einspanner mit zwei Rädern.

Da fing mich die Sache erst richtig an, zu wurmen. Alle, die zu Tisch kamen und mich ansahen, dachte ich, die sehen dich deshalb an! Das gab böses Blut.

Und da man mich nun heute immer, wo ich hinkomme, bedauert und weil ich erfahre, dass meine Neider nun triumphieren und sagen: Da sieht man es, wo es mit den Übermütigen hin geht, die sich mit ihrem bisschen Kopf überheben würden und glauben, sich darum über alle Verhältnisse hinwegsetzen zu dürfen und was es da an Hundegeschwätz noch gab – da möchte man sich ein Messer ins Herz bohren denn, wenn man von Selbstständigkeit redet, wie man will, den will ich sehen, der ertragen kann, dass Schurken über einen reden, wenn sie sich einen Vorteil über ihn erhoffen, wenn ihr Geschwätz leer ist, ach, da kann man sie leicht reden lassen.

16. März

Alles hetzt mich irgendwie. Heute treffe ich die Bekannte B... auf der Allee und konnte nicht umhin, sie anzureden und ihr, sobald wir etwas entfernt von anderen Passanten waren, meine Empfindlichkeit über ihr Verhalten von neuem zu zeigen. –

»O Werther«, sagte sie mit einem innigen Tonfall, *»haben Sie meine Verwirrung so ausgelegt, obwohl Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe, um Ihretwillen, von dem Augenblick an, als ich in den Saal kam! Ich sah alles voraus, hundert Mal lag es mir auf der Zunge, es Ihnen zu sagen. Ich wusste, dass die von S.... und T...., mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Gesellschaft zu bleiben; ich wusste, dass der Graf es mit ihnen nicht verderben darf – und jetzt der Lärm um das alles!«* –

»Wie bitte, meine Dame?« sagte ich und verbarg meinen Schrecken; denn alles, was Adelin mir vorgestern gesagt hatte, lief mir, in diesem Augenblick, wie siedend heißes Wasser durch die Adern. –

»Was hat mich es schon gekostet!«

sagte das süße Geschöpf, indem ihr die Tränen in den Augen standen. – Ich war nicht

mehr Herr meiner selbst, war im Begriff, mich ihr zu Füßen zu werfen. –

»Bitte erklären Sie mir das!« rief ich. –

Die Tränen liefen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir. Sie trocknete sie ab, ohne sie verbergen zu wollen. –

»Meine Tante kennen Sie«, fing sie an, *»sie war dort und hat – o, mit was für Augen hat sie das mit angesehen! Werther, ich habe gestern Nacht und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen ausgestanden und ich habe zuhören müssen, wie Sie herabgesetzt, erniedrigt wurden und konnte und durfte Sie nur halb verteidigen.«*

Jedes Wort, das sie sprach, ging mir wie ein Schwert durchs Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es gewesen wäre, mir das alles zu verschweigen und nun fügte sie noch hinzu, was weiter getratscht worden war, was für eine Art Menschen darüber triumphiert hatten. Und wie man sich nun über die Strafe meines Übermuts und meiner Geringschätzung anderer, die sie mir schon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde.

Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der ehrlichen Anteilnahme – ich war zerstört und bin noch wütend in mir. Ich wollte, dass sich einer unterstehen sollte, mir so

etwas vorzuwerfen, dann würde ich ihm den Degen durch den Leib stoßen; wenn ich Blut sähe, würde es mir besser gehen.

Ach, ich habe hundert Mal ein Messer ergriffen, um diesem bedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn sie schrecklich erhitzt und aufgeregert sind, sich selbst aus Instinkt eine Ader aufbeißen, um sich Atem zu verschaffen. So geht es mir oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit verschaffen würde.

24. März

Ich habe meine Entlassung vom Hof verlangt und werde sie, so hoffe ich, erhalten und ihr werdet mir verzeihen, dass ich nicht erst um Erlaubnis dazu bei euch gebeten habe. Ich musste nun einmal fort und was ihr zu sagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich alles und dementsprechend – bringe das meiner Mutter in schonender Weise⁵² bei, ich kann mir selbst nicht helfen und sie mag es sich gefallen lassen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Natürlich wird es ihr weh tun.

Bei dem schönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimrat und Gesandten begonnen hatte, nun, so auf einmal, ein Ende in Sicht zu haben und nun das »Rückwärts mit dem Tierchen in den Stall!« ertragen zu müssen, ist natürlich schrecklich. Macht nun daraus, was ihr wollt und kombiniert die möglichen Fälle, in denen ich hätte bleiben können und sollen; genug, ich gehe und damit ihr wisst, wo ich hinkomme, so ist hier der Fürst **, der großen Geschmack an meiner Gesellschaft findet. Er hat mich gebeten, als er von meiner Absicht hörte, mit ihm auf seine Güter zu gehen und

⁵² Im Original steht hier „Säftchen“, was so viel bedeutet wie, ein Medizinsaft, der beruhigen soll.

den schönen Frühling dort zuzubringen. Ich soll dort ganz meine Freiheit haben, hat er mir versprochen und da wir uns, außer bei einem gewissen Punkt ⁵³, verstehen, so will ich es denn auf gut Glück wagen und mit ihm gehen.

⁵³ Welcher „Punkt“ hier gemeint ist, wird nicht erläutert. War es ein „unmoralisches“ Angebot etwa oder ganz etwas anderes? Die Tatsache, dass diese Frage hier unbeantwortet bleibt, lässt vermuten, es könne sich um eine indirekte Situation handeln.

Nachrichtlich

19. April

Danke für deine beiden Briefe. Ich hatte nicht geantwortet, weil ich dieses Blatt liegen ließ, bis mein Abschied vom Hof kommen würde; ich fürchtete, meine Mutter würde sich an den Minister wenden und mir mein Vorhaben erschweren. Nun aber ist es geschehen, mein Abschied ist da. Ich will euch nicht sagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat und was mir der Minister schreibt – ihr würdet in neue Klagelieder ausbrechen.

Der Erbprinz hat mir zum Abschied fünfundzwanzig Dukaten geschickt, mit einem Wort, das mich zu Tränen gerührt hat; also brauche ich von Mutter das Geld nicht, um das ich sie neulich bat.

5. Mai

Morgen gehe ich von hier weg und, weil mein Geburtsort nur sechs Meilen weit entfernt liegt, will ich diesen auch wiedersehen, will mich der alten, glücklich verträumten Tage erinnern. In genau dasselbe Tor will ich hinein gehen, aus dem meine Mutter mit mir hinausgefahren war, als sie nach dem Tod meines Vaters den lieben, vertrauten Ort verließ, um sich in ihre unerträgliche Stadt einzusperren. Adieu, Wilhelm, du sollst von meinem Auszug hören.

Am 9. Mai

Ich habe die Wallfahrt in meine Heimat, mit aller Andacht eines Pilgers, vollendet und manche unerwarteten Gefühle haben mich ergriffen.

An der großen Linde, die sich eine Viertelstunde vor der Stadt in Richtung S.... befindet, ließ ich anhalten, stieg aus und bat den Kutscher weiterzufahren, um zu Fuß jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen neu auszukosten. Da stand ich nun unter der Linde, die früher, als ich ein Knabe war, das Ziel und die Grenze meiner Spaziergänge gewesen war.

Wie anders alles nun war! Damals sehnte ich mich, in glücklicher Unwissenheit, hinaus in die unbekannte Welt, wo ich mir für mein Herz so viel Nahrung, so viel Genuss erhofft hatte, um mein nach Glück strebendes und sehndendes Gemüt auszufüllen und zu befriedigen. Jetzt komme ich zurück aus der weiten Welt – o, mein Freund, mit wie viel fehlgeschlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerstörten Plänen! –

Ich sah das Gebirge vor mir liegen, das tausend Mal der Gegenstand meiner Wünsche gewesen war. Stundenlang konnte ich hier sitzen und mich hinüber sehnen, mich mit

inniger Freude in den Wäldern, den Tälern verlieren, die sich meinen Augen so freundlich dämmernd darstellten und wenn ich dann, um eine bestimmte Zeit, wieder zurück musste, mit welchem Widerwillen verließ ich den geliebten Ort! – Ich kam der Stadt näher, all die alten, bekannten Gartenhäuschen wurden von mir begrüßt, die neuen waren mir zuwider, so auch alle Veränderungen, die man sonst vorgenommen hatte. Ich ging zum Tor hinein und fand mich doch gleich und ganz gut wieder zurecht.

Lieber, ich mag nicht ins Detail gehen; so reizend, wie es mir zu Mute war, so eintönig wird es in der Erzählform werden. Ich hatte beschlossen, auf dem Markt zu wohnen, gleich neben unserem alten Haus. Bei meiner Ankunft dort bemerkte ich, dass die Schulräume, wo eine ehrbare, alte Frau unsere Kindheit zusammengepflegt hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnere an die Unruhe, die Tränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich in dem Loch ausgestanden hatte. – Ich tat keinen weiteren Schritt, der nicht der Erinnerung wert war. Ein Pilger im heiligen Land trifft nicht so viele Stätten religiöser Erinnerungen an und seine Seele ist kaum so voll heiliger Emotion.

Noch eins für tausend. Ich ging den Fluss nach unten entlang, bis zu einem gewissen Hof; das war sonst auch mein Weg und die Orte, wo wir als Knaben übten, die meisten Sprünge flacher Steine im Wasser hervorzu- bringen. Ich erinnerte mich so lebhaft, wenn ich manchmal stillstand und dem Wasser nachsah, wie ich es mit wunderbaren Ah- nungen verfolgt, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorstellte, wo es wohl nun hin- fließen würde und wie ich dort bald Grenzen meiner Vorstellungskraft erreichte und doch musste das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in der Ausschau nach einer unsichtbaren Ferne verlor. –

Sieh, mein Lieber, so beschränkt und so glücklich waren die herrlichen Altväter! So kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn Odysseus von einem unwahrscheinlich gro- ßen Meer und von der unendlichen Erde spricht, ist das so wahr, menschlich, innig, eng und geheimnisvoll.

Was hilft es mir, dass ich jetzt jedem Schul- jenen erklären kann, dass sie rund ist? Der Mensch braucht nur wenige Erdteile, um da- rauf sein Dasein zu genießen, weniger, um für immer darunter zu ruhen.

Nun bin ich hier, auf dem fürstlichen Jagd- schloss. Es lässt sich noch ganz gut mit dem

Herrn leben, er ist echt und einfach. Wunderliche Menschen sind um ihn herum, die ich nicht verstehe. Sie scheinen keine Schlitzohren zu sein und haben doch auch nicht das Ansehen von ehrbaren Leuten. Manchmal kommen sie mir ehrlich vor und ich kann ihnen doch nicht trauen.

Was mir noch leid tut, ist, dass er oft von Sachen redet, die er nur gehört und gelesen hat, und zwar aus eben dem Gesichtspunkt heraus, wie sie ihm der andere vorstellen wollte. Auch schätzt er meinen Verstand und meine Talente mehr, als mein Herz, das doch mein einziger Stolz ist, das ganz allein die Quelle von allem ist. Ach, was ich weiß, kann jeder wissen – mein Herz habe ich allein.

25. Mai

Ich hatte etwas im Kopf, wovon ich euch nichts sagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts daraus wird, ist es auch gut. Ich wollte in den Krieg, das hat mir lange am Herzen gelegen. Hauptsächlich deshalb bin ich dem Fürsten hierher gefolgt, der General in ***schen Diensten ist. Auf einem Spaziergang eröffnete ich ihm mein Vorhaben; er riet mir davon ab und es müsste bei mir mehr Leidenschaft, als Laune gewesen sein, wenn ich seinen Gründen nicht zugehört hätte.

11. Junius

Sage was du willst, ich kann nicht länger bleiben. Was soll ich hier? Die Zeit wird mir zu lang. Der Fürst versorgt mich, so gut man nur kann und doch bin ich nicht in meiner eigenen Lage.

Wir haben im Grunde nichts gemeinsam. Er ist ein Mann von Verstand, aber von ganz allgemeinem Verstand, sein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein gut geschriebenes Buch lese. Noch acht Tage bleibe ich und dann irre ich wieder herum. Das Beste, was ich hier getan habe, ist mein Zeichnen.

Der Fürst interessiert sich für Kunst und würde das noch stärker tun, wenn er nicht durch das unangenehme, wissenschaftliche Gewese und durch die übliche Terminologie eingeschränkt wäre. Manchmal knirsche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmherziger Vorstellungskraft an Natur und Kunst herantühre und er es auf einmal recht gut machen will, wenn er mit einem überzeichneten Wort der Kunstbranche hereinschneit.

16. Junius

Ja, ich bin offenbar nur ein Wanderer, ein Pilger auf der Erde! Seid ihr denn mehr?

16. Junius

Wo ich hin will? Dann lass' mich dir das im Vertrauen erklären. Vierzehn Tage muss ich doch noch hier bleiben und dann habe ich mir weisgemacht, dass ich die Bergwerke im ***schen besuchen wollte; es ist aber im Grunde nichts daran, ich will nur Lotte wieder näher kommen, das ist alles. Und ich lache über mein eigenes Herz – und tue ihm seinen Willen.

29. Julius

Nein, es ist gut! Es ist alles gut! – Ich – ihr Mann! O, Gott, der du mich erschufst, wenn du mir diese Seligkeit bereitet hättest, mein ganzes Leben wäre ein dauerhaftes Gebet. Ich will nicht richten und verzeihe mir diese Tränen, verzeihe mir meine vergeblichen Wünsche! – sie meine Frau!

Wenn ich das liebste Geschöpf unter der Sonne in meine Arme geschlossen hätte – es ginge mir ein Schauer durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert sie um den schlanken Leib fasst.

Und, darf ich es sagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden, als mit ihm! O, er ist nicht der Mensch, all die Wünsche dieses Herzens zu erfüllen. Ein gewisser Mangel an Sensibilität, ein Mangel – nimm es, wie du willst; dass sein Herz nicht im Takt schlägt – o! – an Stelle eines schönen Buches, wo mein Herz und Lottes in einem zusammentreffen; in hundert anderen Vorfällen, wenn es dazu kommt, dass unsere Empfindungen über die Handlung eines Dritten bekannt werden. Lieber Wilhelm! – Zwar liebt er sie von ganzem Herzen und so eine Liebe, was verdient die nicht!

– Ein unerträglicher Mensch hat mich unterbrochen. Meine Tränen sind getrocknet. Ich bin zerstreut. Adieu, Lieber!

4. August

Es geht mir nicht allein so. Alle Menschen werden in ihren Hoffnungen getäuscht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich besuchte meine gute Bekannte unter der Linde. Der älteste Junge lief mir entgegen, sein Freudengeschrei führte die Mutter herbei, die sehr niedergeschlagen aussah. Ihr erstes Wort war:

»Guter Herr, ach, mein Hans ist gestorben!«

Es war der jüngste ihrer Knaben. Ich war ganz still.

»Und mein Mann«, sagte sie, »ist aus der Schweiz zurück und hat nichts mitgebracht und ohne gute Leute, hätte er sich herausbeteln müssen, er hatte das Fieber unterwegs gekriegt.« –

Ich konnte ihr nichts sagen und schenkte dem Kleinen etwas; sie bat mich, einige Äpfel anzunehmen, das ich tat und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

21. August

Wie man eine Hand umdreht, ist anders bei mir. Manchmal will ein freudiger Blick des Lebens wieder auftauchen, ach, nur für einen Augenblick! – Wenn ich mich so in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: was wäre, wenn Albert sterben würde? Du würdest! Ja, sie würde – und dann laufe ich dem Hirngespinnst nach, bis es mich an Abgründe führt, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Tor hinausgehe, den Weg, den ich zum ersten Mal fuhr, um Lotte zum Tanzen abzuholen, da war das so ganz anders! Alles, alles ist vorbei! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsschlag meines damaligen Gefühles. Mir ist es, wie es einem Geist gehen würde, der in das ausgebrannte, zerstörte Schloss zurückkehrt, das er als blühender Fürst einst gebaut und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgestattet, sterbend seinem geliebten Sohn hoffnungsvoll hinterlassen hatte.

3. September

Ich begreife manchmal nicht, wie sie ein anderer lieb haben kann, lieb haben *darf*, da ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe, nichts anderes kenne, weiß und habe, als sie!

4. September

Ja, es ist so, wie es ist. Wie die Natur sich dem Herbst zu neigt, so wird es Herbst in mir und um mich herum. Meine Blätter werden gelb und schon sind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen.

Habe ich dir nicht einmal von einem Bauersburschen geschrieben, gleich, als ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm, in Wahlheim; es hieß, er sei aus dem Dienst gejagt worden und niemand wollte weiter etwas von ihm wissen. Gestern traf ich ihn zufällig auf dem Weg zu einem anderen Dorf, ich redete ihn an und er erzählte mir seine Geschichte, die mich doppelt und dreifach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirst, wenn ich dir sie wiedererzähle.

Doch wozu das alles? Warum behalte ich es nicht für mich, was mich ängstigt und kränkt? Warum betrübe ich dich damit? Warum gebe ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mit mir zu schimpfen? Sei es drum, auch das wird zu meinem Schicksal gehören!

Mit einer stillen Traurigkeit, in der ich ein bisschen ein scheues Wesen bemerkte, antwortete mir der Mensch erst auf meine Fragen; aber bald war er offener, als wenn er sich und mich auf einmal wiedererkennen würde,

gestand er mir seine Fehler, klagte er mir sein Unglück. Könnte ich dir, mein Freund, jedes seiner Worte vor Gericht stellen?!

Er bekannte, ja er erzählte mit einer Art von Genuss und dem Glück der Wiedererinnerung, dass sich die Leidenschaft zu seiner Hausfrau in ihm tagtäglich verstärken würde, dass er zuletzt nicht gewusst habe, was er tun sollte, nicht, wie er sich ausdrückte, wo er mit dem Kopf hin solle. Er habe weder essen, noch trinken, noch schlafen können, seine Kehle habe sich zugezogen, er habe getan, was er nicht tun sollte; welche Aufgabe er erhalten hatte, hätte er vergessen, er sei wie von einem bösen Geist verfolgt gewesen, bis er eines Tages, als er wusste, dass sie in einem oberen Zimmer war, sei er ihr nachgegangen, ja vielmehr sei er wie von einem Magneten dorthin gezogen worden. Da sie aber seinen Bitten kein Gehör gegeben hatte, habe er sich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; er wusste nicht, wie ihm geschehen war und er wolle mit der Hilfe Gottes beweisen, dass seine Absichten ihr gegenüber immer redlich gewesen seien und dass er nichts sehnlicher gewünscht hätte, als dass sie ihn heiraten, dass sie mit ihm ihr Leben zubringen würde.

Als er eine Zeitlang geredet hatte, fing er an zu stocken, wie einer, der noch etwas zu sagen hat und sich es nicht traut; endlich gestand er mir auch mit Schüchternheit, was sie ihm für kleine Vertraulichkeiten und welche Nähe sie ihm erlaubt hätte. Er brach zwei, drei Mal ab und wiederholte seinen lebhaften Protest, dass er das nicht sage, um sie schlecht zu machen, wie er sich ausdrückte, sondern, dass er sie liebe und schätze, wie vorher, dass so etwas nicht über seinen Mund gekommen sei und dass er es mir nur sage, um mich zu überzeugen, dass er kein ganz verkehrter und unsinniger Mensch sei.

– Und hier, mein Bester, fange ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anstimmen werde: könnte ich dir den Menschen vorstellen, wie er vor mir stand, wie er noch vor mir steht! Könnt' ich dir alles richtig sagen, damit du fühlst, wie ich an seinem Schicksal teilnehme, teilnehmen muss! Doch genug, da du auch mein Schicksal kennst, auch mich kennst, so weißt du nur zu genau, was mich zu allen Unglücklichen, was mich besonders zu diesem Unglücklichen hinzieht.

Als ich das Blatt wieder durchlese, sehe ich, dass ich vergessen habe, das Ende der Geschichte zu erzählen, das sich aber leicht hinzudenken lässt.

Sie wehrte sich also gegen sein Ansinnen; ihr Bruder kam hinzu, der ihn schon lange gehasst hatte, der ihn schon lange aus dem Haus gewünscht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirat der Schwester werde seinen Kindern die Erbschaft entgehen, die ihnen jetzt, da sie kinderlos ist, schöne Hoffnungen auf das Erbe gibt; dieser habe ihn gleich zum Haus hinausgeschmissen und einen solchen Lärm um diese Sache gemacht, dass die Frau, auch selbst wenn sie gewollt hätte, ihn nicht wieder aufnehmen konnte. Jetzt habe sie sich wieder einen anderen Knecht genommen, auch über den sagte man, sei sie, wegen diesem, mit dem Bruder zerstritten und man behauptet mit Bestimmtheit, sie werde ihn heiraten, aber der Bruder sei fest entschlossen, das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, ist nicht übertrieben, nichts beschönigt, ja ich darf wohl sagen, schwach, schwach habe ich es erzählt und vergrößert habe ich es, indem ich es mit unseren gewohnten sittlichen Worten vorgetragen habe.

Diese Liebe, diese Treue, diese Leidenschaft ist also keine dichterische Erfindung. Sie lebt, sie ist in ihrer größten Reinheit in der Klasse von Menschen üblich, die wir unge-

bildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten – zu nichts Verbildeten!

Lies die Geschichte mit Andacht, ich bitte dich. Ich bin heute still, indem ich das schreibe; du siehst an meiner Hand, dass ich nicht so strudle und sudle, wie sonst. Lies', mein Geliebter⁵⁴ und denke dabei, dass es auch die Geschichte deines Freundes ist. Ja so ist es mir gegangen, so wird es mir gehen und ich bin nicht halb so mutig, nicht halb so entschlossen, wie der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen fast nicht traue.

⁵⁴ Hier nennt Werther Wilhelm „Geliebter“, an anderer Stelle „mein Schatz“, was recht ungewöhnlich anmutet. Ist dies ein Hinweis darauf, dass Werther und Wilhelm zu einer früheren Zeit bereits miteinander enger waren, als sie es sich selbst zugeben? Oder ist es ein unbefangener Ausdruck der Zeit für eine gute und enge Freundschaft, ohne die Anmutung einer erotischen Komponente?

5. September

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann aufs Land geschrieben, wo er sich wegen irgendwelcher Geschäfte aufhielt. Es fing an:

»Bester, Liebster, komme, sobald du kannst, ich erwarte dich mit tausend Freuden.« –

Ein Freund, der hereinkam, brachte die Nachricht, dass er, wegen gewisser Umstände, so bald noch nicht zurückkehren würde. Das Briefchen blieb liegen und fiel mir abends in die Hände. Ich las es und lächelte; sie fragte worüber? –

»Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geschenk ist«, rief ich aus, »ich konnte mir einen Augenblick vorspiegeln, als wäre es an mich geschrieben.« – Sie brach das Gespräch ab, es schien ihr zu missfallen und ich schwieg daraufhin.

6. September

Es hat lange gedauert, bis ich mich entschloss, meinen blauen, einfachen Frack⁵⁵, in dem ich mit Lotte zum ersten Male tanzte, abzulegen, er war nämlich in letzter Zeit ziemlich unscheinbar geworden. Auch habe ich mir einen neu anfertigen lassen, ganz wie den vorigen, mit Kragen und Aufschlag und auch wieder so eine gelbe Weste und Beinkleider dazu. Ganz will er jedoch nicht so aussehen, wie gewollt. Ich weiß nicht – ich denke, mit der Zeit wird mir der Neue auch besser gefallen.

⁵⁵ Eine Mode der Zeit, zusammen getragen mit gelber Weste und Beinkleidern (Hosen).

12. September

Sie war einige Tage verreist, um Albert abzuholen. Heute trat ich in ihr Zimmer, sie kam mir entgegen und ich küsste ihre Hand mit tausend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog ihr vom Spiegel auf die Schulter. –

»Einen neuen Freund«, sagte sie und lockte ihn auf ihre Hand, »er ist für meine Kleinen gedacht. Er ist sehr lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln und pickt so süß. Er küsst mich auch, sehen Sie!«

Als sie dem Tierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so liebevoll an ihre süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit fühlen könnte, die es genoss.

»Er soll Sie auch küssen.«

sagte sie und reichte den Vogel herüber. – Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Mund zu meinem und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.

»Sein Kuss«, sagte ich, »ist nicht ganz ohne Begierde, er sucht Nahrung und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück.«

»Er isst mir auch aus dem Mund.« sagte sie.

—

Sie reichte ihm einige Krümel mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig teilhabender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich drehte mein Gesicht weg. Sie sollte es nicht tun, sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen und mein Herz nicht aus dem Schlaf reißen, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt! – Und warum nicht? – Sie traut mir so! Sie weiß, wie ich sie liebe!

15. September

Man möchte rasend werden, Wilhelm, dass es Menschen geben soll, ohne Sinn und Gefühl für das Wenige, was auf Erden noch einen Wert hat.

Du kennst die Nussbäume, unter denen ich bei dem ehrbaren Pfarrer in St.... mit Lotte gesessen hatte, die herrlichen Nussbäume, die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen erfüllten! Wie vertraut sie den Pfarrhof machten, wie kühl! Und wie herrlich die Äste waren! Und die Erinnerung bis zu den ehrbaren Geistlichen, die sie vor vielen Jahren pflanzten.

Der Schulmeister hat uns den einen Namen oft genannt, den er von seinem Großvater gehört hatte und so ein anständiger Mann soll er gewesen sein und sein Andenken war immer heilig unter den Bäumen. Ich sage dir, dem Schulmeister standen die Tränen in den Augen, als wir gestern davon redeten, dass sie gefällt worden waren– gefällt! Ich möchte wahnsinnig werden, ich könnte den Hund ermorden, der den ersten Hieb vornahm. Ich, bin immer sehr traurig, wenn so ein paar Bäume in meinem Hofe stünden und einer davon würde aus Altersgründen absterben, ich muss nun hier zusehen. Lieber Schatz, eins ist doch

dabei zu bedenken: was ist das für ein Menschengefühl! Das ganze Dorf murrte und ich hoffe, die Frau Pfarrerin soll es an Butter und Eiern und dem übrigen Vertrauen spüren, was für eine Wunde sie ihrem Orte zugefügt hat. Denn sie ist es, die Frau des neuen Pfarrers (unser alter ist auch gestorben), ein hageres, kränkliches Geschöpf, das einen Grund hat, an der Welt keinen Anteil zu nehmen, denn niemand nimmt Anteil an ihr.

Eine Närrin, die vorgibt, gelehrt zu sein, sich in die Forschung biblischer Bücher einmischt, sogar viel an der neumodischen, moralisch-kritischen Reformation des Christentums arbeitet und über Lavaters⁵⁶ Schwärmereien die Achseln zuckt, eine ganz zerrüttete Gesundheit und deswegen auf Gottes Erdboden keine Freude mehr hat. So einer Kreatur war es auch allein möglich, meine Nussbäume abzuhaufen. Siehst du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor: die abfallenden Blätter machen ihr den Hof schmutzig und modrig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht und wenn die Nüsse reif sind, werfen die Knaben mit Steinen danach und das fällt ihr auf die Nerven, das stört sie in ihren tiefgründigen Überlegungen, wenn sie Kennikot, Semler und Michaelis⁵⁷

⁵⁶ Ein kirchlicher Vertreter eines Christentums, mit menschlichem Antlitz.

⁵⁷ Berühmte Philologen und Theologen der Zeit.

gegeneinander abwägt. Da ich die Leute im Dorf, besonders die alten, so unzufrieden vorfand, sagte ich:

»Warum habt ihr es geschehen lassen?« –

»Wenn der Schulze⁵⁸ es will, hierzulande,«
sagten sie, *»was kann man machen?« –*

Aber eins ist zu Recht geschehen. Der Schulze und der Pfarrer, die doch auch von den Launen seiner Frau profitieren, die ihm ohnedies die Suppen nicht fett machen, planten, es miteinander zu teilen; da erfuhr es die Verwaltung und sagte:

»Hierhin, in unsere Kasse!«

denn sie hatte noch alte Ansprüche an den Teil des Pfarrhofes, wo die Bäume gestanden hatten und verkaufte ihn an den Meistbietenden. Sie sind aber nun gefällt! O, wenn ich Fürst wäre! Ich würde die Pfarrerin, den Schulz und die Verwaltung – Fürst! – ja wenn ich Fürst wäre, was kümmern mich die Bäume in meinem Land!

⁵⁸ „Schultheiß“, das ist derjenige, der, im Auftrag seines Lehnsherrn, Abgabepflichtige an Pflichten und Schulden erinnert: Er heißt ihnen die Schuld.

10. Oktober

Wenn ich nur ihre schwarzen Augen sehe,
geht es mir es schon gut! Sieh und was mich
ärgert, ist, dass Albert nicht so beglückt zu
sein scheint,

als er selbst – hoffte –

als ich – zu sein glaubte – wenn ... –

Ich mache nicht gern Gedankenstriche, aber
hier kann ich mich nicht anders ausdrücken –
und ich denke, es ist deutlich genug.

12. Oktober

Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Heide, umsaust vom Sturmwind, der, in dampfenden Nebeln, die Geister der Väter in das dämmernde Licht des Mondes führt. Zu hören, was vom Gebirge herüberdringt, im Gebrüll des Waldstroms, das halb verwehte Ächzen der Geister aus ihren Höhlen und die Wehklagen des sich zu Tode jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Edelgefallenen, ihres Geliebten.

Wenn ich ihn dann, den wandelnden, grauen Barden, finde, der auf der weiten Heide die Fußstapfen seiner Väter sucht und, ach, ihre Grabsteine findet und dann jammernd zum schönen Abendstern hinaufblickt, der sich im tosenden Meer verbirgt und die Zeiten der Vergangenheit in der Seele des Helden lebendig werden, als noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete und der Mond ihr bekränzt, siegreich zurückkehrendes Schiff beschien.

Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirn lese, den letzten verlassenen Herrlichen, in all seiner Ermattung, dem Grab zuwanken

sehe, wie er immer neue, schmerzlich glühende Freuden, in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Verschiedenen aufsaugt und auf die kalte Erde, auf das hohe, wehende Gras herunterschaut und ausruft:

»Der Wanderer wird kommen, der mich kannte, in meiner Schönheit und er wird fragen:

›Wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn?‹ Sein Fußtritt führt über mein Grab hin und er fragt vergebens nach mir, auf der Erde.« –

O, Freund! Ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehen, meinen Fürsten von der zückenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreien und dem befreiten Halbgott meine Seele nachsenden.

19. Oktober

Ach diese Lücke! Diese entsetzliche Lücke, die ich hier in meiner Brust fühle! – Ich denke oft, wenn du sie nur *ein Mal*, nur *ein* Mal an dieses Herz drücken könntest, diese ganze Lücke würde ausgefüllt sein.

26. Oktober

Ja es ist sicher, Lieber, sicher und immer sicherer, dass das Dasein eines Geschöpfes wenig wert ist, ganz wenig.

Zu Lotte kam eine Freundin und ich ging ins Nebenzimmer, um mir ein Buch zu nehmen, konnte aber nicht lesen und dann nahm ich einen Stift, um zu schreiben. Ich hörte sie leise reden; sie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie die eine heiratet, wie eine andere krank, sehr krank ist. –

»Sie hat einen trockenen Husten, die Knochen ragen schon aus ihrem Gesicht heraus und sie wird oft ohnmächtig; ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben«,

sagte die eine. –

»Der N. N. ist auch so übel dran«, sagte Lotte. –

»Er ist schon aufgedunsen«, sagte die andere. –

Und meine lebhaftige Einbildungskraft brachte mich ans Bett dieser Armen; ich sah sie, mit welchem Widerwillen sie dem Leben den Rücken zukehrten, wie sie – Wilhelm! Und meine Frauen redeten davon, wie man eben davon redet – dass ein Fremder stirbt. – Und wenn ich mich umsehe und sehe ins Zimmer hinein

und rings um mich herum sind dort Lottes Kleider und Alberts Schriftstücke und diese Möbel, die mir nun so vertraut sind, sogar dieses Tintenfass und denke: schau, was du nun für dieses Haus bist! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! Du machst ihnen oft Freude und deinem Herzen scheint es, als wenn es ohne sie nicht sein könnte und doch – wenn du nun gehst, wenn du aus diesem Kreis weggehst? Würden sie, wie lange würden sie die Lücke fühlen, die dein Verlust in ihr Schicksal reißt? Wie lange? –

O, so vergänglich ist der Mensch, dass er auch da, wo er sich seines Daseins bewusst ist, da, wo er den einzig wahren Eindruck seiner Gegenwart hat, im Andenken, in der Seele seiner Lieben, dass er auch da vergehen, verschwinden muss und das so bald!

27. Oktober

Ich möchte mir oft die Brust zerreißen und das Gehirn einstoßen, dass man einander so wenig bedeuten kann. Ach die Liebe, Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinbekomme, wird mir der andere ⁵⁹ nicht geben und mit einem ganzen Herzen voller Seligkeit, werde ich den anderen nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir steht.

⁵⁹ Wer ist hier der „andere“?. Spricht Werther von Albert?

27. Oktober, abends

Ich habe so viel zu geben und die Empfindung für sie verschlingt alles; ich habe so viel und, ohne sie, wird mir alles zu nichts.

30. Oktober

Wenn ich nicht schon hundert Mal an dem Punkt war, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der liebe Gott, was das mit einem macht, so viele Liebenswürdigkeit vor einem herum-schwirren zu sehen und nicht zugreifen zu dürfen und das Zugreifen ist doch der natürlichste Trieb der Menschheit. Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt? – Und ich?

3. November

Weiß Gott! Ich lege mich so oft ins Bett mit dem Wunsch, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen und morgens schlafe ich die Augen auf, sehe die Sonne wieder und mir ist elend. O, dass ich launisch sein könnte, es könnte die Schuld des Wetters, eines Dritten, eines fehlgeschlagenen Unternehmens sein, so würde die unerträgliche Last des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir!

Ich fühle ganz deutlich, dass alle Schuld bei mir liegt – nicht Schuld! Genug, dass in mir die Quelle allen Elends verborgen ist, wie früher die Quelle aller Seligkeiten. Bin ich nicht noch der selbe, der früher in aller Fülle der Empfindung herumschwebte, dem bei jedem Schritt ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umarmen? Und dieses Herz ist jetzt tot, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen sind trocken und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Tränen gespeist werden, ziehen ängstlich meine Stirn zusammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, was die einzige Wonne meines Lebens war, die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich schuf; sie ist dahin! – Wenn ich zu meinem

Fenster hinaus, an den fernen Hügel sehe, wie die Morgensonne über ihm den Nebel durchbricht und den stillen Wiesengrund bescheint und sich der sanfte Fluss zwischen seinen entblätterten Weiden zu mir hinschlängelt, – o! Wenn dort diese herrliche Natur so starr vor mir steht, wie ein lackiertes Bild und all diese Wonne keinen Tropfen Seligkeit, aus meinem Herzen herauf, in das Gehirn pumpen kann und der ganze Kerl vor Gottes Angesicht steht, wie ein versiegter Brunnen, wie ein lecker Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen und Gott um Tränen gebeten, wie ein Bauer dies um Regen tut, wenn der Himmel eisenhart über ihm thront und um ihn herum die Erde verdurstet.

Aber, ach, ich fühle es, Gott gibt Regen und Sonnenschein, nicht wegen unseres ungestümen Bittens und wegen der Zeiten, deren Andenken mich quälen, warum waren sie so selig, als ich mit Geduld seinen Geist erwartete und die Wonne, die er über mich ausgoss, mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm!

8. November

Sie hat mir meine Exzesse vorgeworfen! Ach, mit so viel Liebenswürdigkeit! Meine Exzesse, dass ich mich manchmal von einem Glas Wein verleiten lasse, eine Flasche zu trinken. –

»Tun Sie es nicht!« sagte sie, *»denken Sie an Lotte!«*⁶⁰ –

»Denken!« sagte ich, *»müssen Sie mir das sagen? Ich denke! – Ich denke nicht! Sie befinden sich immer vor meiner Seele. Heute saß ich an dem Ort, wo Sie neulich aus der Kutsche stiegen.«* –

Sie redete was anderes, um mich nicht tiefer ins Thema kommen zu lassen. Bester, ich bin fertig! Sie kann mit mir machen, was sie will.

⁶⁰ Damit meinte Lotte sich selbst!

15. November

Ich danke dir, Wilhelm, für deine herzliche Anteilnahme, für deinen wohlmeinenden Rat und bitte dich, ruhig zu bleiben. Lass' mich abwarten, ich habe bei aller meiner Müdigkeit noch Kraft genug, all das durchzusetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, dass sie manchem Ermatteten Sicherheit, manchem Leidendem Erquickung bietet.

Nur – kann sie denn, muss sie denn das für jeden sein? Wenn du die große Welt ansiehst, so siehst du Tausende, die dies nicht bekommen, Tausende, die es nicht bekommen werden, gepredigt oder ungepredigt und kann ich es denn bekommen? Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, dass die um ihn herum sein würden, die ihm sein Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? Wenn mich nun der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt? –

Ich bitte dich, lege das nicht falsch aus; sieh nicht etwa Spott in diesen unschuldigen Worten; es ist meine ganze Seele, die ich dir vor die Füße lege; sonst hätte ich lieber geschwiegen: wie ich denn über all das, wovon jedermann so wenig weiß, wie ich, nicht gern ein Wort verliere.

Was ist es anders als Menschenschicksal, sein ihm zugewiesenes Maß auszuhalten, seinen Becher auszutrinken? – Und wenn Gottes Kelch ihm auf seiner Menschenlippe zu bitter wird, warum soll ich so tun und mich so verstellen, als würde er für mich süß schmecken?

Und warum sollte ich mich schämen, in diesem schrecklichen Augenblick, wenn mein ganzes Wesen zwischen Sein und Nichtsein zittert, weil die Vergangenheit, wie ein Blitz, über dem finsternen Abgrund der Zukunft aufleuchtet und alles um mich herum versinkt und mit mir die Welt untergeht?

Ist es da nicht die Stimme der ganz in sich gedrängten, sich selbst ermangelnden und unaufhaltsam hinabstürzenden Kreatur, in den inneren Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirschen:

»Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen?« Und sollte ich mich wegen des Ausdrucks schämen, sollte mir der Augenblick Angst machen, weil ihm dieser nicht entging, der die Himmel zusammenrollt, wie ein Tuch?

21. November

Sie sieht nicht, sie fühlt nicht, dass sie ein Gift zubereitet, das mich und sie zugrunde richten wird und ich schlürfe mit voller Wollust den Becher aus, den sie mir zu meinem Verderben reicht. Was soll der gütige Blick, mit dem sie mich oft – oft? – nein, nicht oft, aber doch manchmal, ansieht, die Gefälligkeit, womit sie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Geduld, das sich auf ihrer Stirn abzeichnet?

Gestern, als ich wegging, reichte sie mir die Hand und sagte:

»Adieu, lieber Werther!« –

Lieber Werther! Es war das erste Mal, dass sie mich »Lieber« nannte und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es hundert Mal wiederholt und gestern Nacht, als ich zu Bett gehen wollte und mit mir selbst allerlei schwatzte, sagte ich so auf einmal:

»Gute Nacht, lieber Werther!« und musste danach selbst über mich lachen.

22. November

Ich kann nicht beten:

»Lass' sie mir!«

und doch kommt sie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht beten:

»Gib mir sie!«

denn sie gehört einem anderen. Ich flachse mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mich davon lösen würde, es gäbe eine ganze Litanei von Antithesen.

24. November

Sie fühlt, was ich erdulde. Heute ist mir ihr Blick tief durchs Herz gegangen. Ich traf sie alleine an; ich sagte nichts und sie sah mich an. Und ich sah in ihr nicht mehr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des wachen Geistes, das war alles vor meinen Augen verschwunden.

Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck der innigsten Anteilnahme, des süßesten Mitleids. Warum durfte ich mich ihr nicht zu Füßen werfen? Warum durfte ich nicht an ihrem Hals mit tausend Küssen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier und hauchte mit süßer, leiser Stimme harmonische Laute zu ihrem Spiel. Nie habe ich ihre Lippen so reizend gesehen; es war, als wenn sie sich lechzend öffneten, jene süßen Töne in sich hineinzuschlürfen, die aus dem Instrument hervorquollen und nur der heimliche Widerschall aus dem reinen Mund zurückklänge – ja wenn ich dir das so sagen könnte! – Ich widerstand nicht länger, beugte mich herunter und schwor: Nie will ich es wagen, euch einen Kuss aufzudrücken, Lippen, auf denen die Geister des Himmels schweben. – Und doch – ich will – ha!

Siehst du, das steht wie eine Scheidewand
vor meiner Seele – diese Seligkeit – und dann
untergegangen, um diese Sünde zu büßen –
Sünde?

26. November

Manchmal sag' ich mir: dein Schicksal ist einzigartig; preise die anderen glücklich – so ist noch keiner gequält worden. – Dann lese ich einen Dichter der Vorzeit und es ist mir, als sähe ich in mein eigenes Herz. Ich habe so viel auszuhalten! Ach, ist es denn Menschen vor mir schon so elend ergangen?

30. November

Ich soll, ich soll nicht zu mir selbst kommen!
Wo ich hintrete, begegnet mir eine Erscheinung, die mich ganz aus der Fassung bringt.
Heute! O, Schicksal! O, Menschheit!

Ich ging, in der Mittagsstunde, ans Wasser, ich hatte keine Lust zu essen. Alles war öde, ein nasskalter Abendwind blies vom Berg herab und die grauen Regenwolken zogen ins Tal. Von ferne sah ich einen Menschen in einem grünen, schlechten Überrock, der zwischen den Felsen herumkrabbelte und Kräuter zu suchen schien. Als ich näher zu ihm hinkam und er sich wegen des Geräuschs, das ich machte, herumdrehte, sah ich eine sehr interessante Physiognomie, worin eine stille Trauer den Haupteindruck machte, die aber sonst nichts, als einen geraden, guten Sinn ausdrückte; seine schwarzen Haare waren mit Haarnadeln in zwei Rollen gesteckt und die übrigen zu einem starken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunter hing. Da seine Kleidung wie die eines Menschen von geringem Stand zu sein schien, glaubte ich, er würde es mir nicht übelnehmen, wenn ich mich für das, was er da tat, interessieren würde und daher fragte ich ihn, was er suchte? –

»Ich suche«, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, »Blumen – und finde keine.« –

»Das ist auch nicht die Jahreszeit dafür«, sagte ich lächelnd. –

»Es gibt so viele Blumen«,
sagte er, indem er zu mir herunterkam.

»In meinem Garten sind Rosen und Jelängerjelierer zweierlei Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, sie wachsen wie Unkraut; ich suche schon zwei Tage danach und kann sie nicht finden. Da draußen sind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rote und das Tausendgüldenkraut hat ein schönes Blümchen. Keines kann ich finden.« –

Ich merkte was Unheimliches und darum fragte ich, durch einen Umweg:

»Was will er⁶¹ denn mit den Blumen?« –

Ein wunderbares, zuckendes Lächeln verzog sein Gesicht.

»Wenn er mich nicht verraten will,« sagte er, indem er den Finger auf den Mund drückte, »ich habe meinem Schatz einen Strauß versprochen.« –

»Das ist sehr nett«, sagte ich. –

⁶¹ Dieser Herr, „von niedrigerem Stand“, wird von Werther, wie damals üblich, in der 3. Person angesprochen, um seinen Status zu betonen.

»O!« sagte er, »sie hat viel andere Sachen, sie ist reich.« –

»Und doch hat sie seinen Strauß lieb«, versetzte ich. – »O!« fuhr er fort, »sie hat Juwelen und eine Krone.« –

»Wie heißt sie denn?« –

»Wenn mich die Niederlande bezahlen würden,« antwortete er, »ich wäre ein anderer Mensch! Ja, es war einmal eine Zeit, da es mir sehr gut ging! Jetzt ist es aus mit mir. Ich bin nun«

Ein feuchter, tränenerfüllter Blick zum Himmel drückte alles aus. –

»Er war also glücklich?« fragte ich. –

»Ach ich wollte, ich wäre wieder so!« sagte er. »Da ging es mir so gut, so lustig, so leicht wie einem Fisch im Wasser!« –

»Heinrich!« rief eine alte Frau, die den Weg lang kam, »Heinrich, wo steckst du? Wir haben dich überall gesucht, komm' zum Essen.« –

»Ist das euer Sohn?« fragte ich, indem ich zu ihr hinging. –

»Jawohl, mein armer Sohn!« versetzte sie. »Gott hat mir ein schweres Kreuz auferlegt.«

– »Wie lange ist er so?« fragte ich. –

»So still«, sagte sie, »ist er nun ein halbes Jahr lang. Gott sei Dank, dass er nun schon so weit ist, vorher war er ein ganzes Jahr wie ein Wahnsinniger, da hat er an Ketten in der psychiatrischen Klinik gelegen. Jetzt tut er niemand etwas, nur hat er immer mit Königen und Kaisern zu tun. Er war ein so guter, stiller Mensch, der mich ernähren half, seine schöne Hand schrieb und auf einmal wird er tiefsinnig, fällt in ein hitziges Fieber, danach in Raserei und nun ist er, wie Sie ihn sehen. Wenn ich Ihnen erzählen sollte, Herr« –

Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der Frage:

»Was war denn das für eine Zeit, von der er erzählt, als er so glücklich war und es ihm so gut ging?« –

»Der dumme Mensch!« rief sie mit mitleidigem Lächeln, »da meint er die Zeit, als er weggetreten war, das lobt er immer; das ist die Zeit, als er in der Klinik war, wo er nichts mehr von sich wusste.« –

Nun fiel es mir wie Schuppen von den Augen, ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand und verließ sie schnell. Als du glücklich warst! Rief ich schnell vor mich hin rufend aus, als ich in die Stadt ging, da es dir dort gut ging, wie einem Fisch im Wasser! – Gott im Him-

mel! Hast du das zum Schicksal der Menschen gemacht, dass sie nicht glücklich sind, bis sie zu ihrem Verstand kommen und wenn sie ihn wieder verlieren! –

Elender! Und wie beneide ich deinen Trübsinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du leidest! Du gehst hoffnungsvoll aus, um deiner Königin Blumen zu pflücken – im Winter – und trauerst, da du keine findest und begreifst nicht, warum du keine finden kannst.

Und ich – und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck hinaus und kehre wieder heim, wie ich gekommen bin. – Du ahnst, welcher Mensch du sein würdest, wenn dich die Niederlande bezahlen würden. Seliges Geschöpf, das den Mangel seiner Glückseligkeit einem irdischen Hindernis zuschreiben kann! Du fühlst nicht, dass in deinem zerstörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirn dein Elend liegt, wobei dir alle Könige der Erde nicht helfen können. Müsse der trostlos umkommen, der über einen Kranken spottet, der zur entferntesten Quelle reist, die seine Krankheit vermehren, sein Sterben schmerzhafter machen wird! Derjenige, der sich über das bedrängte Herz erhebt und das tut, um seine Gewissensbisse loszuwerden und die Leiden seiner Seele abzutun, eine Pilgerreise zum heiligen Grab unternimmt. Jeder Fußtritt, der seine Sohlen auf

ungebahntem Weg durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geängstigten Seele und mit jeder ausdauernden Tagesreise legt sich das Herz, um viele Bedrängnisse erleichtert, nieder. – Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polstern? –

Wahn! – o, Gott! Du siehst meine Tränen! Musstest du, der du den Menschen arm genug erschaffen hattest, ihm auch Brüder hinzugeben, die ihm das bisschen Armut, das bisschen Vertrauen noch rauben, das er zu dir hat, zu dir, du Alles Liebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Tränen des Weinstockes, was ist es anderes, als Vertrauen zu dir, dass du in alles, was uns umgibt, Heil- und Linderungskraft gelegt hast, die wir stündlich so sehr brauchen?

Vater, den ich nicht kenne! Vater, der sonst meine ganze Seele füllte und nun sein Angesicht von mir abgewendet hat, rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird diese dürstende Seele nicht aufhalten – und würde ein Mensch, ein Vater, verärgert sein können, dem ihm sein unvermutet zurückkehrender Sohn um den Hals fiel und rief:

»Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, dass ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte.

Die Welt ist überall die gleiche, mit Mühe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was soll mir das bringen? Mir geht es nur gut, wo du bist und vor deinem Angesicht will ich leiden und genießen.«

– Und du, lieber himmlischer Vater, solltest du ihn von dir weisen?

1. Dezember

Wilhelm! Der Mensch, von dem ich dir schrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bei Lottes Vater und eine Leidenschaft, die er zu ihr hatte, verbarg er zunächst, deckte sie dann aber auf, weswegen er aus dem Dienst gejagt wurde und das hatte ihn wahnsinnig gemacht. Fühle bei diesen trockenen Worten, wie sinnlos mich die Geschichte ergriffen hat, weil sie mir Albert ebenso gelassen erzählte, wie du sie vielleicht liest.

4. Dezember

Ich bitte dich – siehst du, mit mir ist es aus, ich ertrage es nicht länger! Heute saß ich bei ihr – saß, sie spielte auf ihrem Klavier, großartige Melodien und all den Ausdruck, den sie hatte! All! – All! – Was willst du? – Ihr Schwesterchen putzte ihre Puppe, auf meinem Knie. Mir kamen die Tränen in die Augen. Ich beugte mich herunter und ihr Trauring fiel mir ins Auge – meine Tränen flossen – und auf einmal fiel sie in die alte, himmelsüße Melodie ein, so auf einmal und mir ging ein Gefühl des Trostes durch die Seele und eine Erinnerung an das Vergangene, an Zeiten, als ich das Lied hörte, die düsteren Zwischenräume des Verdrusses, der fehlgeschlagenen Hoffnungen und dann – ich ging im Zimmer auf und ab, mein Herz erstickte an dem auf mich Eindringenden. –

»*Um Gottes willen,*« sagte ich, mit einem heftigen Ausbruch, den ich an sie richtete, »*um Gottes willen, hören Sie auf!*« –

Sie hielt inne und sah mich starr an.

»*Werther*«, sagte sie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, »*Werther, Sie sind sehr krank, Sie ertragen sogar Ihre Lieblingsmusik nicht mehr. Gehen Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich.*« –

Ich riss mich von ihr weg und – Gott! Du
siehst mein Elend und wirst es beenden.

6. Dezember

Wie mich die Gestalt verfolgt! Wachend und träumend, füllt sie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen schließe, hier in meiner Stirn, wo sich die innere Sehkraft vereinigt, stehen ihre schwarzen Augen. Hier! Ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, so sind sie da; wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was ist der Mensch, der gepriesene Halbgott! Fehlen ihm nicht eben da die Kräfte, wo er sie am nötigsten braucht? Und wenn er sich in Freude aufrafft oder im Leiden versinkt, wird er nicht in beiden Zuständen eben da aufgehalten, eben da wieder zu dem stumpfen, kalten Bewusstsein zurückgeführt, wo er sich, in der Fülle des Unendlichen, zu verlieren sehnte?

Der Herausgeber⁶² an den Leser.

Wie sehr wünschte ich, dass uns von den letzten denkwürdigen Tagen unseres Freundes so viel eigenhändige Zeugnisse übrig geblieben wären, dass ich nicht nötig hätte, die Folge seiner hinterlassenen Briefe durch meine Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir vorgenommen, genaue Nachrichten aus dem Mund derer zu sammeln, die von seiner Geschichte sehr wohl wissen konnten; sie ist einfach und es decken sich Erzählungen, bis auf wenige Kleinigkeiten, miteinander; nur über die Sinnesarten der handelnden Personen, sind die Meinungen verschieden und die Urteile geteilt.

Was bleibt uns übrig, als das, was wir mit wiederholter Mühe erfahren können, gewissenhaft zu erzählen, die vor seinem Tod hinterlassenen Briefe zu sammeln und die kleinste, aufgefundene Seite nicht außen vor zu lassen; zumal, da es so schwer ist, auch nur die eigensten, wahren Triebfedern einer einzelnen Handlung aufzudecken, wenn sie bei Menschen geschieht, die nicht von allgemeiner Art sind.⁶³

⁶² Hier meint Goethe sich selbst, er schreibt nun über Werther und die Ich-Erzählform endet hier vorerst.

⁶³ Was sind „Menschen von allgemeiner Art“? Sind das solche, die einer Gesellschaftsnorm entsprechen?

Unmut und Unlust hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzeln geschlagen, sich fester miteinander verschlungen und sein ganzes Wesen nach und nach eingenommen. Die Harmonie seines Geistes war völlig zerstört, eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte seiner Natur durcheinanderwirbelte, brachte die widrigsten Wirkungen hervor und ließ ihm zuletzt nur eine totale Ermattung übrig, aus der er noch ängstlicher empor stieg, als er mit allen Problemen bisher gekämpft hatte. Die Verängstigung seines Herzens zehrte die übrigen Kräfte seines Geistes, seine Lebhaftigkeit, seinen Scharfsinn auf, er wurde ein trauriger Gesellschafter, immer unglücklicher und immer ungerechter, je unpässlicher er wurde.

Wenigstens sagen dies Alberts Freunde; sie behaupten, dass Werther einen reinen, ruhigen Mann nicht beurteilen konnte, der nun, nach langem Warten, sein Glück fand und sein Versuch, sich dieses Glück auch für die Zukunft zu sichern, nicht beurteilen konnte. Er, der gleichsam mit jedem Tag sein ganzes Vermögen verbrauchte, um am Abend zu leiden und zu darben.

Albert, sagen sie, hatte sich in so kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derselbe, den Werther von Anfang an kannte, so sehr

schätzte und ehrte. Er liebte Lotte über alles, er war stolz auf sie und wünschte sich auch, dass sie von jedem als das herrlichste Geschöpf anerkannt wurde. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein irgendeines Verdachts abwenden wollte, weil er in dem Augenblick mit niemand diesen köstlichen Besitz ⁶⁴ auch nicht auf die unschuldigste Weise teilen wollte?

Sie gestehen ein, dass Albert oft das Zimmer seiner Frau verließ, wenn Werther bei ihr war, aber nicht aus Hass oder Abneigung gegen seinen Freund, sondern nur weil er fühlte, dass dieser von seiner Gegenwart bedrückt war.

Lottes Vater war von einer Krankheit befallen worden, was ihn in der Wohnung festhielt, er schickte ihr seinen Wagen ⁶⁵ und sie fuhr hinaus. Es war ein schöner Wintertag, der erste Schnee war stark gefallen und bedeckte die ganze Gegend. Werther ging ihr an einem anderen Morgen nach, um sie nach Hause zu begleiten, wenn Albert sie nicht abholen kommen würde.

Das klare Wetter konnte wenig auf sein trübes Gemüt wirken, ein dumpfer Druck auf seiner Seele, die traurigen Bilder, hatten sich bei

⁶⁴ Frauen galten damals tatsächlich als „Besitz“.

⁶⁵ Eine Kutsche.

ihm festgesetzt und sein Gemüt kannte keine andere Tätigkeit, als von einem schmerzlichen Gedanken zum anderen zu springen.

Wie er mit sich selbst in ewigem Unfrieden lebte, schien ihm auch der Zustand anderer nur bedenklicher und verworrener, er glaubte, das schöne Verhältniß zwischen Albert und seiner Gattin gestört zu haben, er machte sich Vorwürfe darüber, in die sich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten mischte.

Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf dieses Thema.

›Ja, ja,‹

sagte er zu sich selbst, mit heimlichem Zähneknirschen,

›das ist der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem teilnehmende Umgang, die ruhige, andauernde Treue! Satttheit ist es und Gleichgültigkeit! Zieht Albert nicht jedes elende Geschäft mehr an, als die teure, kostbare Frau? Weiß er sein Glück zu schätzen? Weiß er sie zu achten, wie sie es verdient? Er hat sie, nun gut, er hat sie – ich weiß das, wie ich was anderes auch weiß, ich glaube, mich an den Gedanken gewöhnt zu haben, er wird mich noch wahnsinnig machen, er wird mich noch umbringen – und hat denn die Freundschaft zu mir standgehalten? Sieht er nicht in meiner

Anhänglichkeit zu Lotte schon einen Eingriff in seine Rechte, in meiner Aufmerksamkeit für sie, einen stillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühle es, er sieht mich ungern, er wünscht, dass ich verschwinde, meine Gegenwart fällt ihm schwer.

Nun kam noch der Aspekt hinzu, dass Albert für Werther immer auch Gefühle aufgebracht hatte und dieser ebenso für Albert, es war sozusagen eine *Ménage-à-trois* mit Lotte gewesen, nur dass es, wie es so oft der Fall ist, letztlich zu einer Entscheidung kam, die den einen, nämlich Werther, außen vor lassen musste, was ein tragischer, aber endgültiger Affront, auf ganzer Linie, für einen einzigen Menschen bedeutet.

Albert war in höchstem Maße angeschlagen, weil er mit diesem Entzug seines Freundes nicht zurecht kam, zumal er selbst der Grund hierfür war. Er erinnerte die eine Nacht, als sie lange geredet und dann miteinander der holden Körperlichkeit gefrönt hatten. Damals in dieser schönen Sommernacht, hatte er Werther Liebe und Treue geschworen, aber Werther entfleuchte ihm, da sein Körper zwar bei ihm lag, aber sein Herz zu Lotte ging. Und ebenso ging seines zu Lotte, es war eine große Qual, die niemand wirklich

auflösen konnte. Albert hatte auch an den letzten Schritt gedacht, um sich einer Entscheidung zu entziehen.

›Vielleicht muss ich mich ja auch nicht entscheiden, vielleicht geht ja beides?!‹

hatte er gemutmaßt, aber letztlich hatte es sich so ergeben, dass er sich doch entscheiden hatte, Lotte zu erwählen, sie war das leichtere Übel, obwohl es für ihn auch sehr schwierig war, weil Lotte auch nicht gerade eindeutig war, zumindest was ihre Biologie anging. So wäre hierbei wenigstens die gesellschaftliche Schwierigkeit zu vernachlässigen, wenn er bei Lotte bliebe, sie war nach außen eine Frau und Werther eben nicht.

So war Albert, genau wie Werther, eine tragisch überforderte Figur, die Situation war unlösbar. Und so hatte Albert sich gedacht, das Beste wäre, wenn er sich zurückzöge, Werther nur noch erduldet und die Freundschaft (und seine Liebe für ihn) einfröre. Das allerdings ging ihm gar nicht leicht von der Hand und so bedeutete diese Ménage das Ende aller ehemaligen Freundschaft und baute allen Dreien ein Gefängnis der Leidenschaft, dessen Tore sich niemals mehr öffnen würden, außer durch den unvermeidlichen Tod.

Oft hielt Werther seinen raschen Schritt an, oft stand er still und schien umkehren zu wollen; er richtete seinen Gang immer wieder vorwärts und war mit diesen Gedanken und Selbstgesprächen schließlich, gleichsam gegen seinen Willen, beim Jagdhaus angekommen. Er trat ein, fragte nach dem Alten und nach Lotte und fand das Haus in emsigem Treiben vor. Der älteste Diener sagte ihm, es sei drüben in Wahlheim ein Unglück geschehen, es sei ein Bauer erschlagen worden! – Diese Nachricht machte weiter keinen Eindruck auf ihn. –

Er ging ins Wohnzimmer und traf Lotte an, als sie dem Alten zuredete, der ungeachtet seiner Krankheit, zum Ort des Geschehens wollte, um die Tat zu untersuchen. Der Täter war noch unbekannt, man hatte den Erschlagenen morgens vor der Haustür gefunden, man hatte die Vermutung, dass das Opfer Knecht einer Witwe war, die vorher einen anderen im Dienste gehabt hatte, der in Unfrieden aus dem Hause gegangen war.

Als Werther dies hörte, schrie er laut auf. –

»Ist das möglich!« rief er, *»ich muss hinüber, ich kann nicht einen Augenblick warten.«* –

Er eilte nach Wahlheim, jede Erinnerung wurde bei ihm lebendig und er zweifelte nicht

einen Augenblick, dass dieser Mensch die Tat begangen hatte, mit dem er manchmal gesprochen hatte und der ihm sehr ans Herz gewachsen war.

Da er durch die Linden gehen musste, um zur Schänke zu kommen, wo sie den Körper hingelegt hatten, war er von dem sonst so beliebten Platz entsetzt. Die Schwelle, worauf die Nachbarskinder so oft gespielt hatten, war mit Blut besudelt. Liebe und Treue, die schönsten menschlichen Empfindungen, hatten sich in Gewalt und Mord verwandelt. Die starken Bäume standen ohne Laub und mit Reif bedudert, die schönen Hecken, die sich über die niedrige Kirchhofmauer rankten, waren ohne Blätter und die Grabsteine lugten, mit Schnee bedeckt, durch die Lücken hervor.

Als er sich der Schänke näherte, vor der das ganze Dorf versammelt war, entstand auf einmal ein Geschrei. Man erblickte von Weitem einen Trupp bewaffneter Männer und alle riefen, dass man den Täter herbeibringen würde. Werther sah hin und zweifelte nicht lange, ja, es war der Knecht, der die Witwe so sehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem heimlichen Ärger und der selben Verzweiflung beim Umherstreunen angetroffen hatte.

»Was hast du getan, Unglücklicher!«

rief Werther aus, indem er auf den Gefangenen zuing. – Dieser sah ihn still an, schwieg und antwortete schließlich ganz gelassen:

»Keiner wird sie haben, sie wird keinen haben.« –

Man brachte den Gefangenen in die Schänke und Werther ging weg.

Durch diese entsetzliche, gewalttätige Geschichte war alles, was in seinem Wesen lag, durcheinandergeschüttelt worden. Aus seiner Trauer, seinem Missmut, seiner gleichgültigen Hingabe, wurde er in einem Augenblick herausgerissen; unüberwindbar erfasste ihn die Sache, wie ein unsäglicher Drang, diesen Menschen zu retten. Er fand ihn so unglücklich und als Verbrecher selbst so schuldlos, er versetzte sich so intensiv in seine Lage, dass er sicher glaubte, auch andere davon zu überzeugen. Bald wollte er sich für ihn aussprechen, schon drängte sich ein starkes Plädoyer an seine Lippen, er lief zum Jagdhaus und konnte unterwegs nicht anders, als alles, was er dem Amtmann sagen wollte, schon einmal halblaut auszusprechen.

Als er in das Zimmer eintrat, fand er Albert vor Ort, dies verärgerte ihn einen Augenblick lang.

Doch gleichzeitig spürte er das starke Band zwischen ihnen. Albert schaute ihn zwar kaum an, aber Werther fühlte die Spannung, die sich zwischen ihnen befand. Sie war fast unerträglich und Werther sehnte sich in diesem Augenblick nach seiner Umarmung, seinem Kuss, den er so sehr vermisste, so sehr begehrte. Am liebsten hätte Werther ihn gepackt und gleich an Ort und Stelle zur höchsten Form der Liebe gezwungen. Er spürte deutlich, dass er ihn immer noch liebte und das würde auch nie aufhören.

War es nun Schicksal oder etwa die Vorsehung, dass beide nun hier, an diesem Ort zusammentrafen, dort, wo der Tod gegenwärtig war und ihnen, gleichsam prophetisch, die Lösung all ihrer Qualen vorhersagte? War das ein Zeichen!

Werther fasste sich bald wieder und trug dem Amtmann mit großer Inbrunst seine Ansichten vor. Dieser schüttelte einige Mal den Kopf und obwohl Werther mit der größten Lebhaftigkeit, Leidenschaft und Wahrheit alles vorbrachte, was ein Mensch zur Entschuldigung eines anderen Menschen, eines Täters, sagen kann, war doch, wie man sich leicht denken kann, der Amtmann dadurch nicht im Geringsten überzeugt.

Er ließ unseren Freund nicht ausreden, widersprach ihm eifrig und tadelte ihn, dass er einen Meuchelmörder in Schutz nehmen wolle; er zeigte ihm auf, dass auf diese Weise jedes Gesetz ad absurdum geführt, alle Sicherheit des Staats zugrunde gerichtet werde; auch fügte er hinzu, dass er in einer solchen Sache nichts tun könne, ohne sich eine große Verantwortung aufzuladen, es müsse alles der Ordnung entsprechend, seinen vorgeschriebenen Gang gehen.

Werther gab noch nicht auf, sondern bat nur, der Amtmann möge wegschauen, wenn man dem Täter zur Flucht verhelfen würde! Auch dies wies der Amtmann ab.

Albert, der sich nun ins Gespräch einmischte, vertrat auch die Meinung des Alten. Werther wurde überstimmt und entsetzlich enttäuscht machte er sich auf den Weg, nachdem ihm der Amtmann einige Mal gesagt hatte:

»Nein, er ist nicht zu retten!«

Wie sehr ihm diese Worte hängen geblieben waren, sehen wir aus einem Zettelchen, das sich unter seinen Papieren fand und das gewiss am selben Tag geschrieben worden war:

»Du bist nicht zu retten, Unglücklicher! Ich sehe sehr wohl, dass wir nicht zu retten sind.«

Hier konnte man sehen, dass es Werther, aus sehr persönlichen Gründen, um das Wohl des Verfolgten ging, denn er hatte ihn ja zugegebenermaßen öfters getroffen und ihm gewissermaßen auf seine unnachahmliche Weise den Hof gemacht. Ob es tatsächlich zu unbekannten, persönlichen Bindungen einer besonderen Art gekommen sein könnte, vermochte niemand wirklich und wahrheitsgetreu zu sagen, was ja auch niemanden etwas anginge.

Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen, in Gegenwart des Amtmanns, gesagt hatte, war Werther höchst zuwider gewesen: er glaubte, einige Empfindlichkeiten Alberts, gegenüber sich, darin bemerkt zu haben und wenn es, bei intensiverem Nachdenken, seinem Scharfsinn nicht entgehen konnte, dass beide Männer recht haben könnten, so kam es ihm doch so vor, als ob er selbst seinem innersten Dasein widersprechen müsste, wenn er es gestehen, wenn er es zugeben würde.

Ein Blättchen, das sich darauf bezieht, das vielleicht sein ganzes Verhältnis zu Albert ausdrückt, finden wir unter seinen Papieren:

»Was hilft es, dass ich es mir immer wieder und wieder sage, er ist anständig und gut,

aber es zerreißt mir meine inneren Eingeweide; ich kann nicht gerecht sein.«

Weil es ein lauer Abend war und Tauwetter einsetzte, ging Lotte mit Albert zu Fuß zurück. Unterwegs sah sie sich hier und da um, als wenn sie Werthers Begleitung vermisste.

Albert fing an, von ihm zu reden, er beschwerte sich über ihn, indem er ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte. Werther erinnerte ihn an seine unglückliche Leidenschaft für ihn und deshalb wünschte er sich, dass es möglich sein sollte, ihn aus seinem Leben zu verbannen. –

»Ich wünsche es mir auch um unseretwillen,« sagte er, *»und ich bitte dich,«* fuhr er fort, *»siehe zu, seinem Verhalten dir gegenüber eine andere Richtung zu geben, seine vielen Besuche zurückzufahren. Die Leute werden aufmerksam und ich weiß, dass man hier und da darüber gesprochen hat.«* –

Lotte schwieg und Albert schien ihr Schweigen bemerkt zu haben, wenigstens seit dieser Zeit, erwähnte er Werther nicht mehr ihr gegenüber und wenn sie ihn doch noch einmal erwähnte, ließ er das Gespräch fallen oder lenkte es woanders hin.

Der vergebliche Versuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte,

war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöschenden Lichts; er versank nur umso tiefer in Schmerz und Untätigkeit, besonders geriet er fast außer sich, als er hörte, dass man ihn vielleicht sogar als Zeugen gegen den Menschen, der sich nun aufs Leugnen versteifte, auffordern könnte.

Alles was ihm jeweils Unangenehmes in seinem tätigen Leben begegnet war, der Ärger bei der Gesandtschaft, alles was ihm sonst misslungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in seiner Seele rauf und runter. Er fand sich durch all dies, wie zur Untätigkeit verdammt, er fand sich abgeschnitten von aller Aussicht, unfähig, irgendetwas zu tun, mit dem man die Geschäfte des allgemeinen Lebens anfasst.

Schließlich rückte er einem traurigen Ende immer näher, bestimmt von seiner wundersamen Empfindung, Denkart und einer endlosen Leidenschaft, in dem ewigen Einerlei eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geschöpf⁶⁶, dessen Ruhe er störte, stürmte in seine Kräfte hinein, arbeitete sie, ohne Zweck und Aussicht auf Erfolg, ab.

Von seiner Verwirrtheit, Leidenschaft, von seinem rastlosen Treiben und Streben, von

⁶⁶ Hier ist Lotte gemeint.

seiner Lebensmüdigkeit sind einige hinterlassene Briefe starke Belege, die wir hier vorstellen wollen.⁶⁷

⁶⁷ Ende der Eingabe „des Herausgebers“ Goethe. Es geht nun in direkter Rede Werthers (mit Anführungszeichen) weiter, mit einem Brief Werthers an Wilhelm.

»12. Dezember

Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zustand, in dem die Unglücklichen gewesen sein müssen, von denen man glaubte, sie würden von einem bösen Geist umhergetrieben. Manchmal ergreift es mich; es ist nicht Angst, nicht Begierde – es ist ein inneres, unbekanntes Toben, das meine Brust zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupresst! Wehe! Wehe! Und dann schweife ich umher, in den furchtbaren nächtlichen Szenerien dieser menschenfeindlichen Jahreszeit.

Gestern Abend musste ich hinaus. Es war plötzlich Tauwetter hereingebrochen, ich hatte gehört, der Fluss sei übergetreten, alle Bäche angeschwollen und, von Wahlheim herunter, mein geliebtes Tal überschwemmt! Nachts, nach elf Uhr, rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauspiel war zu sehen, vom Fels herunter, die aufgewühlten Fluten im Mondlicht wirbeln zu sehen, über Äcker, Wiesen und Hecken und alles andere und das weite Tal hinauf und hinab, eine stürmische See im Sausen des Windes! Und als dann der Mond wieder hervortrat und über der schwarzen Wolke stand und, vor mir, die Flut in fürchterlich herrlichem Widerschein hinausrollte und erklang: da überfiel mich ein Schauer und

wieder ein Sehnen! Ach, mit offenen Armen stand ich am Abgrund und atmete hinab! Hinab! Und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden, dort hinabzustürzen! Dahinzubrausen, wie die Wellen! O! – Und du kannst nicht den Fuß vom Boden anheben, um alle Qualen zu beenden! –

Meine Uhr ist noch nicht abgelaufen, ich fühle es! O, Wilhelm! Wie gern hätte ich mein Menschsein gegeben, um mit diesem Sturmwind die Wolken zu zerreißen, die Fluten zu erfassen! Ha! Und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal diese Wonne zuteil?

– Und als ich wehmütig hinabsah, auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotte unter einer Weide ausgeruht hatte, auf einem heißen Spaziergang, – das war nun auch überschwemmt und ich konnte die Weide kaum erkennen!

Wilhelm! Und ihre Wiesen, dachte ich, die Gegend um ihr Jagdhaus! Wie ist jetzt, durch den reißenden Strom, unsere Laube zerstört! Dachte ich. Und ein Sonnenstrahl blickte herein, wie man es bei einem Gefangenen tut, mit einem Traum von Herden, Wiesen und Ehrenämtern. Ich stand wieder aufrecht! – ich ärgere mich nicht, denn ich habe den Mut zu sterben. – Ich hätte – nun sitze ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz aus Zäunen gewinnt und ihr Brot an der Tür kauft, um ihr dahinster-

bendes, freudloses Dasein noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern.«

»14. Dezember

Was ist das, mein Lieber? Ich erschrecke vor mir selbst! Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe? Habe ich jemals einen strafbaren Wunsch in meiner Seele gefühlt? – Ich will nicht beteuern – und nun, Träume! O, wie wahr erkannten es die Menschen, die so widersprüchliche Auswirkungen fremden Mächten zuschrieben!

Diese Nacht! Ich zitterte, es zu sagen, hielt ich sie in meinen Armen, fest an meine Brust gedrückt und bedeckte ihren Liebe flüsternden Mund mit unendlichen Küssen; mein Auge schwamm in der Trunkenheit ihres Auges! Gott! Bin ich bestrafungswürdig, dass ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir diese glühenden Freuden mit voller Inbrunst zurückzurufen?

Lotte! Lotte! – und mit mir ist es aus! Meine Sinne verwirren sich, schon acht Tage habe ich keine Besinnungskraft mehr, meine Augen sind voller Tränen. Ich fühle mich nirgendwo und überall wohl. Ich wünsche mir nichts, verlange nichts. Es wäre besser, ich ginge.«⁶⁸

Der Entschluss, die Welt zu verlassen, hatte in dieser Zeit, unter solchen Umständen, in

⁶⁸ Ab hier erzählt wieder der Herausgeber Goethe.

Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotte, war es immer seine letzte Aussicht und Hoffnung gewesen; doch hatte er sich gesagt, es soll keine übereilte, keine rasche Tat sein, er wolle mit der besten Überzeugung, mit möglichst ruhiger Entschlossenheit, diesen Schritt tun.

Seine Zweifel, sein Streit mit sich selbst sind auf einem Zettelchen zu lesen, das wahrscheinlich ein angefangener Brief an Wilhelm ist und ohne Datum unter seinen Papieren gefunden wurde:

›Ihre Gegenwart, ihr Schicksal, ihre Teilnahme an meinem, presst noch die letzten Tränen aus meinem verbrannten Gehirn. Den Vorhang hochziehen und dahinter zu treten! Das ist alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinter aussieht? Und man nicht wiederkehrt? Und dass das nun die Eigenschaft unseres Geistes ist, da Verwirrung und Finsternis zu erahnen, wovon wir nichts Bestimmtes wissen‹.

Schließlich wurde er mit dem traurigen Gedanken immer mehr vertraut und befremdet und sein Vorsatz fest und unwiderruflich, wovon folgender zweideutige Brief, den er an seinen Freund Wilhelm schrieb, ein Beleg liefert.

»20. Dezember

Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, dass du das Wort so aufgenommen hast. Ja, du hast recht: es wäre besser, ich ginge. Der Vorschlag, den du zu einer Rückkehr zu euch machst, gefällt mir nicht ganz; wenigstens möchte ich noch gern einen Umweg machen, besonders, da wir uns, wegen des andauernden Frosts, gute Wege erhoffen.

Auch ist es sehr lieb, dass du kommen willst, um mich abzuholen; warte nur noch vierzehn Tage und erwarte noch einen Brief von mir, mit dem Weiteren. Es ist nötig, dass nichts gepflückt wird, bevor es reif ist. Und vierzehn Tage, rauf oder runter, machen viel aus.

Meiner Mutter kannst du sagen: dass sie für ihren Sohn beten soll und dass ich sie um Vergebung bitte, wegen allen Ärgers, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schicksal, die zu betrüben, denen ich eigentlich nur Freude schuldig war. Lebe wohl, mein Teuerster! Aller Segen des Himmels über dich! Lebe wohl!«

Was in dieser Zeit in Lottes Seele vorging, wie ihre Gesinnungen gegenüber ihrem Mann, gegenüber ihrem unglücklichen Freund gewesen war, trauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, obwohl wir uns zugleich davon,

nach der Kenntnis ihres Charakters, sehr wohl eine insgeheime Vorstellung machen können und eine schöne weibliche Seele könnte sich in ihre hineindenken und mit ihr empfinden.

So viel ist sicher, sie war fest entschlossen, alles zu tun, um Werther aus ihrem Leben zu verbannen und wenn sie dabei zögern würde, wäre es nur eine herzensgute, freundschaftliche Schonung ihm gegenüber, weil sie wusste, wie viel es ihn kostete, ja dass es ihm beinahe unmöglich sein würde. Doch wurde sie in dieser Zeit immer mehr gedrängt, Ernst zu machen; ihr Mann schwieg gänzlich zu diesem Verhältnis, wie sie auch immer geschwiegen hatte und um so mehr war es wichtig für sie, ihm durch ihre Taten zu beweisen, dass ihm ihre Einstellung hierzu wichtig bleiben konnte.

Am selben Tag, als Werther den zuletzt hier vorgestellten Brief an seinen Freund geschrieben hatte, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er abends zu Lotte und fand sie allein vor. Sie beschäftigte sich damit, einige Spiele in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern als Weihnachtsgeschenke besorgt hatte.

Er redete vom Vergnügen, das die Kleinen haben würden und von den Zeiten, als ein unerwarteter Besuch und die Ansicht eines

geschmückten Tannenbaums mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Äpfeln, in paradiesisches Entzücken versetzt hatte. –

»*Sie sollen,*« sagte Lotte, indem sie ihre Verlegenheit mit einem lieben Lächeln verbarg, »*Sie sollen auch beschert werden, wenn es Ihnen gefällt; ein Wachsstöckchen und noch etwas.*« –

»*Und was meinen Sie mit <gefallen>?*« rief er aus; »*wie soll ich sein? Wie kann ich sein? Beste Lotte!*« –

»*Donnerstag Abend*«, sagte sie, »*ist Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes etwas, da kommen Sie auch – aber nicht früher.*« –

Werther stutzte. –

»*Ich bitte Sie,*« fuhr sie fort, »*es ist nun einmal so, ich bitte Sie um meiner Seelenruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben.*« –

Er wandte seine Augen von ihr ab und ging im Zimmer auf und ab und murmelte das »*es kann nicht so bleiben!*« zwischen den Zähnen.

– Lotte, die den schrecklichen Zustand fühlte, in den ihn diese Worte versetzt hatten, versuchte seine Gedanken, mit allerlei Fragen, abzulenken, aber vergebens. –

»Nein, Lotte,« rief er aus,

»Ich werde Sie nicht wiedersehen!« –

»Warum das?« fragte sie, »Werther, Sie können, Sie müssen uns wiedersehen, nur mäßigen Sie sich. O, warum mussten Sie mit dieser Heftigkeit, dieser unbezwinglich anhaftenden Leidenschaft für alles, was Sie einmal anfassen würden, geboren werden! Ich bitte Sie«, fuhr sie fort, indem sie ihn bei der Hand nahm, »mäßigen Sie sich! Ihr Geist, Ihre Wissenschaften, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Möglichkeiten! Seien Sie ein Mann, beenden Sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpf, das nichts tun kann, als Sie zu bedauern.« –

Er knirschte mit den Zähnen und sah sie düster an. – Sie hielt seine Hand.

»Nur einen Augenblick in aller Ruhe, Werther!« sagte sie »Fühlen Sie nicht, dass Sie sich selbst betrügen, sich mit offenem Visier zugrunde richten! Warum denn ich, Werther? Just ich, das Eigentum eines anderen? Just das? Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit, mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so interessant macht.« –

Er zog seine Hand aus ihrer heraus, indem er sie mit einem starren, unwilligen Blick ansah.

»Weise!« rief er, »sehr weise! Hat vielleicht Albert diese Bemerkung gemacht? Schlau! Sehr schlau!« –

»Es kann sie jeder machen«, antwortete sie daraufhin »und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen sein, das die Wünsche Ihres Herzens erfüllen könnte? Bringen Sie es über sich, suchen Sie danach und ich schwöre Ihnen, Sie werden sie finden; denn schon lange macht mir Angst, dass es diese Einschränkungen gibt, die Sie sich selbst auferlegt haben. Überwinden Sie sich, eine Reise wird Sie, muss Sie zerstreuen! Suchen Sie, finden Sie einen wertvollen Gegenstand Ihrer Liebe und kehren Sie zurück und lassen Sie uns zusammen die Seligkeit einer wahren Freundschaft genießen.«

»Das könnte man«, sagte er mit einem kalten Lachen, »drucken lassen und allen Hofmeistern empfehlen. Liebe Lotte! Lassen Sie mir noch ein klein wenig Zeit, es wird alles werden!« –

»Nur das, Werther, dass Sie nicht eher kommen, als zum Weihnachtsabend!« –

Er wollte antworten und Albert kam ins Zimmer. Man sagte sich einen frostigen Guten Abend und ging verlegen im Zimmer nebeneinander auf und ab. Werther fing einen unbe-

deutenden Diskurs an, der bald zu Ende war, Albert ebenfalls, der sodann seine Frau nach gewissen Aufträgen fragte und, als er hörte, sie seien noch nicht ausgeführt, ihr einige Worte sagte, die Werther kalt, ja gar hart vorkamen.

Er wollte gehen, er konnte aber nicht und zögerte es hinaus, bis acht Uhr, als sich dann sein Unmut und Unwillen immer weiter vermehrte, bis der Tisch gedeckt wurde und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn ein, zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Kompliment zu hören glaubte, dankte kalten Herzens und ging weg.

Er kam nach Hause, nahm seinem Burschen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand und ging allein in sein Zimmer, weinte dort laut, redete aufgebracht mit sich selbst, ging heftig im Zimmer auf und ab und warf sich endlich in seinen Kleidern aufs Bett, wo ihn der Diener fand, der es gegen elf Uhr wagte, hineinzukommen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen sollte, was er denn zuließ und dem Diener verbot, am nächsten Morgen ins Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montag früh, am einundzwanzigsten Dezember, schrieb er folgenden Brief an Lotte, den man nach seinem Tod, versiegelt auf seinem

Schreibtisch, gefunden und ihr überbracht hatte und den ich absatzweise hier mit aufnehmen will, der die Umstände erhellt, warum er ihn geschrieben hatte.

»Es ist beschlossen, Lotte, ich will sterben und das schreibe ich dir⁶⁹ ohne romantische Überspannung, gelassen, am Morgen des Tages, an dem ich dich zum letzten Male sehen werde. Wenn du dies liest, meine Beste, deckt schon das kühle Grab die erstarrten Reste des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblick seines Lebens keine größere Süßigkeit kennt, als sich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt und, ach, gleichzeitig eine wohltuende Nacht.

Sie ist es, die meinen Entschluss bekräftigt und bestimmt hat: ich will sterben! Wie ich mich gestern von dir losriss, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinne, wie sich alles das in mein Herz drängte und mein hoffnungsloses, freudloses Dasein neben dir, in grässlicher Kälte, übermannte –

Ich erreichte kaum mein Zimmer, ich war außer mir und warf mich auf meine Knie und o, Gott! Du gewährtest mir den letzten Genuss der bittersten Tränen! Tausend Anschläge,

⁶⁹ Werther wechselt ab hier in das sehr vertraute „du“ und überspringt eine gesellschaftliche Schwelle, einer der Hinweise darauf, dass sein Plan, sich selbst zu töten, bald bevorsteht.

tausend Aussichten wüteten durch meine Seele und zuletzt stand er da, fest, ganz, der letzte, einzige Gedanke: Ich will sterben! –

Ich legte mich hin und morgens, in der Ruhephase des Erwachens, steht er noch immer fest, noch ganz stark in meinem Herzen: Ich will sterben! –

Es ist nicht Verzweiflung, es ist Gewissheit, die ich ausgetragen habe und weswegen ich mich für dich opfere. Ja, Lotte! Warum sollte ich es verschweigen? Einer von uns Dreien muss weg und das will ich sein! O, meine Beste! In diesem zerrissenen Herzen ist es oft wütend herumgeschlichen, das Monster – deinen Mann zu ermorden! – dich! – mich! –

So sei es denn! – wenn du auf den Berg hinaufsteigst, an einem schönen Sommerabend, dann erinnere dich an mich, wie ich so oft das Tal heraufkam und dann blicke zum Kirchhof hinüber, zu meinem Grab, wie der Wind das hohe Gras, im Schein der sinkenden Sonne, hin- und herwiegt. –

Ich war ruhig, als ich anfing, nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das so lebhaft um mich herum wird.–«

Gegen zehn Uhr rief Werther seinen Diener und, während des Ankleidens, sagte er ihm, dass er in einigen Tagen verreisen würde, er

solle daher die Kleider herausholen und alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm den Auftrag, überall Kontoklärung zu erledigen, einige ausgeliehene Bücher zurückzubringen und einigen Armen, denen er wöchentlich regelmäßig etwas gab, ihr Zugeteiltes auf zwei Monate im Voraus zu bezahlen.

Er ließ sich das Essen aufs Zimmer bringen und nach dem Essen, ritt er hinaus, zum Amtmann, den er nicht zu Hause antraf. Er ging tiefsinnig im Garten auf und ab und schien noch zuletzt alle Schwermut der Erinnerung in sich aufnehmen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, sie verfolgten ihn, sprangen an ihm hoch, erzählen ihm, dass, wenn morgen und dann wieder morgen und dann noch ein Tag gekommen wäre, sie die Weihnachtsgeschenke bei Lotte abholen würden und erzählten ihm irgendwelche Wunder, die sie sich in ihren kleinen Einbildungen vorstellten. –

»Morgen!« rief er aus, *»und wieder morgen! Und noch ein Tag!«* –

und küsste sie alle herzlich und wollte sie verlassen, als ihm der Kleine noch etwas ins Ohr sagen wollte. Der verriet ihm, die großen Brüder hätten schöne Neujahrswünsche geschrieben, so groß! Und einen für den Papa,

für Albert und Lotte einen und auch einen für Herrn Werther; die wollten sie am Neujahrstage früh überreichen, das übermannte ihn, er schenkte jedem etwas, setzte sich aufs Pferd, ließ den Alten grüßen und ritt, mit Tränen in den Augen, davon.

Gegen fünf Uhr kam er nach Hause, befahl der Magd, nach dem Feuer zu sehen und es bis in die Nacht am Brennen zu halten. Den Diener ließ er Bücher und Wäsche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Daraufhin schrieb er wahrscheinlich folgenden Absatz seines letzten Briefes an Lotte.

»Du erwartest mich nicht! Du glaubst, ich würde gehorchen und dich erst am Weihnachtsabend wiedersehen. O, Lotte! Heute oder nie mehr. Am Weihnachtsabend hältst du dieses Papier in deiner Hand, zitterst und benetzt es mit deinen lieben Tränen. Ich will, ich muss! O, wie gut geht es mir nun, dass ich entschlossen bin.«

Lotte war indes in einen sonderbaren Zustand geraten. Nach der letzten Unterredung mit Werther, hatte sie empfunden, wie schwer es ihr fallen würde, sich von ihm zu trennen, wie er leiden würde, wenn er sich von ihr fernhalten sollte.

Es war, wie im Vorübergehen, in Alberts Gegenwart gesagt worden, dass Werther vor dem Weihnachtsabend nicht wieder kommen werde und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarschaft geritten, mit dem er Geschäfte abzuwickeln hatte und wo er über Nacht bleiben musste.

Sie saß nun allein da, keines von ihren Geschwistern war um sie herum, sie überließ sich ihren Gedanken, die still um ihre Verhältnisse herumschweiften. Sie sah sich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, dessen Liebe und Treue sie kannte, dem sie von Herzen zugetan war, dessen Ruhe, dessen Zuverlässigkeit vom Himmel dazu bestimmt zu sein schien, dass eine rechtschaffene Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen könnte; sie fühlte, was er ihr und ihren Kindern für immer bedeuten würde.

Auf der andern Seite war ihr Werther so teuer geworden, gleich vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an, hatte sich die Übereinstimmung ihrer Gemüter so schön gezeigt, der lange anhaltende Umgang mit ihm, so manche, miteinander durchlebte Situation hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was sie Interessantes fühlte und dachte, war sie gewohnt, mit ihm zu teilen und sein von ihr gewünschtes Kontakt-

verbot drohte in ihr ganzes Wesen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte.

O, hätte sie ihn jetzt zum Bruder umwandeln können, ähnlich wie sich selbst zur Frau gewandelt hatte, obwohl sie als Mann geboren worden war. Wie glücklich wäre sie gewesen! Hätte sie ihn mit einer ihrer Freundinnen verheiraten dürfen, hätte sie hoffen können, auch sein Verhältnis mit Albert ganz wiederherstellen zu können!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchdacht und fand bei jeder etwas auszusetzen, fand keine, den sie ihm gegönnt hätte.

Über all diese Überlegungen, fühlte sie zunächst ganz tief in sich hinein, ohne sich es deutlich zu machen, dass ihr herzliches, heimliches Verlangen war, ihn für sich zu behalten und sie sagte sich gleichzeitig, dass sie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, schönes, sonst so leichtes und hilfsbereites Gemüt empfand den Druck einer Schwermut, dem die Aussicht auf Glück versagt bleibt. Ihr Herz war bedrückt und eine trübe Wolke lag auf ihrer Seele.

So war es halb sieben geworden, als sie Werther die Treppe heraufkommen hörte und seinen Tritt, seine Stimme, die nach ihr fragte,

bald erkannte. Wie sehr schlug ihr Herz und wir dürfen fast sagen, zum ersten Mal, bei seiner Ankunft. Sie hätte sich gern verleugnen lassen und als er dann hereinkam, rief sie ihm, mit einer Art von leidenschaftlicher Verwirrung, entgegen:

»Sie haben nicht Wort gehalten.« –

»Ich habe nichts versprochen« war seine Antwort. –

»So hätten Sie wenigstens meine Bitte erfüllen sollen«, antwortete sie, *»ich hatte Sie um unser beider Seelenfrieden gebeten, das zu tun.«*

Sie wusste nicht recht, was sie sagte, ebenso wenig, was sie tat, als sie nach einigen Freundinnen schickte, um nicht mit Werther allein zu sein. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach anderen und sie wünschte, einerseits dass ihre Freundinnen kommen, andererseits, dass sie wegbleiben sollten. Das Mädchen kam zurück und brachte die Nachricht, dass sich beide entschuldigen ließen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit im Nebenzimmer sitzen lassen; dann besann sie sich wieder eines anderen. Werther ging im Zimmer auf und ab, sie setzte sich ans Klavier und fing ein Menuett an, aber es wollte nicht

richtig gelingen. Sie nahm sich zusammen und setzte sich gelassen zu Werther, der seinen üblichen Platz auf dem Sofa eingenommen hatte.

»Haben Sie nichts zu lesen?«, sagte sie. – Er hatte nichts. – »Da drin in meiner Schublade«, fing sie an, »liegt Ihre Übersetzung einiger Gesänge Ossians; ich habe sie noch nicht gelesen, denn ich hoffte immer, sie von Ihnen zu hören; aber seitdem hat sich nichts gefunden, es hat nicht sollen sein.« –

Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er sie in die Hände nahm und die Augen waren voller Tränen, als er hineinsah. Er setzte sich hin und las.

»Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du in Westen, hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelst stattlich deinen Hügel hin. Wornach blickst du auf die Heide? Die stürmenden Winde haben sich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauschende Wellen spielen am Felsen ferne; das Gesumme der Abendfliegen schwärmet übers Feld. Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst, freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erscheine, du herrliches Licht von Ossians Seele!

Und es erscheint in seiner Kraft. Ich sehe meine geschiedenen Freunde, sie sammeln sich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber sind. – Fingal kommt wie eine feuchte Nebelsäule; um ihn sind seine Helden und, siehe! Die Barden des Gesanges: grauer Ullin! Stattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! Und du, sanft klagende Minona! – Wie verändert seid ihr, meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten, um die Ehre des Gesanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechselnd beugen das schwach lispelnde Gras.

Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeschlagenem Blick und tränenvollem Auge, schwer floss ihr Haar im unsteten Winde, der von dem Hügel herstieß. – Düster ward's in der Seele der Helden, als sie die liebliche Stimme erhob; denn oft hatten sie das Grab Salgars gesehen, oft die finstere Wohnung der weißen Colma. Colma, verlassen auf dem Hügel, mit der harmonischen Stimme; Salgar versprach zu kommen; aber ringsum zog sich die Nacht. Höret Colmas Stimme, da sie auf dem Hügel allein saß.

Colma

Es ist Nacht! – Ich bin allein, verloren auf dem stürmischen Hügel. Der Wind saust im Gebirge. Der Strom heult den Felsen hinab.

*Keine Hütte schützt mich vor Regen, mich
Verlassne, auf dem stürmischen Hügel. Tritt, o
Mond, aus deinen Wolken, erscheinet, Sterne
der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem
Orte, wo meine Liebe ruht, von den Be-
schwerden der Jagd, sein Bogen neben ihm
abgespannt, seine Hunde schnobend um ihn!
Aber hier muss ich sitzen allein auf dem Fel-
sen des verwachsenen Stroms. Der Strom
und der Sturm saust, ich höre nicht die Stim-
me meines Geliebten.*

*Warum zaudert mein Salgar? Hat er sein
Wort vergessen? – Da ist der Fels und der
Baum und hier der rauschende Strom! Mit ein-
brechender Nacht, versprachst du hier zu
sein; ach! Wohin hat sich mein Salgar verirrt?
Mit dir wollt' ich fliehen, verlassen Vater und
Bruder, die stolzen! Lange sind unsere Ge-
schlechter Feinde, aber wir sind keine Feinde,
o, Salgar!*

*Schweig eine Weile, o, Wind! Still eine klei-
ne Weile, o, Strom, dass meine Stimme klinge
durchs Tal, dass mein Wanderer mich höre.
Salgar! Ich bin's, die ruft! Hier ist der Baum
und der Fels! Salgar! Mein Lieber! Hier bin
ich; warum zauderst du zu kommen?*

*Sieh, der Mond erscheint, die Flut glänzt im
Tale, die Felsen stehen grau den Hügel hin-
auf; aber ich seh' ihn nicht auf der Höhe,*

seine Hunde, vor ihm her, verkündigen nicht seine Ankunft. Hier muss ich sitzen, allein.

Aber wer sind, die dort unten liegen, auf der Heide? – Mein Geliebter? Mein Bruder? – Redet, o, meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängstet ist meine Seele! – Ach sie sind tot! Ihre Schwester rot vom Gefechte! O, mein Bruder, mein Bruder, warum hast du meinen Salgar erschlagen? O, mein Salgar, warum hast du meinen Bruder erschlagen? Ihr wart mir beide so lieb! O, du warst schön, an dem Hügel unter Tausenden! Es war schrecklich, in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach, sie sind stumm, stumm auf ewig! Kalt wie die Erde ist ihr Busen!

O, von dem Felsen des Hügels, von dem Gipfel des stürmenden Berges, redet, Geister der Toten! Redet! Mir soll es nicht grausen! – Wohin seid ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebirges soll ich euch finden? – Keine schwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels. Ich sitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen, in meinen Tränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Toten, aber schließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben schwindet wie ein Traum; wie sollt' ich zurückbleiben! Hier will ich wohnen mit meinen

Freunden an dem Strome des klingenden Felsens – Wenn's Nacht wird, auf dem Hügel und Wind kommt über die Heide, soll mein Geist im Winde steh'n und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus seiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt sie; denn süß soll meine Stimme sein um meine Freunde, sie waren mir beide so lieb!

Das war dein Gesang, o, Minona, Tormans sanft errötende Tochter. Unsere Tränen flossen um Colma und unsere Seele ward düster.

Ullin trat auf mit der Harfe und gab uns Alpins Gesang – Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerstrahl. Aber schon ruhten sie im engen Hause und ihre Stimme war verhallt, in Selma. Einst kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettegesang, auf dem Hügel. Ihr Lied war sanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall, des ersten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele, sein Schwert wie das Schwert Oskars – aber er fiel und sein Vater jammerte und seiner Schwester Augen waren voll Tränen, Minonas Augen waren voll Tränen, der Schwester des herrlichen Morars. Sie trat zurück, vor Ullins Gesang, wie der Mond in Westen, der den Sturmregen voraussieht und sein schönes Haupt in eine Wolke ver-

birgt. – Ich schlug die Harfe mit Ullin, zum Gesange des Jammers.

Ryno

Vorbei sind Wind und Regen, der Mittag ist so heiter, die Wolken teilen sich. Fliehend bescheint den Hügel die unbeständige Sonne. Rötlich fließt der Strom des Bergs im Tale hin. Süß ist dein Murmeln, Strom; doch süßer die Stimme, die ich höre. Es ist Alpins Stimme, er bejammert den Toten. Sein Haupt ist vor Alter gebeugt und rot sein tränendes Auge. Alpin, trefflicher Sänger, warum allein auf dem schweigenden Hügel? Warum jammerst du, wie ein Windstoß im Walde, wie eine Welle am fernen Gestade?

Alpin

Meine Tränen, Ryno, sind für den Toten, meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlank bist du auf dem Hügel, schön unter den Söhnen der Heide. Aber du wirst fallen, wie Morar und auf deinem Grabe wird der Trauernde sitzen. Die Hügel werden dich vergessen, deine Bogen in der Halle liegen ungespannt.

Du warst schnell, o, Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, schrecklich, wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwert in der Schlacht, wie Wetterleuchten

über der Heide. Deine Stimme glich dem Waldstrome, nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte sie. Aber wenn du wiederkehrtest vom Kriege, wie friedlich war deine Stirne! Dein Angesicht war gleich der Sonne, nach dem Gewitter, gleich dem Monde, in der schweigenden Nacht, ruhig deine Brust, wie der See, wenn sich des Windes Brausen gelegt hat.

Eng ist nun deine Wohnung, finster deine Stätte! Mit drei Schritten, mess' ich dein Grab, o. du, der du ehe so groß warst! Vier Steine, mit moosigen Häuption, sind dein einziges Gedächtnis; ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde wispert, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter hast du, dich zu beweinen, kein Mädchen, mit Tränen der Liebe. Tot ist, die dich gebär, gefallen die Tochter von Morglan.

Wer auf seinem Stabe ist das? Wer ist es, dessen Haupt weiß ist, vor Alter, dessen Augen rot sind, von Tränen? Es ist dein Vater, o, Morar, der Vater keines Sohnes, außer dir. Er hörte von deinem Ruf in der Schlacht, er hörte von zerstobenen Feinden; er hörte Morars Ruhm! Ach! Nichts von seiner Wunde? Weine, Vater Morars, weine! Aber dein Sohn hört dich nicht. Tief ist der Schlaf der Toten, niedrig ihr

Kissen von Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O, wann wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: erwache!

Lebe wohl, edelster der Menschen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld sehen, nimmer der düstere Wald leuchten, vom Glanze deines Stahls. Du hinterließest keinen Sohn, aber der Gesang soll deinen Namen erhalten, künftige Zeiten sollen von dir hören, hören von dem gefallenen Morar.

Laut war die Trauer der Helden, am lautesten Armins berstender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod seines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Carmor saß nah bei dem Helden, der Fürst des hallenden Galmal. ›Warum schluchzet der Seufzer Armins?‹ sprach er, ›was ist hier zu weinen? Klingt nicht ein Lied und ein Gesang, die Seele zu schmelzen und zu ergetzen? Sie sind wie sanfter Nebel, der steigend vom See aufs Tal sprüht und die blühenden Blumen füllet das Nass; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft und der Nebel ist gegangen. Warum bist du so jammervoll, Armin, Herrscher des seeumflossenen Gorma?‹

›Jammervoll! Wohl. das bin ich und nicht gering die Ursache meines Wehs. – Carmor, du

verlorst keinen Sohn, verlorst keine blühende Tochter; Colgar, der Tapfere, lebt und Annira, die Schönste der Mädchen. Die Zweige dieses Hauses blühen, o, Carmor; aber Armin ist der Letzte seines Stammes. Finster ist dein Bett, o, Daura! Dumpf ist dein Schlaf in dem Grabe – wann erwachst du mit deinen Gesängen, mit deiner melodischen Stimme? Auf, ihr Winde des Herbstes! Auf, stürmt über die finstere Heide! Waldströme, braust! Heult, Ströme, im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken, o, Mond, zeige wechselnd dein bleiches Gesicht! Erinner mich der schrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der Mächtige, fiel, Daura, die Liebe, verging.

Daura, meine Tochter, du warst schön, schön, wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß wie der gefallene Schnee, süß wie die atmende Luft! Arindal, dein Bogen war stark, dein Speer schnell auf dem Felde, dein Blick, wie Nebel auf der Welle, dein Schild, eine Feuerwolke im Sturme!

Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Dauras Liebe; sie widerstand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

Erath, der Sohn Odgals, grollte, denn sein Bruder lag erschlagen von Armar. Er kam, in einen Schiffer verkleidet. Schön war sein Na-

chen auf der Welle, weiß seine Locken vor Alter, ruhig sein ernstes Gesicht. ›schönste Mädchen‹, sagte er, ›liebliche Tochter von Armin, dort am Felsen, nicht fern in der See, wo die rote Frucht vom Baume herblinkt, dort wartet Armar auf Daura: ich komme, seine Liebe zu führen über die rollende See.‹

Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felsens. ›Armar! Mein Lieber! Mein Lieber! Warum ängstest du mich so? Höre, Sohn Arnarths! Höre! Daura ist's, die dich ruft!‹

Erath, der Verräter, floh lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: ›Arindal! Armin! Ist keiner, seine Daura zu retten?‹

Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, stieg vom Hügel herab, rau in der Beute der Jagd, seine Pfeile rasselten an seiner Seite, seinen Bogen trug er in der Hand, fünf schwarzgraue Doggen waren um ihn. Er sah den kühnen Erath am Ufer, faßt' und band ihn an die Eiche, fest umflocht er seine Hüften, der Gefesselte füllte mit Ächzen die Winde.

Arindal betritt die Wellen in seinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in seinem Grimme, drückt' ab den grau befiederten

Pfeil, er klang, er sank in dein Herz, o, Arindal, mein Sohn! Statt Eraths, des Verräters, kamst du um, das Boot erreichte den Felsen, er sank dran nieder und starb. Zu deinen Füßen floss deines Bruders Blut, welch war dein Jammer, o, Daura! Die Wellen zerschmettern das Boot. Armar stürzt sch in die See, seine Daura zu retten oder zu sterben. Schnell stürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er sank und hob sich nicht wieder.

Allein, auf den seebespülten Felsen, hört' ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreien, doch konnt' sie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht stand ich am Ufer, ich sah sie im schwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hört' ich ihr Schreien, laut war der Wind und der Regen schlug scharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward schwach, ehe der Morgen erschien, sie starb weg, wie die Abendluft zwischen dem Grase der Felsen. Beladen mit Jammer, starb sie und ließ Armin allein! Dahin ist meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen. Wenn die Stürme des Berges kommen wenn der Nord die Wellen hochhebt, sitz' ich am schallenden Ufer, schaue nach dem schrecklichen Felsen. Oft im sinkenden Monde, seh' ich die Geister meiner Kinder,

halb dämmernd, wandeln sie zusammen, in trauriger Eintracht.«

Die ganze Gewalt dieser Worte fiel über den Unglücklichen her. Er warf sich vor Lotte nieder, in voller Verzweiflung, fasste ihre Hände, drückte sie in seine Augen, gegen seine Stirn und ihr schien eine Ahnung seines schrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinne verwirrten sich, sie drückte seine Hände, drückte sie gegen ihre Brust, neigte sich mit einer wehmütigen Bewegung zu ihm und ihre glühenden Wangen berührten sich. Die Welt verschwand vor ihren Augen. Er schlang seine Arme um sie, presste sie an seine Brust und bedeckte ihre zitternden, stammelnden Lippen mit wütenden Küssen. –

»*Werther!*« rief sie mit erstickter Stimme und wendete sich ab, »*Werther!*« und drückte mit schwacher Hand seine Brust von ihrer weg; »*Werther!*«,

rief sie mit dem gefassten Ton des edelsten Gefühls. – Er widerstand nicht, ließ sie aus seinen Armen frei und warf sich unsinnig vor sie hin. – Sie raffte sich auf und in ängstlicher Verwirrung, bebend zwischen Liebe und Zorn, sagte sie:

»Das ist das letzte Mal! Werther! Sie sehen mich nicht wieder.«

Und mit dem vollsten Blick der Liebe, gerichtet auf den Elenden, eilte sie ins Nebenzimmer und schloss hinter sich zu. –

Werther streckte ihr die Arme nach, traute sich aber nicht, sie festzuhalten. Er lag auf der Erde, den Kopf auf dem Sofa und in dieser Stellung blieb er über eine halbe Stunde liegen, bis ihn ein Geräusch weckte. Es war das Mädchen, das den Tisch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab und als er wieder allein war, ging er zur Zimmertür und rief mit leiser Stimme:

»Lotte! Lotte! Nur noch ein Wort! Ein Lebewohl!« –

Sie schwieg. – Er wartete und bettelte und wartete; dann riss er sich weg und rief:

»Lebe wohl, Lotte! Auf ewig, lebe wohl!«

Er kam ans Stadttor. Die Wächter, die ihn schon gewohnt waren, ließen ihn stillschweigend hinaus. Es stob ein starker Wind, zwischen Regen und Schnee und erst gegen elf Uhr klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hause kam, dass seinem Herrn der Hut fehlte. Er traute sich nicht, etwas zu sagen, zog ihn aus, alles war nass. Man hat nachher den Hut auf einem Felsen,

der an dem Abhang des Hügels ins Tal liegt, gefunden und es ist unbegreiflich, wie er ihn in einer finstern, feuchten Nacht, ohne zu stürzen, erstiegen hat.

Er legte sich ins Bett und schlief lange. Der Diener fand ihn schreibend, als er ihm am nächsten Morgen, auf sein Rufen hin, den Kaffee brachte. Er schrieb Folgendes in einem Brief an Lotte:

»Zum letzten Mal denn, zum letzten Mal, schlage ich diese Augen auf. Sie sollen, ach, die Sonne nicht mehr sehen, ein trüber, nebliger Tag hält sie bedeckt. So trauere denn, Natur! Dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht sich seinem Ende. Lotte, das ist ein Gefühl ohnegleichen und doch kommt es dem dämmernden Traum am nächsten, zu sich zu sagen: das ist der letzte Morgen. Der letzte!

Lotte, ich habe keinen Sinn für das Wort: der letzte! Stehe ich nicht da, mit meiner ganzen Kraft und morgen liege ich ausgestreckt und schlafe am Boden. Sterben! Was heißt das? Siehe, wir träumen, wenn wir vom Tod reden. Ich habe manchen sterben sehen, aber so beschränkt ist die Menschheit, dass sie für den Anfang und das Ende Ihres Daseins keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! Dein, o, Geliebte! Und einen Augenblick – getrennt, geschieden – vielleicht auf ewig? – Nein,

*Lotte, nein – wie kann ich denn vergehen?
Wie kannst du vergehen? Wir sind ja! – ver-
gehen! – was heißt das?*

*Das ist wieder ein Wort, ein leerer Schall,
ohne Gefühl für mein Herz. – tot, Lotte! Eingee-
schart in der kalten Erde, so eng! So finster!*

*Ich hatte eine Freundin, die mein Ein und
Alles in meiner hilflosen Jugend war; sie starb
und ich folgte ihrer Leiche und stand am Grab,
als sie den Sarg hinunterließen und die Seile
schnurrend unter ihm weg und wieder herauf
schnellten, dann, als die erste Schaufel Erde
hinunterfiel und die Schale einen dumpfen
Ton abgab und dumpfer und immer dumpfer
und endlich bedeckt war! – Ich fiel damals
neben das Grab – ergriffen, erschüttert, ver-
ängstigt, mein Innerstes zerrissen, aber ich
wusste nicht, wie mir geschah – wie mir
geschehen wird – Sterben! Grab! Ich verstehe
die Worte nicht!*

*O, vergib mir! Vergib mir! Gestern! Es hätte
der letzte Augenblick meines Lebens sein sol-
len. O, du Engel! Zum ersten Mal, zum ersten
Mal, ganz ohne Zweifel, durch mein inniges
Innerstes durchglühte mich das Wonnege-
fühl: sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt
noch auf meinen Lippen, das heilige Feuer,
das von deinen ausströmte, neue, warme*

Wonne ist in meinem Herzen. Vergib mir! Vergib mir!

Ach, ich wusste, dass du mich liebst, wusste es, durch die ersten seelenvollen Blicke, durch den ersten Händedruck und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Albert an deiner Seite sah, verzagte ich wieder, mit fieberhaften Zweifeln.

Erinnerst du dich an die Blumen, die du mir schicktest, als du mir in dieser fatalen Gesellschaft kein Wort sagen, keine Hand reichen konntest? O, ich habe die halbe Nacht gekniet und sie versiegelten mir deine Liebe. Aber ach! Diese Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade Gottes, allmählich wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle, mit heiligen, sichtbaren Zeichen angeboten wurde.

Alles das ist vergänglich, aber keine Ewigkeit soll das glühende Leben auslöschen, das ich gestern auf deinen Lippen genoss, das ich in mir fühle! Sie liebt mich! Dieser Arm hat sie umfasst, diese Lippen haben auf ihren Lippen gebebt, dieser Mund hat an ihrem gestammelt. Sie ist mein! Du bist mein! Ja, Lotte, auf ewig.

Und was bedeutet das, dass Albert dein Mann ist? Mann! Das wäre denn für diese

Welt – und für diese Welt eine Sünde, dass ich dich liebe, dass ich dich aus seinen Armen in meine reißen möchte? Sünde? Gut und ich strafe mich dafür; ich habe sie in ihrer ganzen Himmelswonne geschmeckt, diese Sünde, habe Lebensbalsam und Kraft in mein Herz aufgesaugt. Du bist von diesem Moment an mein! Mein, o, Lotte!

Ich gehe voran! Gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Bei dem will ich mich beschweren und er wird mich trösten, bis du kommst und ich fliege dir entgegen und erfasse dich und bleibe bei dir, vor dem Angesicht des Unendlichen, in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich mutmaße nicht! Nahe am Grab, wird es deutlicher. Wir werden sein! Wir werden uns wieder sehen! Deine Mutter sehen! Ich werde sie sehen, werde sie finden, ach und vor ihr mein ganzes Herz ausschütten! Deine Mutter, dein Ebenbild.«

Gegen elf Uhr fragte Werther seinen Diener, ob Albert wohl zurückgekommen sei? Der Diener sagte: ja, er habe ihn sein Pferd in den Stall führen gesehen. Darauf gibt ihm der Herr ein offenes Zettelchen, mit folgendem Inhalt:

»Wollten Sie mir nicht zu einer geplanten Reise Ihre Pistolen leihen? Leben Sie recht wohl!«

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geschlafen; was sie gefürchtet hatte, war entschieden, auf eine Weise entschieden, die sie weder ahnen, noch fürchten konnte. Ihr sonst so rein und leicht fließendes Blut, war in einem fieberartigen Aufruhr, tausenderlei Empfindungen zerrütteten ihr das schöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das sie in ihrem Busen fühlte? War es der Unwille über seine Verwegenheiten? War es ein unmutiger Vergleich ihres gegenwärtigen Zustands, mit den Tagen ganz unbefangener, freier Unschuld und sorgenfreiem Mut über sich selbst?

Wie sollte sie ihrem Manne in die Augen sehen, wie sollte sie ihm diese Szene bekennen, die sie ihm gestehen musste, die sie sich doch nicht traute, sie zu gestehen? Sie hatten so lange miteinander geschwiegen und sollte sie die Erste sein, die das Stillschweigen brechen sollte und das sogar zur unpassenden Zeit, ihrem Gatten eine so unerwartete Enthüllung zu machen?

Schon fürchtete sie, die bloße Nachricht von Werthers Besuch werde ihm einen unange-

nehmen Eindruck machen und nun sogar diese unerwartete Katastrophe!

Konnte sie hoffen, dass ihr Mann sie so sieht, wie sie ist, ganz ohne? Und konnte sie hoffen, dass er in ihrer Seele lesen könnte? Und doch, konnte sie sich ihrem Mann gegenüber verstellen, vor dem sie immer wie ein kristallhelles Glas offen und frei gestanden und dem sie keine ihrer Empfindungen jemals verheimlicht hatte, geschweige denn dies überhaupt fertig zu bringen?

Das Eine und das Andere machte ihr Sorgen und setzte sie in Verlegenheit und immer kehrten ihre Gedanken wieder zu Werther zurück, der für sie verloren war, den sie nicht loslassen konnte, den sie – leider! – sich selbst überlassen musste und dem, wenn er sie verloren hatte, nichts mehr übrig blieb.

Wie schwer lag jetzt, was sie sich in dem Augenblick nicht richtig klar machen konnte, der Starrsinn auf ihr, der sich unter ihnen allen festgesetzt hatte! So verständnisvolle, so gute Menschen fingen, wegen gewisser heimlicher Verschiedenheiten an, gegenseitig miteinander zu schweigen, jeder dachte an sein Recht und an das Unrecht des anderen und die Verhältnisse verwickelten und verbandelten sich dergestalt, dass es unmöglich wurde, den Knoten in dem kritischen Moment, von dem

alles abhing, zu lösen. Hätte eine glückliche Vertraulichkeit sie früher wieder einander näher gebracht, wäre Liebe und Nachsicht wechselseitig bei ihnen lebendig worden und hätte ihre Herzen aufgeschlossen, vielleicht wäre unser Freund noch zu retten gewesen.

Noch ein sonderbarer Umstand kam hinzu. Werther hatte, wie wir aus seinen Briefen wissen, nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass er sich danach sehnte, diese Welt zu verlassen.

Albert hatte das im Gegenüber oft in Frage gestellt, auch war zwischen Lotte und ihrem Mann manchmal die Rede davon gewesen. Dieser, weil er einen entschiedenen Widerwillen gegen diese Tat empfand, hatte auch sehr oft, mit einer Art von Empfindlichkeit, die sonst überhaupt nicht seinem Charakter entsprach, zu erkennen gegeben, dass er an dem Ernst eines solchen Vorsatzes sehr zweifelte, er hatte sich sogar darüber, einigen gegenüber einen Scherz erlaubt und seinen Unglauben Lotte mitgeteilt. Dies beruhigte sie zwar auf der einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vor Augen führten, andererseits aber fühlte sie sich auch dadurch daran gehindert, ihrem Mann die Besorgnisse mitzuteilen, die sie in dem Augenblick quälten.

Albert kam zurück und Lotte ging ihm mit einer verlegenen Hast entgegen, er war nicht heiter, sein Geschäft war nicht abgeschlossen, er hatte im benachbarten Amtmann einen unbiegsamen, kleinsinnigen Menschen getroffen. Diese unangenehme Sache hatte ihn auch geärgert.

Er fragte, ob nichts vorgefallen sei und sie antwortete übereilt: Werther sei gestern Abend dagewesen. Er fragte, ob Briefe gekommen seien und er erhielt zur Antwort, dass ein Brief und mehrere Pakete in seinem Zimmer lägen. Er ging hinüber und Lotte blieb allein.

Die Gegenwart des Mannes, den sie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck auf sie gemacht. Die Erinnerung an seinen Edelmut, seine Liebe und Güte hatte ihr Gemüt früher mehr beruhigt, sie fühlte einen heimlichen Drang, ihm nachzufolgen, sie nahm ihre Arbeit mit und ging auf sein Zimmer, wie sie es immer mehr tat. Sie traf ihn beschäftigt an, die Pakete zu öffnen und zu lesen. Einige schienen nichts Erfreuliches zu enthalten. Sie stellte ihm einige Fragen, die er kurz beantwortete und sich dann an das Pult stellte, um zu schreiben.

Sie hatten, auf diese Weise, eine Stunde miteinander zugebracht und es wurde in Lot-

tes Gemüt immer düsterer. Sie fühlte, wie schwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bei bester Laune wäre, das zu enthüllen, was ihr auf dem Herzen lag; sie verfiel in eine Wehmut, die ihr um so mehr Angst machte, als wie sie dieses Gefühl verbergen und ihre Tränen verschlucken wollte.

Als Werthers Diener kam, wurde sie sehr verlegen; er überreichte nämlich Albert das Zettelchen, der sich daraufhin gelassen an seine Frau wandte und sagte:

»*Gib ihm die Pistolen.*« –

»Ich wünsche ihm eine glückliche Reise«, sagte er zum Jungen. –

Das wirkte auf sie wie ein Donnerschlag, sie überlegte, aufzustehen und wusste nicht, wie ihr geschah. Langsam ging sie zur Wand, zitternd nahm sie das Gewehr herunter, putzte den Staub ab, zögerte und hätte noch lange weiter gezögert, wenn nicht Albert sie durch einen fragenden Blick gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Werkzeug dem Diener, ohne ein Wort hervorbringen zu können und als dieser zum Haus hinaus war, packte sie ihre Arbeit zusammen, ging in ihr Zimmer, in dem Zustand der unaussprechlichsten Ungewissheit. Ihr Herz weissagte ihr alle Schrecken. Bald darauf wollte sie sich vor die Füßen ihres

Mannes werfen, ihm alles zu enthüllen, die Geschichte des gestrigen Abends, ihre Schuld und ihre Vorahnungen.

Dann sah sie wieder keinen Sinn dieses Vorhabens, am wenigsten konnte sie hoffen, ihren Mann dazu zu bewegen, zu Werther zu gehen, um zu sehen, ob alles in Ordnung war.

Der Tisch war gedeckt und eine gute Freundin, die nur kam, um etwas zu fragen und gleich wieder gehen wollte – dann aber blieb, machte die Unterhaltung am Tisch erträglich; man bemühte sich, man redete, man erzählte, man vergaß alles andere.

Der Diener kam mit den Pistolen zu Werther, der sie ihm mit Freude abnahm, als er hörte, Lotte habe sie ihm gegeben. Er ließ sich Brot und Wein bringen, bat den Diener essen zu gehen und setzte sich nieder, um zu schreiben.

›Sie sind durch deine Hände gegangen, du hast den Staub von ihnen geputzt, ich küsse sie tausendmal, du hast sie berührt! Und du, Geist des Himmels, begünstigst meinen Entschluss und du, Lotte, reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich mir den Tod zu empfangen wünschte und ach! Nun empfange. O, ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du hast gezittert, als du sie ihm gabst,

*du sagtest kein Lebewohl! – wehe! Wehe!
Kein Lebewohl! – solltest du dein Herz für
mich verschlossen haben, wegen des Au-
genblicks, der mich ewig an dich band? Lotte,
kein Jahrtausend vermag diesen Eindruck
auszulöschen! Und ich fühle es, du kannst
den nicht hassen, der so für dich glüht.*

Nach dem Essen bat er den Diener, alles einzupacken, zerriss viele Papiere, ging hinaus und brachte noch kleine Schuldenangelegenheiten in Ordnung. Er kam wieder nach Hause, ging hinaus vors Tor, ungeachtet des Regens in den Garten des Grafen, schweifte weiter in der Gegend umher und kam bei hereinbrechender Nacht zurück und schrieb:

*»Wilhelm, ich habe zum letzten Mal Feld,
Wald und den Himmel gesehen. Lebe wohl,
auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröste
sie, Wilhelm! Gott segne euch! Meine Sachen
sind alle in Ordnung gebracht. Lebt wohl! Wir
sehen uns wieder und dann mit mehr Freu-
de.«*

*»Ich habe dir übel zugesetzt, Albert und ich
hoffe, du vergibst mir. Ich habe den Frieden
deines Hauses gestört, ich habe Misstrauen
zwischen euch gebracht. Lebe wohl! Ich will
es beenden. O, dass ihr glücklich seid, durch
meinen Tod! Albert! Albert! Mache den Engel
glücklich! Und so sei Gottes Segen mit dir!«*

Er nutzte den Abend, indem er sich mit seinen Papieren beschäftigte, zerriss vieles und warf es in den Ofen, versiegelte einige Päckchen mit der Adresse: Wilhelm.

Sie enthielten kleine Aufsätze, aufgegebene Gedanken, von denen ich einige verschiedene eingesehen habe und nachdem er um zehn Uhr Feuer nachlegen und sich eine Flasche Wein geben gelassen hatte, schickte er den Diener, dessen Kammer, wie auch die Schlafzimmer der Hausleute, weit hinten raus lagen, zu Bett, der sich dann in seinen Kleidern hinlegte, um früh bereit zu stehen; denn sein Herr hatte gesagt, die Postpferde würden vor sechs Uhr vors Haus kommen.

Nach elf Uhr

»Alles ist so still um mich herum und so ruhig ist meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du diesen letzten Augenblicken, diese Wärme, diese Kraft schenkst.

Ich trete ans Fenster, meine Beste und sehe und sehe noch durch die stürmenden, vorüberfliegenden Wolken, einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch mit seinem Herz und mich ebenso. Ich sehe die Deichselsterne des Wagens, des Schönsten unter allen Gestirnen. Wenn ich nachts von dir wegging, wie ich aus deinem Tor herausging, stand er gegenüber von mir. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angesehen, oft mit nach oben ausgestreckten Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkstein meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! Und dazu sei noch gesagt – o, Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgibst du mich nicht?! Und habe ich nicht, wie ein Kind, ungenügsam allerlei Kleinigkeiten an mich gerissen, die du Heilige berührt hattest!

Liebes Schattenbild! Ich vermache es dir zurück, Lotte und bitte dich, es zu ehren. Tausend, tausend Küsse habe ich darauf ge-

drückt, ihm tausend Grüße zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hause kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu schützen. Auf dem Kirchhof sind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke, zum Feld hin; dort möchte ich ruhen. Er kann, er wird das für seinen Freund tun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Christen nicht zumuten, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr würdet mich am Wegesrand oder im einsamen Tal begraben, dass Priester und Diakone vor dem dafür bezeichneten Stein segnend vorübergehen und ein Krankenhelfer eine Träne weinen könnte.

Hier, Lotte! Ich schaudere nicht, den kalten, schrecklichen Kelch zu ergreifen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken soll! Du reichtest mir ihn und verzage deswegen nicht. All! All! So sind alle die Wünsche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, so starr ist es, an der eisernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Dass ich das Glück hatte, für dich zu sterben! Lotte, mich für dich hinzugeben! Ich wollte mutig, ich wollte freudig sterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wiederbeschaffen könnte. Aber ach! Das war nur für wenige Edle möglich, ihr Blut für die

Ihrigen zu vergießen und durch ihren Tod ein neues, hundertfaches Leben für ihre Freunde anzufachen.

In diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben sein, du hast sie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele schwebt über dem Sarg. Man soll meine Taschen nicht leeren. Diese blassrote Schleife, die du am Busen hattest, als ich dich zum ersten Male mit deinen Kindern sah – o, küsse sie tausendmal und erzähle ihnen das Schicksal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! Sie wimmeln um mich herum. Ach, wie ich mich an dich anschloss! Seit dem ersten Augenblick, nicht von dir lassen konnte! – diese Schleife soll mit mir begraben werden.

An meinem Geburtstag hattest du sie mir geschenkt! Wie ich das alles verschlang! – ach, ich dachte nicht, dass mich der Weg hierher führen würde! – sei ruhig! Ich bitte dich, sei ruhig!

– Sie sind geladen – es schlägt Zwölf! So sei es denn! – Lotte! Lotte, lebe wohl! Lebe wohl!«

Ein Nachbar sah den Blitz des Pulvers und hörte den Schuss fallen; da aber alles still blieb, achtete er nicht weiter darauf.

Morgens um Sechs kam der Diener mit dem Licht herein. Er findet seinen Herrn an der Erde, die Pistole und Blut. Er ruft, er fasst ihn an; keine Antwort, er röchelt nur noch. Er läuft zu den Ärzten, zu Albert. Lotte hört die Klingel, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, sie stehen auf, der Diener bringt heulend und stotternd die Nachricht, Lotte sinkt ohnmächtig vor Albert hin.

Als der Arzt zum Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde, ohne Aussicht auf Rettung, der Puls schlug, die Glieder waren alle gelähmt. Über dem rechten Auge hatte er sich durch den Kopf geschossen, das Gehirn war herausgequollen. Man öffnete ihm, zum Überfluss, eine Ader am Arm, das Blut lief, er holte noch immer Atem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Sessels konnte man schließen, dass er, vor dem Schreibtisch sitzend, die Tat vollbracht hatte, dann ist er nach unten gesunken, hat sich zuckend um den Stuhl herumgewälzt. Er lag gegen das Fenster gesunken, entkräftet auf dem Rücken, war völlig angezogen, mit Stiefeln, im blauen Frack, mit gelber Weste.

Das Haus, die Nachbarschaft, die Stadt kam in großem Aufruhr zum Ort des Geschehens, Albert kam herbei. Werther hatte man auf das Bett gelegt, die Stirn verbunden, sein Gesicht,

schon wie das eines Toten, er rührte kein Glied mehr. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, zuerst schwach, dann stärker; man erwartete sein Ende.

Von dem Wein hatte er nur ein Glas getrunken. »*Emilia Galotti*« lag auf dem Pult, aufgeschlagen.

Von Alberts Bestürzung, von Lottens Jammer kann ich nichts sagen.

Der alte Amtmann kam durch die Nachricht hereingesprungen, er küsste den Sterbenden unter den heißesten Tränen. Seine ältesten Söhne kamen bald nach ihm, zu Fuß, sie fielen neben dem Bett hin, mit dem Ausdruck des unbändigsten Schmerzes, küssten ihm die Hände und den Mund und der Älteste, den er immer am meisten geliebt hatte, hing an seinen Lippen, bis er verstorben war und man den Knaben mit Gewalt wegholte. Um Zwölf Uhr mittags starb er.

Die Gegenwart des Amtmannes und seine Bemühungen verhinderten einen Menschenauflauf. Nachts gegen elf Uhr ließ er ihn an der Stätte begraben, die er sich ausgesucht hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert konnte es nicht. Man fürchtete um

Lottes Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet ⁷⁰.

⁷⁰ Bei den Katholiken gelten Menschen, die sich selbst töten, als Sünder und werden nicht in „geweihter“ Erde beerdigt und auch nicht mit den heiligen Sakramenten versorgt.

Nachrichtlich, 5. Januar 2023

Einige Monate nach Werthers Tod, wurden seine persönlichen Dokumente ruchbar, jemand hatte sie, im Trubel seines Todes und der Beerdigung, an sich genommen und, während der nächsten Monate, stillschweigend für sich ausgewertet.

Dabei kamen sehr viele Einzelheiten der Umstände von Werthers, Lottes und Alberts Leben ans Tageslicht. Nachdem der Dieb und Verräter alles an die örtliche Presse weitergegeben und hierfür eine erkleckliche Geldsumme für sich erwirtschaftet hatte, stürzten sich sofort die Verlage auf diese brisanten neuen Nachrichten. Das Privatleben der Drei wurde durch alle Gazetten getrieben, wie ein Sturm, der durch einen uralten Wald fegt. Die Wahrheit riss alle Barrieren und Hindernisse um, die bisher alles unter Verschluss und im Privaten gehalten hatte und die Beweise, in Form dieser Unterlagen, wurde in alle Welt getragen.

Zunächst wurde der tragische Liebestod, den Werther an sich begangen hatte, zum Fa-
nal für so viele Menschen, die sich in ähnlichen Situationen wähnten, es soll sogar zahl-

reiche Selbsttötungen, ähnlicher Couleur, gegeben haben.

Dann wurde bekannt, dass Lotte, nach offizieller Lesart, biologisch männlichen Geschlechts war, die bzw. der mit einem anderen Mann, eben Albert, in unrechtmäßiger und einer Art wilden Scheinehe lebte, die wiederum in Wirklichkeit gar keine Ehe war und nur das Sodomitentum der beiden verschleiern sollte.

Die Beweggründe, warum ein biologischer bzw. geborener Mann sein Leben als Frau führte, waren keinen Augenblick lang Gegenstand irgendwelcher Erwägungen. Dass es eben Menschen gibt, die sich im falschen Körper fühlen, war zu dieser Zeit undenkbar und völlig ignoriert worden.

Albert wurde, daraus folgend, kriminalisiert und zum gotteslästernden Sodomiten übelster Art abgestempelt. Als Erstes klickten die Handschellen bei ihm, dessen »widerwärtige Perversion« allerorten auf das Schlimmste verurteilt wurde. Albert kam beim Amtmann in Verwahrung, bis dass ihm, Monate später, ein regelrechter Schauprozess gemacht werden würde.

Ehe Lotte selbst verhaftet werden konnte, knüpfte sie sich in ihrem Zimmer, an ihren Lüstern auf.

Albert wurde zu dreißig Jahren Kerkerhaft und ebenso, der Strafe angepasst, zu dreißig Peitschenhieben verurteilt und directement in Gewahrsam genommen. Er hatte sich weder von Lotte verabschieden können, noch war es ihm vergönnt gewesen, sich ein paar persönliche Sachen mitzunehmen. Er war, vom Fleck weg, verschwunden und starb wenige Monate nach seiner Verurteilung, vor lauter Herzschmerz, elendig in seinem Kerker. Kurz vor seinem grausamen Tod, äußerte er noch letzte Worte:

»Ich liebte Lotte und Werther gleichermaßen, so, wie ich noch nie jemand vorher geliebt hatte und ich bereue nichts. Gott wird mich erlösen und die wirklich Schuldigen bestrafen.«

So hatte die unerfüllte und tragische Liebe dreier junger, vielversprechender Menschen, die nicht mit und nicht ohne einander lieben und leben konnten, ihrer aller Tod zur Folge und ging in die Geschichte der Liebe mit dem Begriff »Werther'sches Trio« ein.

Noch hunderte Jahre später, erzählt man sich von dieser Tragödie, die einer griechischen in nichts nachsteht und alle antiken Theaterspiele bei Weitem noch übertrifft.

Die genaue Ablaufgeschichte dieser Entrollungen wurde erst in unserer heutigen Zeit öffentlich, als im Jahre 2022 Bauarbeiten auf dem Berg, in der Nähe von Werthers ehemaligem Haus, stattfanden und, bei Grabungen, eine sehr alte Truhe zum Vorschein kam, in der jemand Hunderte von Dokumenten (wie sich herausstellte), dort verscharrt hatte. Wer diese Papiere dort versteckt hatte, ließ sich nicht herausfinden.

Sie waren nicht eher gefunden worden, weil, über der Truhe, fast 250 Jahre lang, eine alte, kleine Kapelle gestanden hatte, die nun von dort versetzt werden musste, um Platz für den Bau eines Hotels zu schaffen. Sie wurde behutsam, Stein für Stein, abgetragen und an einer sicheren Stelle wieder aufgebaut.

Die Truhe kam in ein archäologisches Museum in Wetzlar, in der Stadt, die in der Nähe des Geschehens aus dem 18. Jahrhundert liegt. Die Dokumente wurden fein säuberlich

restauriert, archiviert und wissenschaftlich aufgearbeitet.

So wurden sie ein weltweites Fanal für die Menschen, die heute noch in vielen Regionen der Welt diskriminiert und verfolgt werden, bilden aber gleichzeitig den Anfangspunkt einer Entwicklung, hin zu gleichberechtigten Bürgerrechten für queere Menschen, die zumindest in Europa, heute von ihren Mutterstaaten geschützt werden und nunmehr gleiche Bürgerrechte genießen.

So wurde unser Werther, am Ende bzw. am Anfang eines einzigartigen, wenn auch steinigen Weges, zum Symbol einer Jahrhundert-, wenn nicht sogar Jahrtausendentwicklung, hin zu mehr Menschlichkeit und Gleichheit für alle.

~

Erst 195 Jahre nach der Veröffentlichung von Goethes Buch im Jahr 1774, wurde in Deutschland die Strafbarkeit von Homosexualität abgeschafft und erst nach insgesamt 243 Jahren, erhielten queere Menschen ihre uneingeschränkten Bürgerrechte, in dem sie z. B. gleichberechtigt heiraten konnten.

Epilog.

„Menschliches, Allzumenschliches“, nannte im Jahr 1878 Friedrich Nietzsche eines seiner Werke und rekurrierte dabei auf die zentralen Aspekte menschlichen Seins, wie Liebe, Hass, Gewalt und andere Höhen und Abgründe unserer eigenen Spezies.

Literatur, wie die hier vorliegende, die solche grundlegenden, archetypischen Themen darbietet, wird zu zeitloser Weltliteratur, weil sie nicht nur in ihrer Epoche Bedeutung und Aufmerksamkeit erlangt.

So hat Goethe mit seinem „*Die Leiden des jungen Werther*“, ein Meisterwerk geschaffen, das, abgesehen vom eigenwilligen und 250 Jahre alten Sprachstil, auch gerade deswegen universell verstanden werden kann und auch noch Jahrhunderte nach seiner Erstveröffentlichung, Lesende zu begeistern und zu berühren vermag.

Der Herausgeber ist sich bewusst, dass jeglicher Eingriff in ein solch geniales Werk, in Form von Veränderung oder Umdeutung, ein fast blasphemisches Unterfangen sein muss, ist jedoch gleichzeitig überzeugt, Goethes zeitloses Drama in eine moderne Zeit überführt zu haben und es, retrospektiv auch in seiner Urform, in seiner Einzigartigkeit bestätigt und hervorgehoben zu haben.

Die Themen dieses einzigartigen Stücks waren immer schon und bleiben es für alle Zeit: zeitlos und universell.

Bildquellen	
Nr. Abb.	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	„Originalzeichnung von Daniel Chodowiecki. Scan einer Faksimile-Ausgabe des Originals: Hans Wahl, Anton Kippenberg: <i>Goethe und seine Welt</i>, Insel-Verlag, Leipzig 1932, S. 37, Status der Lizenz: Gemeinfrei, URL: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=24616394 Bezeichnung fürs Buch: Coverabbildung.
1	„Goethe“, www.istock.de, GiorgiosArt. iStock Nr. 177415518. Bezeichnung fürs Buch: Goethe.
2	„liebe, paar, linie kunst, romantisch, menschen, landschaft, jahrgang, retro, alt, antiquität“, www.pixabay.de, Gordon Johnson. Pixabay Nr. 5233475. Bezeichnung fürs Buch: Risszeichnung von Lotte und Werther.

ANHANG. Fußnotenquellenangaben.

Anhang 1: „Frauenzimmer“. Ein Wikipedia-Artikel.

Als **Frauenzimmer**, damals *frawenzymer*, bezeichnete man an Höfen des 15. Jahrhunderts den gesamten Hofstaat einer adligen Hausherrin sowie ihre Gemächer.

Dazu konnten mehr als 50 Personen [sic!] beiderlei Geschlechts [sic!] gehören. Gefolgsleute waren zum Beispiel: Hofmeister und Hofmeisterinnen, Hofdamen, Ehrendamen, ein Kaplan, Edelknaben oder eine Beschließerin, die auch eine Adelige sein konnte. Unter den abhängig Arbeitenden gab es: Zofen, Jungfer, Jungferndinen, Dienerinnen, Näherinnen, Wäscherinnen, Köchinnen und Köche, Mägde, Knechte, Diener, Bereiter, Ofenheizer, Torhüter, Narren und mehr.

Der Frauenhofstaat wurde oft getrennt von dem des Mannes geführt und durch eine Frauenzimmerordnung geregelt. Die Räume befanden sich häufig in einem separaten Teil des Gebäudes und besaßen mitunter einen eigenen Eingang.

Solche räumlichen Voraussetzungen und die häufige Abwesenheit der Männer begünstigten die Schaffung selbstbestimmter Freiräume [¹] durch die Frauen. Einige von ihnen zogen diese Art der Geselligkeit einer Ehe und dem entsprechenden Verlust der Eigenständigkeit vor (siehe dazu auch die Erläuterungen bei Misogamie).

[¹ Ein Link zu Wikipedia, der jedoch noch nicht existiert.]

Der Begriff Frauenzimmer wird seit dem 17. Jahrhundert auch auf einzelne Frauen angewandt. So lautet eine bekannte Moritat, die häufig von Bänkelsängern vorgetragen wurde: *Sabinchen war ein Frauenzimmer*. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird der Ausdruck nur noch historisierend ⁽¹⁾ oder regional in der Umgangssprache gebraucht.

ad Anhang 1: „Frauenzimmer“. Quellenangabe.

Bibliografische Angaben für „Frauenzimmer“.	
Seitentitel:	Frauenzimmer
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	14. November 2022, 22:11 UTC
Versions-ID der Seite:	227982088
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Frauenzimmer&oldid=227982088
Datum des Abrufs:	14. August 2023, 05:16 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Anhang 2: „Melusine“. Quellenangabe.

Bibliografische Angaben für „Melusine“.	
Seitentitel:	Melusine
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	10. Juli 2023, 13:22 UTC
Versions-ID der Seite:	235349549
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Melusine&oldid=235349549
Datum des Abrufs:	23. August 2023, 07:26 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.